QUARTALS CHRIFT

Das gottmenschliche Reich Jesu Christi.

Von Otto Cohausz S. J.

Alle Einsichtigen beschäftigt die ernste Frage, wie es wohl zu ermöglichen sei, dem Christentum wieder mehr Werbekraft zu sichern. Viele und gute Vorschläge werden gemacht. Dürfte ihnen bescheiden noch einer zugefügt werden? Vor unsern Augen sehen wir mächtige neue Bewegungen erstehen, erstarken, mit beispielloser Begeisterung ganze Völker erfassen und mit hinreißender Zuversicht ihren Sieg vorantragen. Versuchen wir das Geheimnis solchen Erfolges zu lüften, so ergeben sich manche Gründe. Einer aber besteht gewiß darin, daß man es verstand, alle Versprechungen, Hoffnungen und Bestrebungen auf eine große, allumfassende, zündende Idee zu sammeln, eine große Reichsidee, sei es in faschistischem oder kommunistischem Gewande. Das dürfte ein Fingerzeig auch für uns sein. Scheinen will es, als ob wir uns oft doch zuviel bei den Einzelheiten aufgehalten haben, bei einzelnen Lehren, einzelnen Vorschriften, einzelnen religiösen Übungen, den großen, leuchtenden Zusammenhang, die letzte große Idee aber nicht genug hervorstrahlen ließen. Christus handelte anders. Anstatt Einzelheiten zu verkünden, begann auch er damit, einen großen Grundgedanken, eine große Idee der Welt vorzuhalten. Und diese Idee war ebenfalls keine andere, als die von einem neuen kommenden Reich, dem Reiche Gottes oder besser noch von dem "Königreiche Gottes" (ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ) (Mk 1, 15). Dieses Königreich Gottes (auch Himmelreich genannt, weil es vom Himmel kommt und dem Herrn des Himmels gehört) ruft er gleich bei seinem ersten Auftreten aus. Das legt er in ungezählten Parabeln immer wieder nach allen Seiten dar. Aus ihm leitet er alle Einzelehren und Vorschriften ab und auf dieses führt er wieder alle Einzelbetätigungen und Strebungen seiner Gläubigen als auf den letzten, einigenden Mittelpunkt zurück. Es ist ihm so sehr Kern und Stern seines ganzen Wollens und Unternehmens, daß er sein Evangelium einfachhin als das evangelium regni bezeichnet: "Diese Frohbotschaft vom Reiche wird verkündet werden in der ganzen Welt, allen Völkern zum Zeugnis" (Mt 24, 14).

Was versteht nun Christus unter diesem Königreich Gottes?

T.

1. Allgemein gefaßt sieht er darin zunächst eine Herrschaft Gottes über die Menschen. Diese waren ja zum größten Teil dem einen wahren Gott entfremdet, hatten ihn, den Schöpfer und Herrn aller Dinge gänzlich aus dem Auge verloren, sich Götzen nach ihrem Bilde geschaffen, dienten ihnen. Mit dieser intellektuellen Abwendung ging die moralische Hand in Hand. Mochte das Naturgesetz auch nicht ganz erloschen sein, im ganzen machten die Völker sich doch ihre eigenen Gesetze, fühlten sie sich selbstherrlich und formten ihr privates und öffentliches Leben nach ihrem eigenen Gutdünken. Sowohl das religiöse Leben wie auch das soziale, sexuelle, wirtschaftliche, künstlerische, wissenschaftliche, staatliche, Kurz das ganze Menschtum mit seinem Wirken und Treiben hatte sich bei den Heiden völlig von dem einen Gott und Schöpfer losgelöst, sich auf sich selbst gestellt und war damit auseinander gefallen, zersplittert, entweiht, in Wirrwarr geraten. Nun alle wieder zu dem einen Gott zurückzuführen, sie in Glauben, Liebe und Dienst ihm wieder zu verbinden, sie an sein Gesetz und seine gütige Leitung wieder zu fesseln, damit sie so auch wieder die Segnungen von oben empfingen — das war das erste Ziel, das Christus mit Wiederaufrichtung der Königsherrschaft Gottes bezweckte.

Bei den Juden war der Gedanke bekannt. Ja, er bildete einen Hauptgegenstand ihrer religiösen Überlieferung und den Gesamtinhalt ihrer messianischen Erwartung. Aber anfänglich, wenn auch unvollkommen, so doch verhältnismäßig rein erfaßt, war er bekanntlich im Laufe der Zeit in das Irdisch-Weltliche verbogen und von vielem unheiligem Gestrüpp überwuchert. Nicht nur, daß man im Laufe der Zeit die Königsherrschaft Gottes als alleiniges Vorrecht Israels erachtete, von dem die der Vernichtung anheimfallenden Heiden gänzlich ausgeschlossen seien, auch den Charakter der Königsherrschaft sah man weit mehr in politischer Machtstellung, irdischem Wohlergehen, als in Segnungen geistiger Art.¹)

Hier nun greift Christus läuternd ein. Einmal betont er gegenüber der national-jüdischen Verengung mit aller Kraft wieder den alle Völker umfassenden Charakter des Königreiches Gottes. "Aber ich sage euch, viele werden vom Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen; die Kinder des Reiches aber werden hinausgestoßen werden in die äußerste Finsternis" (Mt 8, 11; vgl. Mt 2, 1 ff.; 28, 18 ff.). Sodann auch stellt er die innere Eigenart in ganzer Reinheit wieder her. Das Königreich Gottes ist kein Reich von dieser Welt; es ist ein geistiges, ein vom Himmel kommendes, ein auf der Oberherrschaft und Leitung Gottes einerseits, auf Glauben, Liebe und Gefolgschaft aller Völker anderseits sich aufbauendes. Doch zu diesem, auch Israel nicht unbekannten Gedanken fügt er einen weit tieferen hinzu: Das Königreich Gottes fußt ganz auf der Übernatur: es stützt sich auf die Offenbarung, bringt Versöhnung, Erfüllung mit einem höheren Sein und Leben (der Gnade), ein Hineinschenken Gottes

¹⁾ Kalt, Bibl. Lexikon, Art. Reich Gottes.

in die Menschheit, ein ganz neues Verhältnis, das Vater-Kindgottesverhältnis, und damit eine neue einzigartige Gottgemeinschaft, nicht bloß eine moralisch-juridische, sondern eine reale seinsmäßige. Bewegt es sich so schon auf einer ganz anderen Ebene, als das von den Juden erträumte, so weist es in seinem ganzen Zweck auch hoch über das Irdische hinaus: erst im Jenseits, dem Besitz Gottes, im Himmel findet es seinen letzten Sinngehalt und seine Erfüllung. In dieser Welt lebend und wirkend ist es doch eschatologisch gerichtet.²)

2. Doch nicht nur auf die Menschen erstreckt sich das Königreich Gottes. Den kleinen Wandelstern Erde sieht Christus in einen weit größeren Zusammenhang eingebaut: in den des ganzen Weltenalls. Das verdankt sein Dasein ja ihm, dem einen und dreieinigen Gott, dem von Ewigkeit her allein Daseienden (Jo 14, 24), dem Lebendigen, der das Leben in sich selber trägt (Jo 5, 26), dem einzigen Allguten (Mt 19, 17), Allmächtigen (Mt 26, 53), Allwissenden (Mt 6, 6). Darum ist dieser Gott nicht nur Gebieter über die Menschen, sondern Herr des Himmels und der Erde (Mt 11, 25), König über die Sterne, Winde, Wolken, die Berge, Täler, Länder, die Menschen, Tiere, Pflanzen, des ganzen sichtbaren Weltalls und darüber hinaus auch über die Millionen Engel, mithin der ganzen Schöpfung. Alle sind seiner Oberherrschaft unterworfen. "Der Himmel ist sein Thron und die Erde der Schemel seiner Füße" (Mt 5, 35).

Aber diese Königsherrschaft Gottes ist keine ruhende, nur juridisch-sachlich statische, sondern eine rastlos tätige, dynamische. "Mein Vater wirkt bis zur Stunde" (Jo 5, 17). Er leitet die vernunftlose Welt. Er ist es, der die Sonne aufgehen und den Regen herabträufeln läßt (Mt 5, 45), der die Vögel des Himmels ernährt und die Lilien des Feldes kleidet (Mt 6, 26 f.), selbst die Sperlinge in seine Obhut nimmt (Mt 10, 29).

Mehr noch gilt seine Sorge den Menschen. Er schenkt ihnen das tägliche Brot, schützt sie vor Versuchungen,

²⁾ Ebd.

erlöst sie vom Übel (Mt 6, 11 ff.), erleuchtet ihren Verstand (Mt 11, 25), senkt den guten Geist in ihre Seelen (Lk 11, 13). Wacht er so mit seiner Vorsehung über alle, so lenkt er sie nicht minder durch seine Moralgesetze. Als der Allheilige dringt er auf entschiedene Abkehr von allem Bösen, gibt er in seinen Zehn Geboten die strengsten und umfassendsten Verhaltungsmaßregeln für alle Gebiete des Einzel- wie des gesellschaftlichen und gesamten Völkerlebens. Verhaltungsmaßregeln, die er aber nicht etwa nur zur Auswahl vorlegt, sondern zur strengsten Pflicht macht und denen er mit schärfsten Drohungen und lockendsten Verheißungen Geltung und Beachtung verschafft. Zum Mittelpunkt aller sittlichen Strebungen macht er dabei sich selbst. Wie er als Schöpfer der Ausgangspunkt ist, so ist er als Allüberragender und das höchste Gut wiederum auch das Endziel. Ihn aus ganzer Seele über alles und alles andere nur seinetwegen lieben, das ist das erste und wichtigste Gebot. Ihn ewig besitzen, mit ihm seine jenseitige Königsherrlichkeit teilen, das ist der treuen Gefolgschaft Lohn. Darin beruht das Endglück der Seele, für das alles andere in Schatten treten muß (Mt 16, 26). Mit dem doppelten Gesetz, dem der Natur und dem der Moral, hält er also die ganze Schöpfung in seiner königlichen Gewalt.

Wobei beachtet werden muß, daß er diese Königsherrschaft nicht etwa von einem über den Sternen entrückten Himmel her, sondern inmitten der Schöpfung ausübt. Gewiß bleibt er als der Ewige, Aussich-Seiende, Allüberragende, als der Schöpfer und ganz Andere, Einzigartige, von der Welt verschieden, transzendent, überweltlich, aber — gegenüber neueren Vorwürfen, die ihren immanenten Rassegott gegen den weltentrückten Christengott ausspielen, sei es besonders hervorgehoben — ist er doch auch innerweltlich, immanent. Denn er, als der unermeßliche Geist, lebt in der Welt, ist ihr und jedem ihrer Teile allezeit gegenwärtig, nicht nur mit seinem Wissen, das selbst ins verborgenste Kämmerlein schaut (Mt 6, 6) und das Geheimste kundtut (Mt 10, 26),

mit seiner Allmacht (Mt 10, 29), sondern auch mit seinem ganzen Wesen, persönlich. Wie das Tageslicht die Wolke, so umgibt, durchdringt er gleichsam die ganze Schöpfung. Er trägt sie gewissermaßen in seinem Schoße, erhält, lenkt, belebt, regiert sie aus nächster Nähe; aus ihrer Mitte heraus. Rühmen sich andere: "Wir spüren unsern Gott in den Sternen, Wäldern, Bergen", so läßt sich das weit richtiger vom Christengott sagen. Weltüberlegen ist seine Königsherrschaft, doch zugleich eine durchaus weltverbundene, weltinnerliche.

Zu reden wäre noch über den Geist dieser Königsherrschaft. Von einem höchstgeistigen, dreipersönlichen, freien, allweisen, allgerechten, allheiligen und allgütigen Wesen ausgehend, spielt sie sich in voller Freiheit, aber gemessen an den strengsten Normen der Weisheit, Heiligkeit ab, sammelt sie alles Leben und Streben in freiem, aber tiefsteinsichtigem Walten und Ordnen auf ein großes, erhabenes Ziel, auf das der ganzen Welt schon naturgemäß vorgezeichnete eine Ziel, auf Gott und der Teilnahme an seiner Herrlichkeit; ist sie dabei nicht etwa von despotischer Herrschsucht, sondern von wohlwollendster Liebe und Vatergüte getragen.

Wie unendlich hoch steht dieses Himmel und Erde umfassende, von einem solchen König geleitete, in diesem Geist verwaltete Gottkönigreich über allen andern heute der Welt angebotenen Ganzheitsgebilden, die entweder nur auf dem kleinen Planeten Erde ihr Dasein fristen oder in blinden kosmischen Kräften und einem schicksalhaften Naturverlauf des Alls ihr Höchstes und Letztes sehen. Wir können es verstehen, daß schon diese große Reichgottesidee auf die alte Welt mit ihrer engen Erdgebundenheit, Götzengeteiltheit und Zersplitterung verkündet, zündend wirken mußte.

II.

Aber Christus gab dieser schon mit der Schöpfung gegebenen Gottesherrschaft ein ganz neues Gepräge: er, der Gottmensch, machte sich zu ihrem Hauptträger und Mittelpunkt. Nicht etwa nur dadurch, daß er, wie die Sache öfters angesehen wird, durch seine Predigt die Völker wieder den einen wahren Gott kennen, verehren und lieben lehrte und die Gottgläubigen zu einer neuen religiösen Kultgemeinde verband, dann abtrat und sein Werk, getrennt von ihm, andern zur weiteren Pflege und Ausbildung überließ. Er würde sich damit ja nur mehr oder weniger andern Religionsstiftern und Propheten gleichgestellt haben. Aber er brachte ganz wesentlich Neues.

1. Er erhob das Gottkönigreich schon als äußeres Gebilde betrachtet zu einer nie dagewesenen Höhe: er, der Gottmensch, machte sich zum innewohnenden Haupt und darum zum König der ganzen Gottesschöpfung. "Der Gottmensch ist das Haupt der ganzen Schöpfung und des Menschengeschlechtes insbesondere; damit ist das ganze Mysterium seiner Stellung in der Welt ausgesprochen."3) Bezeugt wird diese Wahrheit einmal im Epheserbrief. Paulus redet hier feierlich von dem großen Ratschluß, den Gott von Ewigkeit her betreffs des Menschengeschlechtes hegte und der in der Menschwerdung seines Sohnes zur Ausführung kam. Worin lag nun der letzte Sinn dieser? "Es war nämlich sein Ratschluß, den auszuführen er bei sich beschlossen hat: die Fülle der Zeiten eintreten zu lassen und dann alles, was im Himmel und auf Erden ist, in Christus als dem Haupte zusammenzufassen - ἀνακεφαλαιώσασθαί" (Eph 1, 9 f.). Als weitere Bestätigung heißt es im Schreiben an die Kolosser: "Er (Christus) ist das Ebenbild Gottes des Unsichtbaren, der Erstgeborne vor aller Schöpfung, denn in ihm ist alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, Sichtbares und Unsichtbares, seien es Throne oder Fürstentümer, Herrschaften oder Mächte: alles ist durch ihn und für ihn erschaffen. Er steht an der Spitze von allem und alles hat in ihm Bestand . . . So sollte er in allem den Vorrang haben" (1, 15 ff.).

Zunächst ist Christus das Haupt des ganzen Menschengeschlechtes. Das folgt außer aus den eben ange-

³⁾ Scheeben, Myster. d. Christ., Freiburg 1911, S. 314.

führten Belegen besonders noch aus der ihm zugewiesenen Stellung als des zweiten Adam (1 Kor 15, 20 ff.; Röm 5, 22 ff.). Der erste Adam war das Haupt der ganzen Menschheit, natürlich und übernatürlich betrachtet. Natürlich, indem er der Anfang, der Erzeuger der ganzen Menschenfamilie ward, die durch die Bande der Abstammung und des Blutes als ein Ganzes mit ihm verbunden blieb. Übernatürlich insofern, als an ihn als den ersten Begnadeten und Träger der übernatürlichen Ordnung die Erhaltung und die Weitergabe der Gnade geknüpft war.

Als zweiter Adam tritt auch Christus in dieses Hauptverhältnis ein, aber in verschiedener, weit höherer Art als sein Vorgänger. Einmal schon natürlich betrachtet. Zwar kann er sich nicht auf einen ursächlich das leibliche Leben allein schenkenden Zusammenhang mit der Gesamtmenschheit berufen wie der erste Adam, dafür knüpft er einen neuen, nicht weniger weitgreifenden und innigen. Er schafft sich seine Menschheit nicht etwa droben im Himmel an, er entnimmt sie dem Schoße der allerseligsten Jungfrau. Diese aber war eine Adamstochter, erfüllt mit Adamsgeblüt, blutsverbunden mit dem ganzen Adamsgeschlecht. Dadurch trat nun der menschgewordene Logos auch in enge Beziehung zur ganzen Menschheit. Hypostatisch zwar verband er sich nur den für die Bildung seiner gottmenschlichen Person Maria entnommenen Keim. Da dieser aber mit der ganzen Menschheit blutsverbunden war, so wurde er in loserer, aber wirklicher Weise mit dem ganzen Adamsgeschlecht geeint. Ähnlich wie der Gatte am Traualtar eine eigentliche Vermählung zwar nur mit seiner Gattin eingeht, zugleich aber auch deren ganze Sippe verwandtschaftlich sich angliedert. Aber Christi Verbindung geht tiefer. Sie ist eine eigentliche Blutsverwandtschaft mit dem ganzen weitverzweigten Menschengeschlecht.

An sich würde er dadurch zwar nur Menschensohn und Bruder aller Menschen, eine der Früchte am Adamsstamm, ein Glied unter den andern. Aber er ist ja nicht nur Mensch, der überhaupt erst mit dem Werden aus Maria beginnt. Er ist der von Ewigkeit her seiende Sohn Gottes. Wurzelt er mit seinem einen Teil in der Menschheit, dann mit dem andern in der Gottheit. Er ist der Eingeborne, der, während er in Maria Mensch wird, zugleich "im Schoße des Vaters ruht" (Jo 1, 18), der Abglanz des Vaters, Gott von Gott, der Allüberragende, der Schöpfer der ganzen Welt. Senkt der sich in die Menschheit ein, folgt, daß er nur als ihr Haupt in Betracht kommt. So ist sein Anspruch auf die Würde und Stellung des Hauptes weit berechtigter, als der des ersten Adam. Zumal auch ein ursächlicher Zusammenhang nicht fehlt. Denn entstammen die Menschenkinder auch nicht wie beim ersten Adam seinem Schoß, so war und ist er als Gott und jetzt als Gottmensch doch bei der Entstehung jeden neuen Lebens schöpferisch mittätig, in diesem Sinne also doch auch Vater der Menschheit. Schon natürlicherweise kommt ihm also das Hauptsein über das ganze Adamsgeschlecht zu. Treffend sagt Scheeben: "Das ganze Menschengeschlecht wird der Leib des Sohnes Gottes, wenn ein Glied desselben dem Sohne Gottes einverleibt wird . . . " Es "ist eine solidarische Masse, welche als Ganzes in die Person Gottes aufgenommen wird, wenn ein Teil derselben in diese Person eintritt. Dieser erste Teil wird auf eine ganz besondere Weise mit dem Worte vereinigt, in der absoluten Einheit der Person; er ist per se und absolut Fleisch und Leib des Sohnes Gottes . . . aber als Erstling tritt er nicht aus seiner Kontinuität mit dem Geschlechte heraus; in ihm und durch ihn wird die ganze Masse von der Person des Wortes angezogen. Das ganze Geschlecht wird ebenfalls der Leib, das Fleisch des Wortes, nicht in einem bloß bildlichen Sinne, sondern wahrhaft und reell, weil einerseits die Einheit des Geschlechtes mit der Menschheit Christi und anderseits die Einheit dieser Menschheit mit der göttlichen Person eine wahre und reelle ist".4)

Aber die natürliche Ordnung bildet nur den Unter-

⁴⁾ Scheeben, Myst., S. 317.

bau für die übernatürliche. Auch über sie war, wie geschildert, Adam in gewissem Umfange als Haupt gesetzt. Mehr noch wurde es Christus. Er stellte nicht nur durch sein Sühneverdienst die übernatürliche Ordnung im ganzen wieder her, er schuf sich auch ein übernatürliches Gebilde an, durch das er die Gnaden verteilte, in das er die Begnadeten aufnahm, in dem er sie sich angliederte wie einen Körper dem Haupt. "Alles hat er ihm zu Füßen gelegt und ihn zu dem alles überragenden Haupte der Kirche gemacht. Sie ist sein Leib, erfüllt von ihm, der alles in allem erfüllt" (Eph 1, 22 f.). Durch dieses kirchliche Gebilde nun sucht er alle Völker zu der ihnen bestimmten übernatürlichen Reichgottesgemeinschaft zu erheben.

Wollte man einwenden, es gehöre doch nur ein Teil der Menschen zur Kirche und darum sei Christus nur deren Haupt, so tritt der heilige Thomas dem eingehend entgegen. Ausgehend von den Worten der Heiligen Schrift: "Er ist der Heiland aller Menschen" (1 Tim 4, 10) und "Er ist die Sühne für unsere Sünden, nicht für unsere bloß, sondern auch für die der ganzen Welt" (1 Jo 2, 2), fügt er hinzu: "Die Menschen retten und Sühne für ihre Sünden sein, kommt Christus zu in seiner Eigenschaft als Haupt, Also ist Christus das Haupt aller Menschen."5) Dem Einwand, daß nur ein Teil der Menschen zur Kirche gehöre, begegnet er mit einer Unterscheidung zwischen der amtlich organisierten Kirche und dem corpus der Kirche in weiterem Sinne, "Der Leib der Kirche setzt sich aus den Menschen zusammen, die von Anfang der Welt waren und bis zu ihrem Ende sein werden . . . Christus ist das Haupt aller Menschen, aber in verschiedenen Abstufungen. Zuerst und in vollendetem Maße ist er das Haupt derer, die ihm actu vereint sind in der Glorie; zweitens derer, die ihm actu vereint sind durch die Liebe: drittens derer, die ihm actu vereint sind durch den Glauben; viertens derer, die ihm vereint sind solum in potentia nondum reducta ad actum, quae tamen est ad

^{5) 3} q. 8 a. 3.

actum reducenda secundum divinam praedestinationem; fünftens derer, die ihm in potentia vereint sind quae nunquam reducetur ad actum. Auch diese bleiben, solange sie in dieser Welt leben, potentia Glieder Christi. Scheiden sie aber von hinnen, dann hören sie vollkommen auf, Glieder Christi zu sein, quia jam nec sunt in potentia ut Christo uniantur".*)

Somit ist Christus natürlich und besonders übernatürlich betrachtet das Haupt des ganzen Adamsgeschlechtes. Es ist Christus "in seinem höheren Wesen und kraft desselben dem ganzen Geschlecht als ein Familienhaupt geschenkt . . . mit dem die übrigen Menschen eine natürliche Gemeinschaft bilden sollen, um als seine Familienglieder oder Angehörige an seinen übernatürlichen Vorzügen und Gütern teilzunehmen".7)

Doch Adam war nicht nur Haupt des Menschengeschlechtes, er war, da er als Mensch einerseits alle Teile der materiellen Welt in sich barg, die Elemente der anorganischen Welt, das Leben der Pflanzen und Tiere und infolge seiner geistigen, unsterblichen Persönlichkeit, der Gottebenbildlichkeit hoch über sie herausragte, auch Haupt der ganzen sichtbaren Schöpfung, gesetzt als König und Gebieter, sie zu beherrschen (Gen 1, 27 ff.; Ps 8, 1 ff.). Weit mehr ist das bei Christus der Fall, denn als Mensch der sichtbaren Schöpfung entnommen steht er mit ihr, die ein großes, zusammenhängendes Ganzes bildet, in innerstem Zusammenhang und zudem ragt er als Gottmensch nicht nur weit höher über sie empor als Adam; er ist auch weit ursprünglicher ihr Herr und Gebieter, ihr geborener Eigentümer und König. So ist Christus das Haupt der ganzen sichtbaren Schöpfung.

Aber noch weiter dehnt sich dieses Hauptsein aus, auch über die unsichtbare Geisterwelt. Als Leib-Seele-Wesen birgt der Mensch nicht nur das Wesenhafte der materiellen, vernunftlosen Welt, sondern auch das der reinen Geister in sich, fließen in ihm die beiden Hälften

⁶⁾ Ib. 7) Scheeben, Handb. d. k. D. III, S. 139.

396

des Universums, die geistige und die materielle Natur zusammen, ist er das Bindeglied beider. So tritt er bereits in Verbindung auch mit der Engelwelt. Allerdings begründet das allein noch keine Überordnung, sondern nur eine gewisse Zusammengehörigkeit. Darum war Adam auch nicht das Haupt der Engel. Christus aber kann sich dieses Vorranges rühmen. Ausgesprochen ist das in der oben erwähnten Stelle des Epheserbriefes, worin ja gesagt wird, daß es Gottes Ratschluß war, "alles, was im Himmel und auf Erden ist, in Christus als dem Haupte zusammenzufassen" (1, 10), ihn zu erheben über alle Herrschaften und Mächte, Fürstentümer und Gewalten" (1, 21). Wenn es dann weiter im Kolosserbrief heißt: "In ihm ist alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, Sichtbares und Unsichtbares, seien es Throne oder Fürstentümer. Herrschaften oder Mächte: alles ist durch und für ihn erschaffen. Er steht an der Spitze von allem und alles hat in ihm seinen Bestand" (1, 16 f.); wenn er dann im Hebräerbrief als Sohn allen Engeln, die nur dienende Boten in seinem Haus sind, entgegengestellt wird (1, 5 ff.), so will das alles doch mehr bezeugen, als nur eine Überlegenheit an Würde. Es besagt einen innigen Zusammenhang und beherrschenden Mittelpunkt. also daß er Haupt auch der Engel ist. So bezeichnet ihn denn auch der Kolosserbrief noch ausdrücklich als "das Haupt jeglicher Herrschaft und Macht" (2, 10). Allerdings ist Christus als Mensch nicht ganz der gleichen Natur wie die Engel. Auch fehlt ihm die leibliche Verbundenheit, die er mit dem Menschengeschlecht besitzt. Aber es ist doch eine gewisse geistige Gleichförmigkeit der Seele Christi noch vorhanden und auch die Zusammengehörigkeit zu einem Ganzen fehlt nicht. Einmal reihen sich die Engel als Geschöpfe des einen Gottes und als Glieder in die eine Schöpfungsgemeinschaft ein. Und zweitens sind sie mit allen andern Geschöpfen zu einem Ziel verbunden, der Verherrlichung Gottes. Mit den Menschen noch zum ewigen Besitze Gottes. Sie bilden also vergleichsweise mit dem ganzen Universum einen Leib. So wird

der mit dem Universum als Haupt verbundene Christus auch ihr Haupt, das wegen seiner personalen Verbindung mit dem Wort Gottes auch sie hält, trägt und auf sie einwirkt.⁸) So ist durch die in der Menschwerdung vollzogene personale Verbindung mit dem göttlichen Logos die ganze Schöpfung an Christus den Gottmenschen als Höhepunkt, Mittelpunkt und Träger angeschlossen. Er ist ihr Haupt und sie in gewissem Sinne sein Leib. Wobei aber, wie oben schon erwähnt, die Angliederungsart an ihn nach den einzelnen Kreisen (persönlicher Leib, Kirche, Menschheit, materielle sichtbare Welt, Engel) wohl zu unterscheiden bleibt.

Durch diese Einsenkung des Gottmenschen als Haupt erhielt nicht nur das aus den Menschen sich zusammensetzende, es erhielt das die ganze Schöpfung umspannende Gottesreich einen ganz neuen, erhabenen Charakter. Es wurde auf eine gottmenschliche Ebene erhoben, in die hypostatische Ordnung versetzt. Im Gottmenschen als Haupt erhielt die Schöpfung die denkbar höchste Vollendung, ihren Schlußstein, ihre Krone, ihre goldene Kuppel; in ihm als einen mit ihr verwachsenen und doch zugleich in den Himmel ragenden Gottkönig und Hohenpriester eine alle Naturordnung hoch übersteigende Würde; in ihm, dem nicht mit irdischem Chrisam, sondern mit dem Wort Gottes Gesalbten, dem Christus in ureigenster Gestalt, eine göttliche Salbung und Weihe; wurde sie zu einem heiligen Dom Gottes.

Im Gottmenschen als Haupt erhält die ganze Schöpfung auch wieder einen neuen einigenden Mittelpunkt. Durch den Abfall von dem einen Gott und die Hinwendung zur Vielheit der Götzen war die ursprünglich eine Menschenfamilie in unzählige Teilchen zersplittert, durch den Sündenfall hatte sich ein Riß zwischen Mensch und Naturwelt vollzogen und auch eine Kluft zwischen den Gott treu gebliebenen Engeln und der Gott abgewandten Adamsfamilie aufgetan; in Christus als dem Haupt aber

⁸⁾ St. Th. 3 q. 8 a. 4.

wurde nun ein Grund zu neuer Einigung gelegt, der dann in der Erlösung zur vollen Auswirkung kam. In Christus als dem einen Haupt verbunden, gemeinsam von ihm getragen (Kol 1, 17), ihm als der einen Spitze unterstellt, auf ihn als gemeinsames Ziel hingeordnet (Kol 1, 16 f.), sah die Schöpfung ihre Einheit in der Grundlage wiederhergestellt.

Aber nicht nur untereinander waren die einzelnen Reiche auseinandergefallen. Es trennte sie auch eine weite Kluft von Gott. Einmal die der Sünde. Die schloß Christus, indem er als Haupt der ganzen Menschheit Adams Schuld tilgte. "Es war Gottes Wille, in ihm die ganze Fülle wohnen zu lassen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen, alles auf Erden und alles im Himmel, indem er durch sein Blut am Kreuze Frieden stiftete" (Kol 1, 19 f.). Sagt der Apostel "alles", so folgt, daß diese Versöhnung sich nicht nur auf die Menschen, sondern auch auf die ganze sichtbare Schöpfung erstreckt, denn auch sie ward mit dem Menschen "der Knechtschaft der Verderbnis" unterworfen (Röm 8, 21).

Zu der durch die Sünde geschaffene kam eine noch ursprünglichere Gottesferne, die der Geschöpflichkeit. Sind Gott als ens a se und alle Geschöpfe aus sich ein Nichts doch durch einen unendlich tiefen und weiten Abgrund voneinander getrennt. Den überbrückte nun Christus. In sich selbst schloß er Gottheit und Menschheit zu einer personalen Einheit zusammen. Dann als mit ihm verwachsenes Haupt und Blutsverwandter verleibte er sich das ganze Menschengeschlecht zwar nicht hypostatisch, aber doch real ein, verband es so erst mit seiner Person dem Logos und da er stets "im Schoße des Vaters ruht" (Jo 1, 18), auch mit dem Vater und dem Heiligen Geiste. Als Mensch ein Ganzes mit dem Menschengeschlecht, ja mit der ganzen geschaffenen Welt, deren Haupt, als Gott eins mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, "hebt er in seiner Person die Welt in die nächste Nähe, in die innigste Verbindung mit dem ewigen Vater empor und trägt anderseits die Einheit, die er mit dem Vater hat, weiter nach außen und leitet sie über auf die ganze Welt. Er verflicht Gott und seine Kreatur durch eine so innige Einheit und Wechselbeziehung, daß dadurch nicht allein jede Trennung der Kreatur von Gott durch ihren Abfall, sondern auch der unendliche Abstand der Kreatur von Gott, in dem sie schon von Natur aus steht, überwunden und aufgehoben wird".9)

Damit hängt ein ganz neues seelisches Verhältnis Gottes zur Menschheit und ganzen sichtbaren Schöpfung zusammen. Stand die Welt wegen ihrer Sündenschuld bisher unter dem Zorne Gottes, so leuchtet ihr jetzt wegen ihrer Verbindung mit dem gottmenschlichen Haupt wieder Gottes Huld. Möchte Gott ob ihrer Unreinheit die Welt verstoßen, so sieht er sich durch einen Blick auf ihr neues Haupt, das ja völlig sündenrein, allheilig, sein geliebter Sohn ist, gegen dessen Glanz alle Sünden der Welt verschwinden, doch wieder zur Versöhnung und gnädigen Aufnahme in seine Freundschaft bereit. Gewiß wird dieses Huldverhältnis beim einzelnen erst durch die Liebe und den gläubigen Anschluß an den Gottmenschen voll wirksam: "Der Vater liebt euch, weil ihr mich geliebt und weil ihr geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin" (Jo 16, 27), aber es ist doch durch die Menschwerdung bereits grundgelegt und dauernd gefestigt. Im Anschluß an Irenäus und Tertullian sieht Scheeben mit Recht in der Einsenkung des Logos als des Hauptes eine "gewisse wechselseitige, reale Verpfändung Gottes und der Kreatur".10) Gott gibt seinen Sohn als Pfand seines Wohlwollens, nimmt anderseits das der Menschheit entlehnte Fleisch seines Sohnes als sein eigen, als Pfand der Menschenfamilie an. Damit ist beiderseitig die Grundlage und Gewähr für ein unwandelbares Wohlwollen und Freundschaftsverhältnis geschaffen. Zu diesem schon mit der Menschwerdung gegebenen Rechtstitel auf neue Huld und Liebe tritt nun noch der aus der Erlösung gewonnene. Mit dem ganzen Verdienst seines

⁹) Scheeben, Myst., S. 351. ¹⁰) Ebd. S. 354 ff.

Sühneleidens ausgestattet, tritt nun unser Haupt als Fürsprecher vor den Vater hin, mit vollem Rechtsanspruch auf unsere Begnadigung, da er ja nach strengstem Recht die Schuld beglich. Somit hängt Gottes Huldgesinnung nicht von Willkür ab, sie gründet sich auf einem zweifachen, der Schöpfung innewohnenden, mit ihr dauernd verbundenen, in Christus dem Haupt und Erlöser sich darbietenden Titel, kann daher von der Schöpfung als Ganzes genommen nie mehr weichen.

Mit dem Gottmenschen als Haupt wird der ganzen Schöpfung weiter ein neues innerweltliches, ordnendes Prinzip eingefügt. Einmal, indem Christus die Herrschaft über die ganze Welt zufällt. Denn, hat er auch nicht als Mensch diese geschaffen, so doch als die in diesem bestehende göttliche Person, "die das auf den Titel des Schöpfers gegründete Recht auch in ihrer Menschheit und durch dieselbe genießen und ausüben kann".11) Grundsätzlich besitzt er damit sowohl das Eigentumswie das Leitungsrecht über die ganze Schöpfung, wenn er sich auch der Ausübung dieser Rechte teilweise, man denke an die staatliche Regierung, tatsächlich begeben hat.12) "Ihm ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden" (Mt 28, 18). Er ist der Universalerbe Gottes (Hebr 1, 2). Kann Moses sich im Hause Gottes nur als Diener betätigen, so steht Christus als Sohn über seinem Hause (Hebr 3, 6). Er ist der geliebte Sohn, den alle hören, dessen Anordnungen sie befolgen müssen. Weiter zeigt sich sein Charakter als weltordnendes Prinzip darin. daß mit ihm als dem Wort die ursprüngliche Uridee und Norm, nach der die Welt entworfen, geschaffen und geordnet wurde, der Welt jetzt eingesenkt wurde und sie aus dem Chaos heraus neu zur ersten Ordnung zurückzuweisen und zurückzuführen beginnt.

Das bezieht sich nicht nur auf das übernatürliche Gebiet (Zurückführung aus dem Zustand der Knechtschaft in den der Kindschaft und Gottgemeinschaft, dem

¹¹) Scheeben, H. III, S. 134. ¹²) Einzelheiten Scheeben a. a. O.

Aufbau des übernatürlichen Reiches), sondern auch auf das natürliche. Unermüdlich hat die Kirche zahlreichen Häresien gegenüber Wert auf die Feststellung gelegt, daß der Logos unsere Menschennatur und das unverkürzt, mit all ihren naturgegebenen Teilen, die Sünde allein ausgenommen, angenommen habe. Damit ist eine Bejahung des Gottmenschen, nicht nur des ihm persönlich Menschlichen, sondern der gesamten menschlichen Natur mit all ihren geordneten Anlagen, Entwicklungen und Erscheinungsformen gegeben. Also des naturgegeben physischen, seelischen, wissenschaftlichen, künstlerischen, wirtschaftlichen, sozialen, staatlichen Lebens, der Familie, Sippe, der Rassen, Berufe, Stände, Reiche. Aber alle sollen nach ihm, der Uridee und dem neueingegliederten Vorbild, wieder geordnet werden, das Verhältnis, die Unterordnung unter Gott und die Einordnung in den ewigen Plan des Vaters wieder einnehmen, ähnlich wie seine menschliche Natur in der hypostatischen Vereinigung und in seinem ganzen Erdenleben es tat.

Doch mit dem Gottmenschen als Haupt wurde der Schöpfung nicht nur ein neues Ordnungs-, sondern auch noch ein neues belebendes Prinzip eingepflanzt. Von der Hebung des Sündenfluches und der Versöhnung mit Gott war bereits die Rede. Aber es hieße die Erlösungstat des Gottmenschen nur zum kleinsten Teil verstehen, wollte man sie auf diese mehr negative Seite beschränken. Ihr Hauptwert liegt darin, daß Christus zunächst der Menschheit wieder das Gnadenleben vermittelte, ihr die Möglichkeit wieder erwarb, Kinder Gottes zu werden, sie mit dem Heiligen Geist erfüllte, in ihr die ganze Dreifaltigkeit als Bewohnerin der Seelen ansiedelte, sie also zu einem ganz neuen Bund mit Gott zusammenfügte, sie zu denkbar innigster Gottgemeinschaft erhob, sie mit dem Dreifaltigen Gott als Ursprung und Endziel in einer nie dagewesenen Art verknüpfte. In diese neue übernatürliche Ordnung zog er aber nicht nur die Menschen, er zog in sie auch die ganze andere Schöpfung hinein, soll ja nach Eph 1, 3 alles, was "im Himmel und auf Erden"

ist, in Christus seine Erneuerung erfahren. War zunächst die vernunftlose sichtbare Schöpfung, der Wohnplatz des Menschen, durch seinen, ihres Königs Fall mit in seinen Fluch hineinverstrickt, windet sie sich seinetwegen in Wehen und Seufzen, harrend der Offenbarwerdung der Kinder Gottes (Röm 8, 19 ff.), so muß auch sie mit der Wiederherstellung des Menschen ebenfalls vom Fluche befreit und in die alte übernatürliche Ordnung, wenn auch erst noch unvollkommen, wieder mitversetzt werden.13) Was dann die Engelwelt anbelangt, so sei die zwischen Skotisten und Thomisten viel erörterte Frage, ob alle Engel Christus ihre erste Gnade oder wenigstens die guten unter ihnen ihm die Festigung in der Gnade verdanken, offen gelassen. Jedenfalls aber gehen von Christus, da sie Glieder des Universums sind und er auch ihr Haupt ist, übernatürliche Einflüsse auf sie über. In ihm, dem gottmenschlichen Haupt, erlangen auch sie eine ganz neue Erhöhung und Würde. In ihm, als dem Hohenpriester der Schöpfung, eine ganz neue Weihe. Ihr Lob mit dem seinen verbindend, vermögen sie darum ihrem Endziel, der Verherrlichung Gottes in ganz anderer Weise als sonst gerecht zu werden. Und erhält, haben die Thomisten recht, durch Christi Menschwerdung und Erlösung auch ihre wesentliche Glückseligkeit keinerlei Zuwachs, so wird doch durch den Anblick der Herrlichkeit und Fruchtbarkeit des Gottmenschen, durch die Wiedergeburt der Menschheit, Tilgung der Sünde aus dem Weltall, Ausfüllung der infolge der Untat Luzifers in ihren Reihen gerissenen Lücken durch die Auserwählten unter den Menschen akzidentell ihre Himmelsfreude bedeutend vermehrt. Ob aber Christi Einfluß nicht noch weiter geht?14) So auch sind die Engelwelten mit in die neue übernatürliche Ordnung hineinbezogen.

Dabei verdient noch Beachtung, daß, während die Übernatur früher nur lose, äußerlich mit Adam und der Welt verknüpft war, sie jetzt dauernd innerlich mit ihr

Heinrich, Dogm. Theol. VII, S. 778.
 Ebd. S. 779; Scheeben, H. III, S. 370.

verbunden ist, da Christus als Haupt oder als Wurzel der Übernatur mit der Schöpfung verwuchs, von innen heraus die Gnadenkräfte und das übernatürliche Leben spendet. Er zieht nicht nur als Mittler zwischen Gott und Welt stehend Gnaden herab, als übernatürliches Haupt übt er auch einen "direkten Einfluß" auf die Glieder aus. "Aus seinem Innern, aus seiner Lebensfülle muß er Gnade und Leben in seine Glieder ausströmen; die übernatürliche Wirksamkeit Gottes muß durch ihn hindurchgehen."¹⁵)

Nicht nur in der Befreiung von der Schuld, in der Wiederherstellung und Vervollkommnung einer Himmel und Erde umspannenden übernatürlichen Weltordnung haben wir also den tieferen Sinn seiner Aufgabe zu erblicken. Einer Weltordnung, die aber die natürliche Ordnung nicht beiseite schiebt, sie vielmehr, wie früher gezeigt, in all ihren geordneten Erscheinungen bejaht, zu sich erhebt, mit sich in organischen Zusammenhang bringt. Als Haupt der Natur und Übernatur will Christus beide, zu einem Ganzen verbunden, als die eine Gottesschöpfung, die eine Königsherrschaft Gottes ihrer neuen Vollendung zuführen.

Fassen wir alles zusammen: in das von Anbeginn bestehende, die ganze Schöpfung umfassende, zerfallene Gottesreich tritt Christus als Universalerhe und Vollender ein. Er, der Gottmensch, senkt sich als Haupt dem Universum ein, schließt, was im Himmel und auf Erden ist, als ein einheitliches Ganzes, in etwa als einen Leib, sich an, verleiht ihm damit wieder eine Einheit, eine ungeahnte neue Würde, Weihe und Huld bei Gott, führt es wieder auf den dreipersönlichen Ewigen als Ursprung und Endziel zurück, bringt als der Hohepriester in aller Geschöpfe Namen dem Vater die ihm gebührende Ehre dar, erlangt als Mittler, Fürsprecher, Erlöser der Menschheit wieder Verzeihung, neue Annahme als Kindesstatt. Als gottmenschliches Haupt trägt er die ganze Schöp-

¹⁵⁾ Scheeben, Myst., S. 393.

fung, beherrscht, ordnet er sie, nicht nur in seiner Eigenschaft als Lehrer und Gesetzgeber, sondern auch als die, jetzt mit ihr verbundene, göttliche Weisheit (Spr 8, 22 ff.). Vor allem wirkt er in ihr als Neuspender des übernatürlichen Seins und Lebens, als Durchdringer mit dem Göttlichen, als Erheber in die Gottgemeinschaft, die zwar in vollem Sinne nur die Menschheit erfaßt, aber auch auf das ganze Weltall überstrahlt.

Wohl tritt dieses neue gottmenschliche Universalreich noch nicht in seiner vollen Ausgestaltung in die Erscheinung, noch liegt es in schwerem Kampf mit dem Reich der Finsternis, wohl dauern die Wehen und das Seufzen der Schöpfung fort, aber es wächst doch stetig weiter. Zunächst gewinnt es im corpus Christi mysticum unter den Menschen immerdar an Weite und Tiefe, reift es zum "Vollalter Christi" heran. Hat es darin aber die ihm von der Vorsehung gesteckte Größe und Form erreicht, ist die Zahl der Auserwählten voll, sind im Weltgericht die Kinder der Finsternis ausgeschieden, dann wird es im Vollglanz als das "himmlische Jerusalem". als das Zelt Gottes unter den Menschen hell erstrahlen (Off 21, 3 ff.). Dann aber auch wird die ganze Schöpfung von dem auf ihr lastenden Fluch befreit, ihr Seufzen gestillt, auch sie die "herrliche Freiheit der Kinder Gottes" mitgenießen (Röm 8, 21), ein neuer Himmel und eine neue Erde werden, auf der die Gerechtigkeit wohnt (2 Petr 3, 13). Dann wird in wiedergewonnener Reinheit und in dazu erhaltener neuer Verklärung die ganze geschaffene Welt sich um ihr in der Auferstehung verklärtes Haupt scharen, dann aber der Gottmensch sich und dieses neugeschaffene Reich dem Vater unterstellen und übergeben (1 Kor 15, 24 ff.), "damit Gott alles in allem sei", d. h. wie die Schöpfung von ihm ausging, nun auch zu ihm zurückkehre und ganz von ihm in Besitz genommen und erfüllt werde.

Wie ganz anders, ungleich größer und erhabener erscheint in dieser Schau Jesus Christus, als wird er nur

in seinem Leben und Wirken auf der kleinen Erde betrachtet, als der Lehrer der Menschheit oder der Gründer irgend einer irdischen Religionsgemeinschaft oder auch als der Erlöser, der die große Menschheitsschuld durch eine einmalige Tat sühnte und dann sich wieder von der Welt zurückzog. Ihm als Haupt der ganzen Schöpfung fällt eine kosmische Stellung und Bedeutung zu. Darum ist es auch wieder zu eng gesehen, ihn nur als Haupt des corpus mysticum zu sehen. Als solcher ist er mitsamt diesem Leibe in einen weit ausgedehnteren Rahmen eingespannt: in den der trinitarischen Gottesherrschaft. Als deren Beauftragter tritt der Logos in diese geschaffene Welt, sie wieder zu erheben, zu läutern, mit dem Göttlichen zu erfüllen und sie dann wieder ganz dem Dreieinigen zu unterstellen, damit dieser, wie er der Erste war, so auch der Letzte alles Seins und Lebens sei. "Darauf findet die Vollendung statt, wenn er Gott das Reich übergibt, nachdem er alle Herrschaft, Macht und Gewalt zunichte gemacht hat. Denn er muß als König walten, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod . . . Wenn ihm aber einmal alles unterworfen ist, dann wird sich auch der Sohn selbst dem unterordnen, der ihm alles untergeordnet hat, damit Gott alles in allem sei" (1 Kor 15, 24 ff.).

Wie verschwindend klein und fahl nehmen sich gegen dieses Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umfassende gottmenschliche Reich mit seinen Aufgaben und Gütern, doch alle nur auf diesem Sandkörnchen Erde, nur für eine Zeitsekunde, sich bildenden und abwickelnden Reiche aus! Sollte man von einer ausführlichen, anschaulichen Gegenüberstellung des gottmenschlichen Reiches oder der Königsherrschaft des Dreifaltigen und aller anderen Reichsgebilde sich nicht neuen Glauben und freudigere Begeisterung für Christi Reich versprechen dürfen?

Lose Blätter zum kanonischen Prozeß.

Von Universitäts-Professor Franz Triebs, Dr. theol., Dr. iur. utr., Dr. phil., Offizial des Bistums Berlin. Päpstlicher Hausprälat.

IV. Abhandlung.

Der promotor iustitiae in Ehenichtigkeitsprozessen, im besonderen sein Anklagerecht.

> Zum treuen Gedächtnis an meinen lieben verstorbenen Freund und Kollegen Dr. Arthur Vermeersch S. J., Professor an der Gregorianischen Universität in Rom.

Quellen und Literatur:

1. Acta Apostolicae Sedis (AAS).

2. Apollinaris, Rom 1936.

PIC = Pontificia Interpretandi Commissio.
 Arch. = Archiv für katholisches Kirchenrecht.

5. Triebs Franz, Praktisches Handbuch des kanonischen Eherechts, Breslau I Ostdeutscher Verlag 1925 ff.

Vorbemerkungen.

- 1. In der nachstehenden Abhandlung ist der technische Ausdruck "promotor" beibehalten worden, eine deutsche Übersetzung wie Kirchenanwalt, Amtsanwalt, Rechtswart, Amtskläger u. s. w. wird als unzulänglich und nicht zutreffend abgelehnt. Manche fremdsprachliche Fachausdrücke können eben nicht adäguat ins Deutsche übersetzt werden.
- 2. Der kirchliche Gesetzgeber gebraucht von alters her bei einer Ehenichtigkeitsklage den Ausdruck "accusare matrimonium", eine Ehe anklagen. Diese Ausdrucksweise geht zweifellos zurück auf das Dekret Gratians canon 1 Causa 35 quaestio 6, wo Gratian eine gefälschte Dekretale des Papstes Fabian aufgenommen hat. In dieser Dekretale wird von den Ehen unter Verwandten gehandelt und gesagt: "Consanguineos extraneorum nullus accuset". Es wird hier also ein strafprozessualer Ausdruck angewendet auf ein zivilrechtliches Verhältnis. Die Wurzel liegt im römischen Recht. Man denke an das "accusare inofficiosum testamentum", d. h. anklagen ein Testament, in welchem die Pflichten der Liebe gegen die nächsten Angehörigen verletzt sind. Privatrechtliche Ansprüche werden hier im Wege des Zivilprozesses in der Form der accusatio geltend gemacht. Es liegt die Idee zugrunde, daß etwas Unrechtes geschehen ist. Aus der actio ist eine accusatio geworden.

1. Die Tätigkeit des promotor in Ehenichtigkeitsprozessen gliedert sich zweifach:

- a) er leitet den Prozeß durch seine Anklage ein,
- b) er führt den Prozeß durch als Prozeßpartei.

2. Nach der Eheprozesiinstruktion der S. C. de Sacr. vom 15. VIII. 1936 art. 35 § 2 (AAS 28, 321) ist das Anklagerecht des promotor doppelter Natur, je nachdem es sich um ein impedimentum natura sua publicum handelt oder um ein anderes impedimentum. Das Anklagerecht in ersterer Beziehung beruht auf Gesetz (CIC c 1971 § 1 n 2). konkurriert mit dem Anklagerecht der Ehegatten (c 1971 § 1 n 1), ist ein direktes, unmittelbares, selbständiges Recht, also unabhängig von einer behördlichen Ermächtigung oder einem behördlichen Auftrage, unabhängig aber auch von der Willensäußerung eines Dritten, z. B. von einer vorangehenden Denunziation. Dieses Anklagerecht ist aber zunächst beschränkt auf die impedimenta natura sua publica. Impedimenta natura sua publica sind diejenigen, welche auf Grund einer amtlichen, öffentlich-rechtlichen, pflichtmäßigen Eintragung jeden Augenblick in foro externo bewiesen werden können. Die weit überwiegende Mehrzahl der impedimenta sind impedimenta natura sua publica, so daß also der promotor neben den Ehegatten fast bei jedem impedimentum anklageberechtigt ist. Vgl. Triebs, Eherecht

Ferner sind impedimenta natura sua publica diejenigen, deren Existenz notorisch ist (nach Ånalogie der notorischen Delikte c 2197 n 2 u. n 3), entweder notorietate iuris oder notorietate facti, d. h. die Existenz des betr. impedimentum ist durch ein rechtskräftiges Urteil des Gerichts nach vorangegangenem Prozesse festgestellt, oder die Existenz des betreffenden impedimentum ist in dem betr. Kreise, Ortschaft u. s. w. tatsächlich so bei allen bekannt, daß ein Zweifel normalerweise unmöglich erscheint. Die rechtliche Lage der notorischen impedimenta und der impedimenta natura sua publica ist die gleiche. Auf diese Weise kann jedes impedimentum simpliciter publicum oder occultum, ja auch ein impedimentum natura sua occultum zu einem impedimentum natura sua publicum werden, z. B. impedimentum impotentiae, impedimentum criminis. Wenn es sich hierbei um einen ehehindernden Konsensmangel oder wesentlichen Formfehler handeln sollte, so dürfte die authentische Interpretation der PIC vom 12. III. 1929 (AAS 21, 171) über die Ausdehnung des Wortes impedimentum Anwendung finden gemäß dem Satz: "Ubi eadem legis ratio, ibi eadem

legis dispositio." Wenn z. B. der A seine Braut B durch Schläge zum Jawort gezwungen hat, und dieser Tatbestand notorisch ist im obigen Sinne, so ist der promotor zweifelsohne anklageberechtigt, als ob es sich um ein impedimentum natura sua publicum handelte. Ferner kann von den Parteien oder vom Ordinarius eigens zu dem Zwecke, um das direkte Anklagerecht des promotor zu begründen, ein Prozeß anhängig gemacht werden mit dem Begehren, die Existenz eines impedimentum im Urteil festzustellen (Feststellungsurteil). Vgl. Apoll. VI, 244. Dieser Prozeß erscheint dann als ein Vorprozeß zu dem Ehenichtigkeitsprozeß. Auf diese Weise kann eine Partei, welche nicht berechtigt ist, ihre Ehe anzuklagen, doch dieses Anklagerecht erreichen.

Die im c 1990 erschöpfend angeführten impedimenta sind sämtlich natura sua publica. Daher kann der promotor auch in den casus excepti neben den Gatten anklagen, d. h. also nicht bloß im ordentlichen Prozeß, sondern auch im summarischen (vgl. art. 227 § 1).

- 3. Liegt kein impedimentum natura sua publicum im Sinne von 2. vor, sondern ein anderes trennendes Ehehindernis, so ist das Anklagerecht des promotor nur ein indirektes, d. h. es kann erst durch das Mittel einer beim Ordinarius oder promotor eingebrachten Anzeige (denuntiatio) begründet werden. Zu dieser gesetzlichen Voraussetzung tritt noch eine zweite hinzu, der promotor darf nämlich bloß dann anklagen, wenn der Denunziant des Rechtes entbehrt, die betr. Ehe anzuklagen (art. 35 § 2).
- 4. Der Denunziant hat nach heutigem Recht kein Anklagerecht, es sei denn, daß er Ehegatte ist (c 1971 § 1 n 1). Aber auch wenn er Ehegatte ist, hat er kein Anklagerecht, wenn er akatholisch ist (S. Off. 27. I. 1928) AAS 20, 75). Aber auch der katholische Ehegatte hat kein Anklagerecht, wenn er causa impedimenti ist, d. h. Wirkursache des trennenden Ehehindernisses (c 1971 § 1 n 1). Zu dieser letzteren gesetzlichen Norm sind drei authentische Interpretationsentscheidungen der PIC ergangen, nämlich am 12. III. 1929 (AAS 21, 170), wonach unter impedimentum nicht bloß ein impedimentum proprie dictum zu verstehen sei (c 1067-1080, z. B. Blutsverwandtschaft, Schwägerschaft), sondern auch ein impedimentum improprie dictum (c 1081-1103, z. B. wesentlicher Konsensmangel, wesentlicher Formfehler) und vom 17. II. 1930 (AAS 22, 196), wonach der Ehe-

gatte, welcher causa impedimenti ist und deswegen seine Ehe nicht anklagen kann, sie doch wenigstens dem promotor denunzieren kann, und endlich vom 17. VII. 1933 (AAS 25, 345), wonach die causa impedimenti activa et culpabilis sein müsse. Daraus folgt, daß z. B. die mit Gewalt zum Jawort gebrachte Ehegattin anklageberechtigt ist, ebenso wie der Ehegatte, welcher die Bedingung gestellt hat, daß die Braut Jungfrau sei (vgl. Instructio art. 37 §§ 1, 2, 3).

Zu art. 37 § 1 muß noch erläuternd hinzugefügt werden, daß der Gesetzgeber zwischen causa impedimenti und causa nullitatis matrimonii unterscheidet. Unfähig zur Anklage ist der Ehegatte, welcher schuldhaft den Tatbestand eines trennenden Ehehindernisses, sowohl proprie wie improprie dictum, gesetzt hat. Es kommt nicht darauf an, daß er die Rechtsfolgen dieses Tatbestandes kennt. Z. B. A ist mit der B verheiratet, A begeht Ehebruch mit der C, A und C versprechen sich die Ehe für den Fall des Todes der B. A heiratet die C nach dem Tode der B. Die Ehe AC ist nichtig wegen impedimentum criminis. Weder der A noch die C können ihre Ehe anklagen, da sie den Tatbestand des impedimentum schuldhaft gesetzt haben. Mit der Einrede, daß sie nicht gewußt hätten, daß eine solche Ehe nichtig sei, werden sie nicht gehört. Vgl. Triebs, Eherecht S. 141 f. Unfähig zur Anklage ist aber auch derjenige Ehegatte, welcher den Tatbestand des Ehehindernisses zwar nicht gesetzt hat, wohl aber trotz Kenntnis des Ehehindernisses, also schuldhaft, die Ehe eingegangen hat. Z. B. der A ist infolge einer Krankheit impotent, er ist darüber ausgiebig belehrt worden, trotzdem heiratet er. In beiden Fällen kann aber der klageunfähige Gatte seine Ehe denunzieren. Da die Schuld zwei Formen hat: Vorsatz und Fahrlässigkeit, so beraubt nicht bloß die vorsätzliche Verursachung des Tatbestandes des trennenden impedimentum oder der Nichtigkeit der Ehe den betr. Ehegatten des Anklagerechtes, sondern auch die fahrlässige Verursachung. Z. B. A heiratet seine Cousine B. Aus Nachlässigkeit unterläßt er die Dispens vom Ehehindernis zu erbitten.

5. Der promotor ist, wenn kein impedimentum natura sua publicum vorliegt, Substitut des Ehegatten, wie das hervorgeht aus art. 35 § 2, wonach der promotor nur anklagen darf, wenn der denunzierende Ehegatte kein Anklagerecht besitzt, und wie das art. 41 § 2 beweist, wonach der promotor eine nicht anonyme Denunziation zu-

rückweisen muß, wenn der denunzierende Gatte das Anklagerecht hat. Man darf aber den Begriff Substitut, Ersatzankläger, nicht so auffassen, als ob der promotor in jedem Falle, wenn eine Denunziation eines nicht anklageberechtigten Ehegatten vorliegt, die Anklage erheben müßte, da der promotor unmöglich sich dazu hergeben kann, einem Ehegatten, welcher die Nichtigkeit seiner Ehe verschuldet hat, noch obendrein zur Nichtigkeitserklärung der Ehe zu verhelfen. Der schuldige Ehegatte darf nicht auf dem Umwege über den promotor das erreichen, was das Gesetz ihm persönlich verweigert hat. In dieser Beziehung sagt die authentische Entscheidung der PIC vom 17. VII. 1933 ad IV, daß der promotor in solchen Fällen vi muneris sui handle, d. h. nach gewissenhafter Auffassung seines Amtes. Der promotor soll sich also nach Empfang der Denunziation gewissenhaft prüfen, ob nicht im vorliegenden Falle die gesetzliche Verweigerung des Anklagerechtes eine große Härte bedeute. Bejaht der promotor diese Frage, so soll er im Interesse der aequitas die Anklage erheben, da dem promotor als Anwalt der salus publica der Kirche die Wahrung der aequitas obliegt. Man denke hierbei an den Prätor des römischen Rechts. Aus dieser Ausführung wird klar, daß es sich bei dem Anklagerecht des promotor praevia denuntiatione um eine Dispens handelt, d. h. um eine Lokkerung eines Gesetzes, um in einem konkreten Falle die Härte des Gesetzes wegen der vorliegenden Umstände zu mildern. Dieser Fall wird besonders häufig vorliegen, wenn der betreffende Ehegatte Akatholik ist, er also kein Anklagerecht hat und das Ehehindernis nicht verschuldet hat. Auf diese Weise wird auch der im Dekret des S. Off. vom 27. I. 1928 vorgesehene Rekurs an das S. Off. in vielen Fällen überflüssig. Diese Entscheidung der PIC betrifft das Anklagerecht des promotor nach vorausgegangener Denunziation, gehört also zu c 1971 § 2. Die Eheinstruktion zieht irrtümlich diese Entscheidung zu c 1971 § 1 n 2.

- 6. Nach diesen Ausführungen ist es klar, daß der promotor in beiden Fällen, sowohl bei impedimenta natura sua publica als auch bei andern Impedimenten iure proprio anklagt, nicht iure alieno, da er zu seiner Anklage niemals einer Vollmacht bedarf.
- 7. Die Anzeige (denuntiatio) besteht darin, daß jemand, welcher in der Kirche rechtsfähig ist ("fidelis"), der zuständigen kirchlichen Obrigkeit eine Tatsache an-

vertraut, welche das bonum publicum der Kirche berührt, so daß es für die Obrigkeit von Interesse ist, Kenntnis davon zu nehmen und eventuell die notwendigen Maßnahmen zum Schutze des bonum publicum zu treffen. Ob ein gerichtlicher Prozeß angeordnet wird, steht dahin, wird einer angeordnet, so ist der Anzeigende nicht Prozeßpartei, er hat nur die Handhabe zum Prozeß gegeben. Die Anzeige ist daher ein außergerichtlicher Akt, ganz verschieden von der Anklage.

Nach früherem Rechte (vgl. z. B. Instructio S. Off. vom 20. VI. 1883 § 1) waren fähig eine Ehe anzuklagen bei den impedimenta iuris publici, bei denen also das bonum publicum in erster Linie in Frage stand, neben den Ehegatten auch die Blutsverwandten und "quilibet de populo". Nach heutigem Recht (c 1971 § 1 n 1 und n 2) steht das Anklagerecht nur den Gatten und dem promotor zu, auch nicht einmal den Blutsverwandten. Die so entstandene Lücke ist dadurch ausgefüllt worden, daß jeder rechtsfähige Dritte (c 87) eine Ehe beim Ordinarius oder dem promotor wegen Nichtigkeit denunzieren kann (c 1971 § 2). Die Kirche mußte dieses Denunziationsrecht gewähren, da die Frage, ob eine Ehe gültig oder nichtig ist, stets das bonum publicum der Kirche berührt (c 1586). Dieser Gedanke kommt ja auch schon bei dem Aufgebot, welches neben anderen Bezeichnungen auch denuntiatio heißt, klar zum Ausdruck (cc 1022 ff.).

Das Recht zur Anzeige ist nicht beschränkt auf Katholiken wie das Recht zur Anklage, steht aber selbstverständlich nur den Getauften zu. Die Ansicht, daß den akatholischen Christen das Anzeigerecht von der Kirche verweigert wird, ist irrig, der Gesetzgeber hätte dieses ausdrücklich sagen müssen, er sagt es nirgends. Eine solche Beschränkung eines Rechtes von Getauften kann man nicht durch Analogie oder extensive Interpretation konstruieren. Die Praxis mancher Konsistorien, einem Protestanten das Anzeigerecht zu verweigern, ist daher ungesetzlich. Der Ungetaufte aber kann in der Kirche keinen rechtlicherheblichen Akt setzen, daher wirksam nicht denunzieren.

Wird eine rein akatholische Ehe wegen Nichtigkeit denunziert, so beachtet nach der heutigen Praxis die Kirche nur dann die Denunziation, wenn das Interesse eines Katholiken in Frage kommt, z. B. wenn einer der geschiedenen protestantischen Gatten einen Katholiken heiraten will oder bereits standesamtlich geheiratet hat. Selbstverständlich bleibt trotz dieser Praxis der dogmatische Inhalt des c 1960 unberührt. Es ist nicht nötig, daß der Anzeigende ein persönliches Interesse an der Nichtigkeit der betreffenden Ehe nachweist (wie z. B. Erbschaftsansprüche), weil es sich hier nicht um das bonum privatum, sondern um das bonum publicum handelt. Die Worte "reliqui omnes" in c 1971 § 2 sind also nicht unbeschränkt, nicht absolut zu verstehen.

Das Recht zur Anzeige kann zu einer schwer verbindlichen Pflicht werden, wenn die Nichtigkeit einer Ehe publik ist und schweres Ärgernis erregt. Aber auch wenn das bonum privatim auf dem Spiele steht, wird die Anzeige pflichtmäßig, wenn man weiß, daß wenigstens einem der Gatten die Nichtigkeit der Ehe bekannt ist.

8. Das S. Off. hatte am 30. XI. 1931 auf eine Anfrage des Bischofs von Berlin entschieden, daß, wenn eine rein protestantische Ehe von einem Katholiken, welcher einen der geschiedenen Gatten heiraten will oder bereits standesamtlich geheiratet hat, wegen Nichtigkeit denunziert wird, in jedem einzelnen Falle vom S. Off. die Vollmacht zur Instruierung des Nichtigkeitsprozesses zu erbitten sei (vgl. Arch. 112, 154). Dieses partikuläre Reskript ist durch die Eheinstruktion vom 15. VIII. 1936, welche gemeinrechtliche Wirkung hat und welche von dieser Rekurs-

pflicht nichts erwähnt, erledigt (c 22).

9. Der promotor muß außer der Prüfung der Frage, ob die durch das Gesetz bewirkte Verweigerung des Anklagerechtes eine große Härte bedeute (vgl. oben n 5), noch außerdem prüfen, ob der in der Denunziation angegebene Nichtigkeitsgrund ein kanonischer sei, und ob die angebotenen Beweise die behauptete Nichtigkeit glaubhaft machen. Verneint der promotor diese Fragen, so wird er die Denunziation brevi manu ablehnen, also keine Anklage erheben. Der protestantische A hat z. B. mit der katholischen B vereinbart, die Kinder akatholisch taufen und erziehen zu lassen. Hier liegt eine condicio turpis vor, welche nach c 1092 n 1 als nicht beigesetzt gilt, der promotor wird brevi manu die Denunziation zurückweisen. Fühlt sich der Denunziant hierdurch beschwert, so hat er ein Recht auf Rekurs an den Bischof. Bejaht der promotor obige Fragen, erhebt er also Anklage beim Konsistorium, so steht es bei diesem zu prüfen gemäß c 1708 n 2, ob die Klage substanziiert sei oder nicht. Gegen die Abweisung der Klage steht dem promotor wie jedem anderen Kläger der Rekurs an die II. Instanz zu (c 1709 § 3).

10. Die Denunziation soll schriftlich eingereicht werden, eine zu Protokoll mündlich abgegebene Denunziation ist im Gesetz nicht vorgesehen (art. 41 § 1), aber unter Umständen zugelassen (c 1707 § 1). Der promotor soll den Denunzianten persönlich vernehmen, um eine geeignete Grundlage für seine Anklage zu gewinnen. Nur unter ganz besonderen Umständen kann von der persönlichen Vernehmung des Denunzianten, falls diese unmöglich ist, Abstand genommen werden, wenn nach dem Urteile des Bischofs die schriftliche Denunziation für sich allein genommen, eine geeignete Grundlage zur Einleitung des Prozesses bietet. Es sollen aber auch in diesem Falle zweckentsprechende, anderweitige, aufklärende Nachforschungen angestellt werden.

Dem CIC entsprechend (c 1645 § 4 und c 1942 § 2) bleiben anonyme, bezw. pseudonyme Denunziationen unberücksichtigt, es sei denn, daß sie zum Wesen der Sache etwas beitragen, z. B. durch Angabe von positiven und wichtigen Beweisen (art. 41 § 2). — Wenn ein Dritter die Nichtigkeit einer Ehe denunziert hat, so soll der promotor prüfen, ob die Denunziation durch die angebotenen Beweise die Nichtigkeit der Ehe wahrscheinlich macht. Ist das nicht der Fall, so wird der promotor überhaupt keine Anklage erheben; ist es aber der Fall, so wird der promotor den Denunzianten vorsichtig befragen. Je nach dem Ausfall dieser Befragung wird der promotor sich zu entscheiden haben, ob er die Ehe ex officio anklagen soll, vorausgesetzt natürlich, daß die in art. 38 und 39 vorgesehenen Voraussetzungen vorliegen, oder ob er die Gültigmachung der Ehe betreiben soll (art. 41 § 3).

Wenn der promotor die Anklage erhoben hat auf Grund einer ihm eingereichten Denunziation, also auf Antrag, und er muß dann die Erfahrung machen, daß er belogen worden ist, oder daß aus anderen Gründen die Anklage haltlos ist, so muß er seine Anklage zurückziehen (art. 41 § 4). Wenn aber die Anklage fehlt, so ist jedem Ehenichtigkeitsprozeß der Boden entzogen (c 1970, vgl. art. 34). Daher sagt auch art. 46, daß bei dem Widerruf der Anklage durch den promotor das Amt des Advokaten, welcher von der nicht klageberechtigten Partei bestellt worden ist, von selbst erlischt. Es ist selbstverständlich gleich, wann, in welchem Stadium des Prozesses, der promotor seine Klage zurückzieht, ob sofort nach der Erhebung der Anklage oder später, also schon im Laufe des Prozesses, wie das aus den Worten des c 1970 hervor-

geht: "Cognoscere aut definire." Der Gerichtshof wird in diesem Falle einfach ein Dekret erlassen, daß der Prozeß wegen der durch den promotor erfolgten Zurücknahme der Anklage eingestellt werden muß.

In art. 41 § 4 heißt es, daß der promotor seine Anklage zurückziehen müsse, wenn ihm nachher zur Gewißheit geworden ist, daß die Anklage haltlos sei. Es wird in keiner Weise gesagt, auf welchem Wege er zu dieser Gewißheit kommen muß. Das kann geschehen durch Mitteilung dritter, durch Mitteilung des Gerichts oder durch eigenes Nachdenken u. s. w. Es ist daher ganz willkürlich zu sagen, daß dem promotor vom Gericht die Akten fortlaufend zugeschickt werden müßten, damit er eventuell seine Anklage zurückziehe. Ganz phantastisch ist es, aus der oben angeführten Ansicht noch die Folgerung zu ziehen, daß das Verfahren des Gerichtes überhaupt nichtig sei, wenn das Gericht dem promotor nicht fortlaufend die Akten zuschicke.

11. Der Rechtsgrund für das Anklagerecht des promotor in Ehenichtigkeitsprozessen liegt in der Natur des Amtes des promotor. Der promotor ist eine vom Richter verschiedene und vom Richter unabhängige Instanz mit der besonderen Aufgabe, die Gesetze zu schützen, ihre Anwendung zu überwachen - das gilt besonders auch für die Prozeßgesetze - und ganz allgemein die salus publica der Kirche zu repräsentieren. Wenn daher das bonum publicum der Kirche in Frage kommt, ist der promotor am Platze und tritt in Tätigkeit. Sehr instruktiv ist c 1793 § 2, wo gesagt wird, daß bei der Auswahl der Sachverständigen die Parteien gefragt werden sollen, wenn es sich um das bonum privatum handelt, um eine causa privata; dagegen muß der promotor gefragt werden, wenn es sich um das bonum publicum, um eine causa publica handelt. Nun kann die salus publica der Kirche fordern, daß das Band einer Weihe für nichtig erklärt werde, der promotor ist hier diejenige Instanz, welche die eventuelle Nichtigkeitserklärung der Weihe betreibt. Z. B. der A nimmt priesterliche Funktionen vor, über seine Priesterweihe bestehen aber ernste und begründete Zweifel.

Ebenso liegt die Sache, wenn ein Majorist eine Frau geheiratet hat, oder ein Onkel seine Nichte, oder wenn sonst ein impedimentum natura sua publicum vorliegt. Entweder ist eine solche Verbindung schon publik oder kann jeden Augenblick publik werden, entweder ist schweres Ärgernis bei den Gläubigen schon vorhanden, oder die Gefahr eines solchen droht jeden Augenblick. Hier ist der promotor der berufene Vertreter und Anwalt der salus publica der Kirche mit der Aufgabe, durch Erhebung der Anklage die Nichtigkeit einer solchen Ehe herbeizuführen. Die angeführten Fälle betreffen das Zivilrecht, im näheren das Recht des Personenstandes. Die Hauptaufgabe des promotor liegt aber im Strafprozesse, wo er die durch Verletzung eines Gesetzes verursachte Schädigung der salus publica zur Sühne zu bringen hat, den Delinquenten also der Bestrafung zuzuführen hat.

12. Artikel 35 § 2 der Eheinstruktion stellt den Gegensatz des Anklagerechts des promotor bei impedimenta natura sua publica und bei andern Impedimenten dar mit den Worten "absque denuntiatione" und "praevia denuntiatione", das ist nicht korrekt; denn auch bei den impedimenta natura sua publica kann tatsächlich eine Denunziation vorausgehen. Der Gegensatz ist vielmehr der, daß bei den imp. natura sua publica die Denunziation keine gesetzliche Voraussetzung zur Erhebung der Anklage ist, während dies bei den anderen Impedimenten der Fall ist. Am besten wird der Gegensatz des Anklagerechtes des promotor bei impedimenta natura sua publica und des Anklagerechtes bei andern Impedimenten durch die in allen Rechtsordnungen übliche Gegenüberstellung: ex officio — ad instantiam partis, von Amts wegen — auf Antrag der Partei gekennzeichnet, so z. B. im CIC c 1663, so z. B. in der Instruktion der S. C. Epp. et Reg. vom 11. VI. 1880 § 11: "Processus instruitur ex officio aut in sequelam supplicis libelli." Leider ist diese Terminologie in der Eheinstruktion nicht verwertet, nur im Artikel 75 wird von der Anklage des promotor ex officio gesprochen. Der Gegensatz dazu ist die Anklage praevia denuntiatione, d. h. der nicht klagberechtigte Ehegatte oder ein dritter denunziert mit der Bitte oder mit dem Antrage, die Nichtigkeit der Ehe herbeizuführen.

13. Es ist in der Eheinstruktion nicht gesagt, auf welche Weise der promotor von einem impedimentum natura sua publicum Kenntnis erhält. Bereits oben n 12 ist gesagt, daß der promotor auch durch eine Denunziation Kenntnis erhalten kann, die Denunziation ist hier aber nicht, um das nochmals zu wiederholen, gesetzliche Prozeßvoraussetzung. Wie auch sonst, steht auch hier der Anzeige eines Einzelnen die fama gleich (vgl. c 1939 § 1). Hier kommt die fama natürlich nicht als Beweismittel in Betracht, sondern nur als Mittel zur Kenntnisnahme.

- 14. Der CIC schreibt vor (c 1578), daß der Bischof in der Regel die Führung eines Prozesses seinem Bischöflichen Gerichte, bezw. seinem Offizial überlassen soll, also nicht selber hierbei tätig werden soll. Dieselbe Bestimmung liegt dem art. 40 zugrunde, wonach der Bischof, auch wenn bei ihm die Denunziation eingegangen ist, die Anklage nicht selber erheben soll, sondern dies dem promotor zuweisen soll. Die zugrunde liegende Rechtsidee ist, daß die bischöfliche Autorität nicht gefährdet werden soll.
- 15. Liegt ein impedimentum natura sua publicum vor, so klagt der promotor ex officio die Ehe an. Das ist aber nicht so zu verstehen, als ob er das in jedem Falle tun müßte, wie der defensor nach dem 1. Nichtigkeitsurteile von Amts wegen die Berufung einlegen muß. Es greift hier c 1965 Satz 2 ein, wonach die Gatten einer solchen Ehe in geeigneter Weise durch den geistlichen Richter oder hier durch den promotor dazu gebracht werden sollen, ihre Ehe gültig zu machen. Die Gültigmachung geschieht bekanntlich entweder in ordentlicher Form durch gesetzmäßige Beseitigung des Hindernisses und nachfolgende Erneuerung des Ehekonsenses oder in außerordentlicher Form durch die sog. sanatio in radice. Vgl. Triebs, Eherecht, 751 ff., 760 ff. Zugrunde liegt hier der Wille der Kirche, die einmal geschlossene Ehe solange wie möglich aufrecht zu erhalten.

Es gibt aber noch einen anderen Fall, wo der promotor trotz der Kenntnis, daß ein impedimentum natura sua publicum vorliegt, die Ehe nicht anklagen wird, das ist der Fall der sog. Dissimulation. Vgl. Triebs, Eherecht 154. Wenn beide Ehegatten bona fide sind, das Hindernis tatsächlich nicht publik ist und aller Wahrscheinlichkeit nach niemals publik werden wird, also von Ärgernis keine Rede sein kann, dissimuliert die Kirche ein solches Hindernis, vorausgesetzt, daß keine Gefahr für das Seelenheil weder der Gatten noch dritter Personen vorliegt. In einem solchen Fall sieht die Kirche das Hindernis und sieht es nicht (videt et non videt), ein solcher Fall wird außerordentlich selten sein.

Auch der Staatsanwalt ist nicht etwa durch das Gesetz verpflichtet, eine Ehe wegen eines im BGB angegebenen trennenden Ehehindernisses anzuklagen, er muß nicht anklagen, es besteht für ihn kein gesetzlicher Zwang zur Anklage. Der gewöhnliche Fall liegt bei der Bigamie vor. A ist mit der B bürgerlich gültig verheiratet, er hei-

ratet bei Fortbestand dieser Ehe bürgerlich die C. A wird wegen Bigamie verurteilt. Hier wird der Staatsanwalt die Ehe A—C anklagen im Interesse des Staates, welcher das Prinzip der Monogamie hat, aber ein Zwang zur Anklage besteht nicht.

- 16. Eine besondere Regelung des Anklagerechts des promotor bez. Ehenichtigkeit bieten die art. 38 und 39 der Instruktion.
- a) art. 38 unterstellt den Tatbestand, daß ein einseitiger, bezw. zweiseitiger (aber nicht vertraglicher) Vorbehalt der Gatten gegen das Wesen der Ehe gemacht worden ist (c 1086 § 2), oder daß eine vereinbarte Bedingung gegen das Wesen der Ehe vorliegt (c 1092 n. 2). Vgl. Triebs, Eherecht S. 485 ff. Denunziert ein Gatte die Nichtigkeit dieser Ehe, so ist es dem promotor verboten, Anklage zu erheben. Der promotor wird vielmehr angewiesen, bei den Gatten alles aufzubieten, um den simulierten Konsens zu einem wahren Konsens zu gestalten. Es liegt hier also eine Ausnahme von art. 35 § 1 n 2 vor. Dieses Anklageverbot ist außerordentlich zu begrüßen, da in unseren Tagen die Simulation beim Eheabschluß außerordentlich häufig ist. Der häufigste Fall ist der Ausschluß der Unauflöslichkeit der Ehe, man will eine Zeitehe, eine Probeehe.

Es kommt vor, daß ein Vater seinem heiratsfähigen Sohne den Rat gibt, vor der Trauung vor Zeugen einen Vorbehalt im Sinne des c 1086 § 2 zu machen, damit, wenn die Ehe nicht nach Wunsch verläuft, ein kanonischer Nichtigkeitsgrund sofort gegeben ist, und der Beweis gesichert ist, und nach zwei Nichtigkeitsurteilen eine kirchliche Wiederverheiratung möglich ist. Man wird sagen müssen, daß in solchen Fällen diese Nichtigkeitsklage des kanonischen Rechts sich nicht viel von der Scheidungsklage des bürgerlichen Rechts unterscheidet. Was soll die Kirche gegen solche Machenschaften tun? Die Kirche kann nicht einfach wie der Staat eine solche Simulation, ein factum internum, ignorieren. Wenn nämlich ein Nupturient mit Wissen und Willen ausdrücklich durch einen positiven Willensakt bei der kirchlichen Eheschließung einen Wesensbestandteil des Eheschließungsvertrages ausschließt, so kommt für ihn vor Gott und seinem Gewissen eine gültige Ehe nicht zustande. Wenn er also mit dem anderen Ehegatten in einer solchen Ehe lebt, so ist er in ständiger Gefahr der schweren Sünde. Die Kirche, deren oberster Grundsatz ist: "Salus

animarum suprema lex", kann hier nicht ruhig zusehen: Entweder muß der betr. Gatte den simulierten Konsens in einen wahren kanonischen umwandeln, oder aber die Ehe muß für nichtig erklärt werden, und die Gatten müssen sich trennen. Tut aber die Kirche das letztere, so triumphiert die gemeine Lüge und Heuchelei, welche der betreffende Gatte bei der kirchlichen Trauung begangen hat. Dieses kann aber unmöglich im Sinne der Kirche liegen. Es bleibt daher, um diesem modernen Übel wirksam zu steuern, nichts anderes übrig, als daß die Kirche Anklage und Prozeß in einem solchen Falle möglichst versperrt und unmöglich zu machen sucht. Diesem Zweck diente bereits die extensive Interpretation der PIC vom 12. III. 1929 zu c 1971 § 1 n 1, wonach ein Ehegatte von der Anklage seiner Ehe ausgeschlossen ist nicht bloß, wenn er aktive und schuldhafte Wirkursache eines impedimentum proprie dictum ist, sondern auch eines impedimentum improprie dictum, wie Konsensmangel und wesentlicher Formmangel. Vgl. Triebs, Eherecht S. 458. Da aber nach einer weiteren Entscheidung der PIC vom 17. II. 1930 ein solcher Gatte seine Ehe, wenn auch nicht anklagen, so doch dem promotor denunzieren kann, so war dem Übel doch nicht ganz abgeholfen, ein solcher Gatte versuchte dann auf dem Umwege über den promotor durch Denunziation die Nichtigkeitserklärung seiner Ehe zu erreichen. Da bringt nun art. 38 § 1 der Instruktion neue Hilfe, indem dem promotor verboten wird, auf Grund einer Denunziation mit solchem Inhalte die Ehe anzuklagen. Das ist tatsächlich das einzige wirksame Mittel, um der schändlichen Simulation zu steuern, daß nämlich der simulierende Gatte überhaupt gar nicht zum Prozesse und zu einem Nichtigkeitsurteile kommt, so daß eine kirchliche Wiederverheiratung ausgeschlossen ist.

Nur unter ganz besonderen Umständen ist es heute noch möglich, daß der promotor bei Simulation auf Grund einer Denunziation anklagt. § 2 des art. 38 zählt folgende vier Voraussetzungen auf, welche kumulativ vorliegen müssen: a) Die Simulation muß publik geworden sein, b) die Gläubigen müssen unstreitig bereits Ärgernis genommen haben, c) der Simulant muß nach dem Urteil des Bischofs aufrichtige Reue über sein schändliches Handeln gezeigt haben, d) die Simulation muß durch die angebotenen Beweise derartig sein, daß der Prozeß mit einem Nichtigkeitsurteil aller Wahrscheinlichkeit nach enden muß. Liegen diese gesetzlichen Vor-

aussetzungen vor, so wird der promotor angewiesen, von Amts wegen eine solche Ehe anzuklagen und den Prozeß als Prozeßpartei durchzuführen. Der Gesetzgeber sieht dann eine solche Ehe so an, als ob hier ein impedimentum natura sua publicum entgegengestanden hätte. Die Worte: "Si matrimonii nullitas publica evaserit" deuten darauf hin, daß das impedimentum ein impedimentum publicum sein müsse, nicht im Sinne der bloßen Beweisbarkeit (c 1037), sondern im Sinne der publicitas facti, d. h. daß die Simulation dem Publikum bekannt geworden ist. Vgl. Triebs, Eherecht S. 146.

b) Aber nicht bloß bei Simulation soll der schuldhafte Gatte nicht zu seinem Ziele kommen, nämlich zu einem Nichtigkeitsurteile und eventueller späterer kirchlicher Wiederverheiratung, sondern auch in anderen Fällen, wo ein Gatte das trennende Ehehindernis aktiv und schuldhaft gesetzt hat, bezw. wenigstens die Nichtigkeit der Ehe selber verschuldet hat. Der Gedanke, daß niemand von seiner Schlechtigkeit auch noch Vorteile haben soll, liegt auch hier zugrunde. Das Anklagerecht des promotor auf Grund einer von dem schuldigen Gatten eingereichten Denunziation ist beschränkt auf einen vom Gesetz genau umschriebenen Tatbestand. Das betreffende impedimentum muß nämlich publik geworden sein im Sinne der publicitas facti. Die für die Existenz des impedimentum angebotenen Beweise müssen derartig sein, daß die Existenz des impedimentum im Ernste nicht mehr bezweifelt werden kann; es muß tatsächlich Ärgernis bei den Gläubigen entstanden sein, dessen Beseitigung nach dem Urteile des Bischofs die salus publica der Kirche erfordert; eine Gültigmachung der Ehe ist unmöglich weder im ordentlichen Wege noch in der Form der sanatio in radice. Auch hier sieht der Gesetzgeber die Sache so an, als ob der betreffenden Ehe ein impedimentum natura sua publicum entgegenstehe. Daher ist der promotor zweifellos auch ex officio verpflichtet die Anklage zu erheben und den Prozest als Prozestpartei durchzuführen, obschon das nicht ausdrücklich gesagt ist. Aus der Fassung des art. 39 folgt, daß, wenn der gesetzliche Tatbestand nicht vorliegt, der promotor keine Anklage erheben darf. Insofern liegt auch hier eine Ausnahme von art. 35 § 1 n 2 vor. Z. B.: A ist mit der B verheiratet, A begeht mit der C Ehebruch, und beide versprechen sich die Ehe für den Fall des Todes der B. Die B stirbt, A heiratet die C, die Ehe ist unglücklich, daher begehrt der A die Nichtigkeitserklärung wegen des trennenden impedimentum criminis. Das Recht zur Anklage ist ihm versagt, aber er kann denunzieren. Der promotor darf aber nicht anklagen, es sei denn, daß der im art. 39 umschriebene Tatbestand vorliegt.

17. Der Gesetzgeber sagt nichts über das Verhältnis der Anklage zur Durchführung des Prozesses, ob also ein notwendiger Zusammenhang besteht oder nicht. Er überläßt die Erörterung der Frage der Wissenschaft. Die Wissenschaft kann aber nur subjektive Folgerungen aufstellen, welche für die Gerichte nicht verbindlich sind. Es gilt der Satz: "Tantum valent, quantum probant." Einige Gerichte nehmen die wissenschaftlichen Ergebnisse an, andere lehnen sie ab.

Über das angedeutete Verhältnis läßt sich folgendes

sagen:

a) Wenn ein klagberechtigter Ehegatte seine Ehe anklagt wegen eines impedimentum, welches nicht natura sua publicum ist, so hat er auch den Prozeß durchzuführen. Der promotor darf hier nicht einmal die Anklage erheben, wenn dieser Gatte ihm das Hindernis anzeigen würde. Hier liegt die Durchführung des Prozesses bloß im Interesse der klägerischen Partei. Das Aktenrubrum lautet Ehenichtigkeit N. N. (Name des Klägers) gegen N. N. (Name der Beklagten).

b) Wenn der promotor ex officio anklagt, so führt er auch den Prozeß durch, er bringt dem Gerichte die Beweise, das Urteil muß ihm von Amts wegen zugestellt werden, er legt Berufung ein, wenn das Gericht die Ehe für gültig erklärt hat u. s. w. Der promotor ist also die eine Prozeßpartei, die andere Prozeßpartei sind die beiden Ehegatten (vgl. art. 75). Das Aktenrubrum lautet: promotor gegen A und B (die Namen der beiden Ehegatten). Ex officio klagt der promotor an bei allen impedimenta natura sua publica und in den Fällen der art. 38 und 39. Hier ist die salus publica der Kirche engagiert, daher muß der promotor von Amts wegen anklagen und die Ehe von Amts wegen durch den Prozeß zur Nichtigkeit bringen. Dieses Offizialprinzip zeigt seine stärkste Wirkung im art. 71 § 2. Nach diesem art. muß der promotor dem defensor vinculi die einzelnen Punkte zur Fragestellung an die Parteien, Zeugen und Sachverständigen vorlegen, der defensor muß diese einzelnen Fragepunkte respektieren und in seinen, dem Richter versiegelt und verschlossen vorzulegenden Interrogatorien verwenden, ohne daß ihm aber das Recht zusteht, die einzelnen Punkte des promotor eigenmächtig abändern oder durch andere zu ersetzen. Das Recht des defensor wird also geradezu verkümmert, der favor matrimonii tritt zurück, weil die Kirche wegen des Seelenheiles der Gläubigen ein größeres Interesse daran hat, eine solche Ehe unter allen Umständen durch Richterspruch zu vernichten. Selbstverständlich kann aber das Gericht durch Dekret Änderungen vornehmen, da der promotor nicht über dem Gerichte steht. Ebenso selbstverständlich ist, daß der defensor von sich aus neue Gesichtspunkte zur Aufrechterhaltung der Ehe hinzufügen darf. — In denjenigen Diözesen, in welchen ein und dieselbe Person promotor und defensor ist, muß selbstverständlich ein besonderer defensor bestellt werden, wenn der promotor einen Ehenichtigkeitsprozeß ex officio durchführt (art. 36).

- c) Wenn ein klagberechtigter Ehegatte anklagt wegen eines impedimentum natura sua publicum, so führt er selbst den Prozeß durch. Wenn er aber auf den Prozeß verzichtet oder sich darum nicht mehr kümmert, eine Dispens von dem impedimentum nicht möglich ist oder nicht gegeben zu werden pflegt, oder aber, wenn die Dispens zwar möglich ist, aber bereits bürgerliche Scheidung erfolgt ist, eine Gültigmachung der Ehe absolut ausgeschlossen ist, so nimmt der promotor den Prozeß auf, um diese Ehe nichtig zu machen. Unter solchen Umständen würde die Aufrechterhaltung einer solchen Ehe schweres Ärgernis bereiten, dessen Beseitigung die salus publica der Kirche erfordert. Vgl. art. 91 § 2. Ebenso die deutsche Z. P. O. § 634.
- d) Wenn der promotor anklagt auf Antrag, auf Grund einer vorangehenden Denunziation, so besteht bei einzelnen bischöflichen Gerichten eine Meinungsverschiedenheit, ob er diesen Prozeß auch durchführen müsse, oder aber, ob er durch seine Anklage den Prozeß bloß in Gang zu bringen habe und die Durchführung des Prozesses dem an der Nichtigkeit der Ehe interessierten Gatten überlassen soll. Wie oben ausgeführt worden ist, klagt der promotor praevia denuntiatione nur an unter zwei Voraussetzungen, wenn nämlich ein impedimentum vorliegt, das nicht natura sua publicum ist, und wenn der betreffende Ehegatte kein Klagerecht hat. Es erscheint nun ganz zweifellos, daß in solchen Fällen, wo der promotor praevia denuntiatione anklagt, die an der Nichtigkeit der Ehe interessierte Partei den Prozeß durchführen muß. Das Klagerecht ist dem Ehegatten zur Strafe ent-

zogen, wenn er selber aktiv und schuldhaft die Nichtigkeit seiner Ehe begründet hat. Wenn nun nach der Denunziation, die dieser Ehegatte beim promotor eingebracht hat, der promotor nach erhobener Anklage auch noch den Prozeß durchführen müßte, so würde er ja einem solchen Gatten, welchem zur Strafe für sein Delikt das Klagerecht entzogen ist, die Mühe und Arbeit des Prozesses abnehmen, was ja doch absurd wäre. Man kann auch nicht sagen, daß, weil einem solchen schuldhaften Gatten das Klagerecht entzogen ist, ihm nun auch das Prozeßführungsrecht entzogen sei. Davon steht nirgends etwas im Gesetz, der Gesetzgeber hätte ausdrücklich erklären müssen, daß er auch das Prozeßführungsrecht entzogen habe. - Wenn der promotor nach erhobener Anklage praevia denuntiatione auch den Prozeß durchführen müßte, so würde der betreffende Gatte, welcher sich schwer gegen die Heiligkeit der Ehe verfehlt hat, in einer besseren prozessualen Situation sich befinden als der unschuldige Gatte, da dem promotor als öffentlicher Amtsperson ganz andere Mittel zur Herbeischaffung von Beweisen zur Verfügung stehen als einer Privatperson. — Als Analogon sei ferner angeführt, daß der defensor, welcher gegen das Nichtigkeitsurteil der I. Instanz von Amts wegen, durch das Gesetz gezwungen, Berufung an die II. Instanz einlegt (c 1986), den Prozeß in der Berufungsinstanz bloß in Gang bringt, dieser defensor hat in dem Berufungsverfahren überhaupt nichts mehr zu tun, ist also nicht etwa Berufungskläger, so daß er den Prozeß in der II. Instanz durchführen müßte. Der Gatte, welcher die Nichtigkeit beantragt hat, legt gegen das Nichtigkeitsurteil selbstverständlich keine Berufung ein, da das Urteil ja seinem Antrage entspricht. Der andere Gatte kann, wenn er sich durch das Nichtigkeitsurteil beschwert fühlt, Berufung einlegen, er ist dann Berufungskläger und hat das Berufungsverfahren durchzuführen. Wenn nun aber dieser andere Gatte keine Berufung einlegt, so wird der Prozeß in der II. Instanz in Gang gebracht durch die ex officio erfolgte Berufung des defensor der I. Instanz. In diesem Falle führt der Kläger aus der I. Instanz den Prozeß auch in der II. Instanz. da ihm das eine Nichtigkeitsurteil nichts nützt, er vielmehr ein zweites, gleichförmiges Urteil haben muß. Endlich weist die Eheinstruktion selber im art. 46 auf unsere These hin. Hier wird gesagt, daß, wenn der promotor auf Denunziation eines nicht klagberechtigten Gatten anklagt, dieser Gatte sich einen Advokaten bestellen

kann. Damit ist angedeutet, daß dieser Gatte auch die anderen prozessualen Akte, welche einer Prozeßpartei zustehen, setzen kann, wie Herbeischaffung von Beweisen u. s. w.

Aus diesen Darlegungen folgt, daß, wenn die Eheinstruktion sagt: Der promotor klagt eine Ehe an, damit noch nichts gesagt ist über die *Durchführung* des Prozesses. Diese geschieht durch den promotor ex officio, wenn die salus publica in Gefahr ist, durch die Partei, wenn bloß das bonum privatum der Partei auf dem Spiele steht.

Die Rota hat in einem noch nicht im Druck veröffentlichten, mir privatim bekannt gewordenen, Urteile vom 30. I. 1936 sich zu der oben vorgetragenen Ansicht bekannt.

18. Es ist oben gesagt worden, daß der promotor, wenn ein nicht klagberechtigter Ehegatte seine Ehe denunziert, den Prozeß durch seine Anklage bloß in Gang zu bringen hat, während die Durchführung des Prozesses dem betreffenden Gatten überlassen bleibt. Dem ist hier noch hinzuzufügen, daß der promotor bei der Durchführung eines solchen Prozesses nach seinem Ermessen mitwirken kann, da das Interesse der Kirche erfordert, daß eine faktisch bestehende, rechtlich aber ungültige Ehe auch wirklich für nichtig erklärt werde. Diese Mitwirkung des promotor liegt dem art. 46 zugrunde, wo gesagt wird, daß, wenn der promotor seine Anklage zurückzieht oder gegen das Gültigkeitsurteil des Gerichts keine Berufung einlegt, das Amt des von dem Ehegatten bestellten Advokaten von selber erlischt. Hier ist also der Fall vorgesehen, daß dem promotor das Urteil des Gerichts zugestellt wird und er so die Möglichkeit erhält, Berufung einzulegen. Legt er keine Berufung ein, so ist die Wirkung die gleiche wie bei der Zurückziehung der Anklage, d. h. jedem weiteren Eheprozeß ist der Boden entzogen. Über die Art der Mitwirkung ist nichts gesagt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man sagt, daß dem promotor die Einsicht der Akten gestattet ist, die Teilnahme am Verhör der Parteien und Zeugen, Stellung von Anträgen und gutachtlichen Äußerungen. In ähnlicher Weise ist die Mitwirkung des Staatsanwaltes bei Eheprozessen in der deutschen Zivilprozeßordnung gedacht, wo nicht der Staatsanwalt von Amts wegen die Klage erhebt, sondern ein Ehegatte gegen den anderen klagt. Staat und Kirche haben ein starkes öffentliches Interesse daran,

daß eine Ehe nicht ohne Grund für nichtbestehend oder nichtig erklärt werde, aber auch, daß eine nichtbestehende oder nichtige Ehe nicht aufrecht erhalten werde. Im staatlichen Eheprozeß ist der Staatsanwalt der Vertreter dieses doppelseitigen öffentlichen Interesses des Staates, im kirchlichen Eheprozeß wird das diesbezügliche öffentliche Interesse vertreten durch zwei Amtspersonen: durch den promotor und durch den defensor.

- 19. Was die höhere Instanz anbelangt, so ist folgendes zu bemerken. Hat der promotor ex officio in der I. Instanz angeklagt, so ist er die eine Prozeßpartei, Gegenpartei sind die beiden Ehegatten. Daraus folgt, daß er das Berufungsrecht hat und als Berufungskläger in der höheren Instanz den Prozeß durchführt. Hat der promotor in der I. Instanz bloß auf Denunziation hin angeklagt, so kann er auch Berufung einlegen; legt er keine ein, so ist nach obigen Ausführungen (n 18) dem weiteren Eheprozeß jeder Boden entzogen. Der nicht klageberechtigte Ehegatte kann selbständig keine Berufung einlegen; denn das würde bedeuten, daß er zwar in der ersten Instanz nicht klagen kann, aber in der höheren Instanz als Berufungskläger auftreten kann. Diese Annahme widerspricht/ dem art. 35 § 1 n 2.
- 20. Der oberste Gerichtsherr für die ganze Kirche ist der Papst, der Bischof ist in Unterordnung unter den Papst Gerichtsherr in seiner Diözese. Wenn daher die zuständige römische Zentralbehörde, welche den Papst vertritt, oder der Bischof auf Grund einer Denunziation oder der fama hin die Überzeugung gewinnt, daß die salus publica der Kirche in Gefahr ist, so erhält der zuständige promotor den Auftrag, eine Ehe anzuklagen, d. h. gegen die beiden Ehegatten die Anklage zu erheben. Ausschlaggebend ist also hier das behördliche, verantwortliche Ermessen, ob in dieser Sache "bonum publicum in discrimen vocari potest" (c 1586). Der promotor ist Justizverwaltungsbeamter des Bischofs, hat also dessen Auftrag durchzuführen. Das zuständige Konsistorium hat den Prozeß zu führen, ohne über Zulassung oder Abweisung der Klage zu befinden. Auf diese Weise kann im Notfalle auch, abgesehen von den impedimenta in art. 38 und 39 der Instruktion der promotor ex officio zur Anklage kommen. Vgl. Triebs, Eherecht S. 750.

Ehewille und bonum prolis.

Von Dr Josef Flieβer, Professor des kanonischen Rechtes und Prosynodalrichter in Linz.

Die neue Österreichische Ehe-Instruktion vom 25. November 1936, erlassen vom österreichischen Episkopat zur Durchführung des Artikels VII des Konkordates vom 1. Mai 1934, schreibt im § 3 (2) vor:

Der Pfarrer befrage die Brautleute einzeln und in kluger Weise, ob sie absolut, daß heißt ohne irgend eine, sei es erlaubte, sei es unerlaubte, Bedingung die Ehe eingehen wollen, ob ihr Wille nicht gegen die Ehe selbst oder gegen das Recht der gegenseitigen ehelichen Pslicht oder gegen eine wesentliche Eigenschaft der Ehe gerichtet sei.

Von nun an muß in Österreich bei jeder Eheschließung dem Bräutigam folgendes Formular zur persönlichen Fertigung vorgelegt werden:

Der gefertigte Bräutigam erklärt hiemit, daß er über das Wesen der katholischen Ehe entsprechend belehrt worden ist und eine Ehe im Sinne der katholischen Kirche schließen will. Er erklärt insbesondere, daß er keine wie immer gearteten Vorbehalte oder Bedingungen hinsichtlich des Eheabschlusses oder des Rechtes auf die eheliche Pflicht oder der wesentlichen Eigenschaften der Ehe gemacht hat, beziehungsweise bei der Trauung machen wird. Endlich erklärt er, daß er völlig frei und von niemandem gezwungen die Ehe schließt.

Die Erklärung, welche die Braut zu unterfertigen hat, lautet dementsprechend. Dr Haring bemerkt in seinem "Kommentar zur Österreichischen Ehe-Instruktion" zum § 3 der Ehe-Instruktion:

In den heutigen Eheprozessen spielen Bedingungen und Defekte des Ehewillens eine große Rolle. Die furchtbare Ehekrisis spiegelt sich gerade in den modernen Eheprozessen wider . . . Eine große, aber auch verderbliche Rolle spielen die gegen das Wessen der Ehe gerichteten Bedingungen (contra bonum prolis, fidei et sacramenti). Da die Ehe eine monogame unauflösliche Verbindung zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes ist (can. 1013), so wäre eine Ehe, die bei ihrem Abschluß die Einheit, Unauflöslichkeit oder den Kindersegen vertragsmäßigen Bestimmung väre eine Ehe ungültig, wenn bei Eingehung der Ehe ein oder beide Teile durch einen positiven Willensakt die Ehe ausschließen, also z. B. nur eine "Kameradschaftsehe", eine Zeitehe, eingehen wollen, den Kindersegen ausschließen.

Wenn man hiezu das Eherecht Harings (Grundzüge des katholischen Kirchenrechtes, II. Teil, 1924, S. 415, Anm. 6) vergleicht, wird es klar, daß diese Worte nur vom grundsätzlichen Ausschluß des bonum prolis, nicht aber vom vorsätzlichen Ehemißbrauch zu verstehen sind, welcher zwar sündhaft ist, aber nicht die Gültigkeit der Ehe irritiert.

Der Priester, der den Brautunterricht zu erteilen und die Erklärungen der beiden Brautleute entgegenzunehmen hat, der Seelsorger und Beichtvater, von dem unglückliche Eheleute Aufklärung haben wollen, ob nicht ihre Ehe von Anfang an wegen verschiedener Mängel im ehelichen Willen für ungültig erklärt werden könnte, und namentlich der Richter im kirchlichen Ehegericht wartet auf eine klare, bündige Antwort auf die Frage: Wann macht ein Vorbehalt betreffs des bonum prolis den Eheabschluß ungültig? Es ist, solange nicht authentische Entscheidungen vorliegen, schier unmöglich, eine in allen Teilen sichere Antwort zu geben. Im Folgenden soll ein Überblick über die wichtigsten Ansichten der neueren Autoren gegeben werden, um für die Praxis einen Weg zu weisen, der sich rechtfertigen läßt.

I. Vorbegriffe.

1. Was ist die substantia matrimonii (c a n. 1092, nr. 2)? Am besten gibt Aufschluß can. 1081, § 2, wo klar gesagt wird, was der Konsens ist und was er beinhaltet, so daß die Ehe zustande kommt:

Consensus matrimonialis est actus voluntatis, quo utraque pars tradit et acceptat ius in corpus perpetuum et exclusivum in ordine ad actus per se aptos ad prolis generationem.

Augustinus hat den Inhalt für diese jetzige Definition vorgebildet in den tria bona matrimonii: bonum prolis (ius in corpus in ordine ad actus per se aptos ad prolis generationem), bonum fidei (ius . . . exclusivum) und bonum sacramenti (ius . . . perpetuum). Die Auffassung dieses can. 1081, § 2, ist nun entscheidend für die Auffassung und Lösung der Frage nach den irritierenden Wirkungen von Vorbehalten bezüglich des bonum prolis in der Form der fictio (can. 1086) und in der Form der conditio (can. 1092).

Die bisher allgemein gebräuchliche Lehrmeinung hat im Eherecht den Ausdruck "ius" aufgefaßt als ius radicale und unterschied davon den usus, respektive abusus und nonusus iuris. Das ius radicale in corpus muß die angegebenen Eigenschaften haben: perpetuum — exclusiyum — in ordine ad actus per se aptos ad prolis generationem.

Man kann sich das ius ipsum, so sagen sehr viele Autoren, im vollem Umfange übergeben, aber dabei vorsätzlich oder gar durch eine Bedingung den usus juris radicalis für immer (?) oder doch ganz sicher für eine Zeit einschränken: entweder im bonum fidei quoad ius exclusivum durch eheliche Untreue, oder im bonum prolis quoad ius ad actus conjugales perpetuum durch nonusus und abusus oder im bonum prolis physicum durch procuratio abortus und occisio natorum. Niemals aber läßt sich eine Einschränkung machen im bonum sacramenti, also in der Unauflöslichkeit der Ehe, weil die Ehe wohl ohne bonum fidei und bonum prolis bestehen kann, niemals aber ohne bonum sacramenti.

Gegen diese distinctio zwischen ius radicale und usus juris zieht in neuester Zeit eine kleine Gruppe sehr angesehener Autoren zu Felde und erklärt diese distinctio für eine rein logische Fiktion, mit der die Wirklichkeit nicht rechnen kann. Wenn der nonusus oder abusus juris aber schon gleichbedeutend ist mit der Ausschaltung des ius überhaupt, dann muß man zur Folgerung kommen, daß jede bedeutendere Einschränkung des ius ad corpus schon das Zustandekommen des contractus matrimonialis unmöglich, und den verstümmelten Ehekonsens ungültig macht.

- 2. Worin bestehen die Einschränkungen betreffs bonum prolis? Wir können sie untersuchen: dem Inhalt nach, der Intention nach und der inneren und äußeren Form nach.
- a) Dem Inhalt nach unterscheiden wir: nonusus und abusus, je nachdem das ius ad corpus gar nie oder nur zeitweise (immerwährende oder zeitweise Enthaltsamkeit) beansprucht und geübt wird, oder der geschlechtliche Verkehr nur onanistisch (mit oder ohne antikonzeptionelle Mittel) ausnahmslos oder zeitweise ausgeführt werden soll. Gegen das bonum physicum prolis ist auch der Vorbehalt, die Leibesfrucht abzutreiben oder das geborene Kind zu töten.
- b) Der Intention nach unterscheiden wir nonusus und abusus mit der Absicht, Nachkommenschaft der Zahl nach ("nur ein Kind") oder der Zeit nach ("erst nach einem Jahr") zu beschränken, ferner nonusus und abusus mit der Absicht, jede Nachkommenschaft völlig auszuschließen (immerwährende [absolute] Kinderlosigkeit). Alle diese Einschränkungen sind schon durch die Intention direkt gegen das bonum prolis gerichtet, ob in irritierendem Sinne, ist eine andere Frage. Man rechnet aber auch den abusus und nonusus steriler Brautleute, die mit Nachkommenschaft gar nicht rechnen können, zu den Beschränkungen des bonum prolis, weil auch bei diesen Leuten die actus per se apti ad generationem prolis, also die actus hominis (penetratio et semi-

natio), nicht die actus naturae (foecundatio) in Frage stehen. Beim nonusus kann die Absicht ehrenhaft oder

unehrenhaft sein.

c) Der inneren Form nach unterscheiden wir bei den Einschränkungen des bonum prolis eine fictio consensus und eine conditio apposita, je nachdem die Einschränkung bloß ein firmum propositum oder eine conditio sine qua non ist. Die äußere Form der fictio und der conditio apposita kann sehr verschieden sein, je nachdem der beschränkte Ehewille nur bei einem oder bei beiden Brautleuten vorliegt, einander geoffenbart oder verschwiegen wird, explicite oder implicite angenommen oder geduldet wird, in Form einer einfachen Mitteilung, eines Versprechens oder gar eines förmlichen Vertrages kundgemacht wird. Es sei gleich bemerkt, daß die äußere Form für die Tatsache der fictio und conditio wenig Bedeutung hat, wohl aber für die Beweisbarkeit der Tatsache der fictio und der conditio.

Neuestens ist der Sinn des Textes in can. 1086, § 2, der die fictio consensus behandelt, sehr umstritten. Der

Text lautet:

Si alterutra vel utraque pars positivo voluntatis actu excludat matrimonium ipsum, aut omne ius ad conjugalem actum, vel essen-

tialem aliquam matrimonii proprietatem, invalide contrahit.

Uns interessiert hier die fictio consensus quoad bonum prolis, welche in dem Satz ausgedrückt ist: si pars positivo voluntatis actu excludat omne ius ad actum conjugalem, invalide contrahit. Die Übersetzung und Deutung dieses excludere omne ius ad actum conjugalem fällt nun sehr verschieden aus, je nachdem man an der distinctio inter ius et abusum et nonusum festhält oder nicht. Die Autoren, welche an dieser distinctio festhalten, betonen vor allem das Wort i u s im Sinne des ius radicale und übersetzen: Wer jedes R e c h t ausschließt, heiratet ungültig. Folgerung: Wer den G e b r a u c h des Rechtes teilweise oder ganz ausschließt, das Recht selbst aber übergibt, heiratet gültig. Damit ist die Gültigkeit der Ehe namentlich bei fictio, aber auch bei der conditio contra bonum prolis weitgehend geschützt.

Andere aber, welche die distinctio zwischen ius radicale und nonusus — abusus ablehnen, legen den Ton und Sinn auf das omne, setzen omne ius — plenum ius und übersetzen: Wer dieses Recht nicht in seiner Gänze übergibt, heiratet ungültig. Folgerung: wer also nur einen Teil dieses ius gibt, heiratet ungültig; nur wer das inhaltlich und zeitlich völlig uneingeschränkte

ius gibt, heiratet gültig. Damit ist schon nahezu jeder Beschränkung des ehelichen Verkehres, die ein Brautteil beim Eheabschluß plant, irritierende Wirkung zugeschrieben, da diese Lehrmeinung zwischen ius ipsum und usus nicht unterscheidet. Wird aber die distinctio inter ius radicale et usum juris radicalis beibehalten, dann ist gegen die Übersetzunng omne ius = plenum ius nichts einzuwenden, weil das ius ipsum tatsächlich unteilbar ist, wie wir sehen werden (vgl. Triebs).

II. Die verschiedenen Meinungen der Autoren.

1. Gasparri, De Matrimonio II (1932), schränkt die irritierende Wirkung der Einschränkungen contra bonum prolis möglichst ein. Bei der fictio consensus sagt Gasparri:

et sese obligandi sed non implendi seu iura matrimonialia servandi, intendens, e. g., abusum matrimonii, adulteria, procurationem futurae prolis, etc., ipse quidem graviter peccat, sed matrimonium valet. Nam intentio contrahendi et sese obligandi stare utique potest eum firmo proposito obligationem violandi; illa autem intentio constituit consensum et satis est pro validitate contractus . . . Multo magis valet matrimonium, nec per se est peccatum, si pars simpliciter non desiderat prolem et ideo propositum habet abstinendi a matrimonii usu (nr. 828).

Auch bei der conditio contra bonum prolis macht Gasparri noch mehrere Unterscheidungen "in favorem matrimonii". Er unterscheidet bei der conditio contra ipsum ius in corpus alterius in ordine ad actus per se aptos ad prolis generationem:

Si generationem prolis evites sensu turpi id est si generationem prolis evites per abortum, per onanismum... vel sensu honesto, nempe per nonusum matrimonii, servando castitatem (nr. 897).

Wird der Vorbehalt in sensu turpi ohne Einschränkung gemacht cum intentione ipsum ius et relativam obligationem excludere . . . tunc matrimonium corruat necesse est. Ist aber diese Bedingung immerhin mit der Intentio sese obligandi verbunden und nur ausgesprochen worden, um vom andern Teil eine promissio de abusu iuris matrimonialis zu erreichen, dann ist eine conditio contra substantiam nicht vorhanden, sondern nur ein modus . . . matrimonium valet et conditio vitiatur. Um so seltener läßt Gasparri eine irritierende Wirkung zu, wenn der Vorbehalt in sensu turpi auch noch Beschränkungen hat.

Apposita aliqua limitatione e. g. dummodo post primum vel alterum filium prolem evitemus de cetero abusuri matrimonio vel dummodo interim omnem prolem excludamus, donec melior fortuna arrideat, indicat contrahentem voluisse verum inire matrimonium, sed simuliure matrimoniali abuti.

Gasparri beruft sich auf Lehmkuhl, vol. II, nr. 689, welcher auch die irritierende Wirkung nur auf die exclusio iuris ipsius beschränkt.

Verum plerumque aderit praevalens intentio veri matrimonii, atque solum adjungitur secundaria voluntas iure matrimoniali abutendi, non ipsum ius excludendi (nr. 898).

Auch bei den Vorbehalten contra bonum prolis sensu honesto sucht Gasparri die Lösung in der distinctio inter ius radicale et nonusus iuris und in der Dauer des nonusus in favorem castitatis. Ist die Bedingung zeitlich beschränkt: dummodo castitatem servemus per tres annos vel post alterum filium vel feria sexta singulis hebdomadis, hält Gasparri die Gültigkeit der Ehe über jeden Zweifel erhaben, quia ius potest utique temporanee ab eius exercitio separari. Ist aber die conditio de servanda castitate in perpetuum gemacht, dann gibt Gasparri die Kontroverse über die "Josefs-Ehen" zu, führt sie aber auf die Formel zurück:

Quaestio huc redire debet: an ea conditione reipsa ipsum ius excludatur; si affirmative, matrimonium est nullum, si negative, matrimonium valet (nr. 900). Gasparri entscheidet sich für die Gültigkeit: Exercitium iuris distinguitur ab ipso iure, ideoque nil vetat quominus, sicut ad tempus, ita et in perpetuum tum statim post matrimonium, quod omnes admittunt, tum ante matrimonium separentur; quod fit ea conditione (nr. 901). Conjux enim hac conventione utique omittit ius morale utendi corpus alterius, non autem ius juridicum, radicale, ut aiunt, in quo proprie matrimoniale vinculum consistit . . . Conventio mutua mutuo consensu aufferri potest, et consequenter usus matrimonii licitus evadit. Tandem vir, vi metuque mulierem ad copulam adigens, fornicationem non committit, sed solum contra fidem datam peccat (nr. 903). Unter Nummer 906 sagt Gasparri nochmals: Conditio quae in corruptis populorum moribus saepe apponitur: dummodo post primum vel alterum filium prolem evitemus, est contra perpetuitatem, si conjux intendit ipsum matrimoniale ius tradere-acceptare temporaneum, idest usque ad primum vel alterum filium; non est contra perpetuitatem, si conjux ius matrimoniale vult tradere-acceptare perpetuum, sed post primum vel alterum filium eodem abuti.

2. Wernz-Vidal, Ius Canonicum V (1925): Kurz und klar unterscheidet Wernz-Vidal bei der fictio den animus non se obligandi und den animus non implendi. Auf ersteren wendet er den can. 1086, § 2 (qui actu po-

sitivo voluntatis excludit omne jus ad actum conjugalem), an und erklärt die Ehe für ungültig,

nec necessarium est ut illam exclusionem in pactum deducat, quamvis, ubi in pactum deducta non est, difficilius probabitur illam positivam voluntatem intercessisse (nr. 461). Über den animus non implendi lesen wir: Qui matrimonium contrahit habens firmum propositum evitandi prolem non solum negative per nonusum seu denegando debitum sed etiam positive per pravum usum v. g. per coitum onanisticum vel necandi prolem vel adulterandi, non obstante tali proposito valide contrahit. Tale propositum est contrarium bono fidei et prolis, quae solum sunt essentialia in matrimonio quoad s u a p r incip i a seu quoad obligationem ad illa, at in se quoad u s u m et executionem, cui usui opponitur illud propositum, non sunt essentialia, nam esse rei non pendet a suo usu (nr. 462).

Ganz kurz wird die conditio contra bonum prolis behandelt und ihr irritierende Wirkung zugeschrieben, wenn damit wirklich eine denegatio iuris, sei es für eine Zeit oder für immer ausgesprochen ist. Hat die Klausel "dummodo ab usu matrimonii abstineas" den Charakter einer conditio suspensiva, so kann bis zur Todesstunde die Ehe nie gültig werden (nr. 518, Anm. 33). Sehr ausführlich wird die Gültigkeit der Ehe sub conditione servandi continentiam verteidigt.

Illam conditionem non esse contra substantiam matrimonii exinde patet, quod ius mutuum in corpus in ordine ad actus generationi inservientes separari potest ab usu seu exercitio ipsius iuris, quod multis modis, manente iure, potest esse impeditum sive dependenter sive independenter a voluntate conjugum ... pactum de castitate contractui matrimonii adjectum nulli bono matrimonii repugnat . . . non bono prolis, quia conjuges non obligantur ad copulam nisi in quantum altera pars petat, quae iuri petendi renuntiare potest se obligando ad non petendum, nec obligantur conjuges ad positivam prolis generationem, modo eam positive non impediant aut prolem enecent (nr. 521).

3. Vermeersch-Creusen, Epitome Iuris Canonici II (1934), schreibt bei fictio consensus zu can. 1086, § 2:

A voluntate excludendi ius alterius partis prorsus est distinquendum propositum, susceptas obligationes non implendi. Hoc enim propositum, etsi est graviter peccaminosum, omnino componi potest cum voluntate contrahendi et se obligandi. Missionarii hanc distinctionem sedulo notent, ut recte judicent de valore matrimonii in regionibus ubi uxor facile a viro dimittitur (nr. 374).

Unter den conditiones contra bonum prolis schließt Vermeersch die Bedingung de prole concepta occidenda im Gegensatz zu vielen namhaften Autoren (vgl. oben Gasparri, Wernz) als irritierend aus, weil sie sich nicht auf die procreatio, sondern bloß auf die educatio prolis beziehe, und beruft sich auf De Smet, Eph. theol. Lov. 1927. Im übrigen schreibt Vermeersch:

Quando non excluditur ius ad prolis generationem, sed limitatur, praesumi potest validus consensus praestitus cum turpi intentione. Si tamen haec conditio in pactum deducta fuerit, tamquam vera condicio habenda est.

In der Streitfrage über die Josefs-Ehen enthält er

sich des Urteils (nr. 381, 2).

4. Chelodi-Dalpiaz, Ius matrimoniale (1937), unterscheidet bei der fictio contra bonum prolis den irritierenden animus se non obligandi und den nicht irritierenden animus non implendi und schreibt:

Propositum evitandi prolem vel eam necandi, adulterandi, onanistice coeundi, debitum negandi et alia hoc genus conjugium non vitiat. Nam bona fidei et prolis non pertinent ad esse matrimonii sed

ad eius usum: at esse rei non pendet ab usu suo (nr. 117).

Hingegen ist eine condicio contra bonum prolis (de impedienda conceptione, de abortu procurando, de natis interficiendis) immer irritierend, gleichgültig ob sie ist eine condicio turpis vel honesta, auch wenn es sich um die conditio (nicht bloß propositum aut votum aut mutua obligatio per appositionem "modi") de servanda castitate handelt. Offensichtlich ist das ius peten di des anderen Teiles gemeint, wenn der Autor schreibt:

Nec valet distinguere inter ius et usum juris; quia per matrimonium praecise ius utendi corpore alterius acquiritur. Et facultatem iuris exercendi eodem actu concedere ac negare evidens est contradictio: habetur ius utendi cui respondet non obligatio relativa sed ius usum impediendi, i. e. totum ius reducitur ad verbum inane (nr. 125).

Die Gültigkeit der "Josefs-Ehen" lehnt Chelodi

gründlich ab:

haud minus obstat bono prolis castitas quam onanismus: paritas ex natura rei non est neganda, iure positivo non excluditur (ebendaselbst).

5. Raus, Institutiones Canonicae (1931), hält bei der fictio fest am Unterschied zwischen animus se non obligandi et animus non implendi (nr. 304). Über die conditio contra bonum prolis schreibt der Autor:

Tollitur bonum prolis, si ponatur conditio de impedienda prolis generatione, de prolis conceptae occisione, de procuranda sterilitate, de procurando abortu, de abutendo matrimonio, de expositione prolis etc. Si restringatur ius mutuum ad paucos filios generandos, contra substantiam matrimonii erit nisi ex turpi tantum sit intentione, non vero ex conditione, quae in pactum deducta fuerit.

Über die Josefs-Ehe urteilt der Autor:

Non repugnat substantiae matrimonii conditio servandi virginitatem, i. e. in casu non consummandi matrimonium; dummodo non ita in pactum deductum fuerit hoc condictum, ut negetur jus mutuum radicale in corpus, non tantum huius juris usus ligetur. Aliud enim absque dubio est jus ad usum, aliud ipsum ius (nr. 306).

6. Cappello, De Sacramentis III: In der Ausgabe 1923 bespricht der angesehene Autor bei der fictio die Intentio non implendi ganz im Sinne Gasparris u.s. w. unter Berufung auf den heiligen Thomas (In IV, D. 31, q. 1, art. 3):

Fides et proles possunt dupliciter considerari. Uno modo in se ipsis et sic pertinent ad usum matrimonii... matrimonium nunquam invenitur sine inseparabilitate, invenitur autem sine fide et prole, quia esse rei non dependet ab usu suo... Alio modo possunt fides et proles considerari, secundum quod sunt in suis principiis, ut pro prole accipiatur intentio prolis et pro fide debitum servandi fidem, sine quibus etiam matrimonium esse non potest.

Zwischen vollständiger und teilweiser Kinderbeschränkung wird hier nicht weiter unterschieden, weil bei dem einen wie bei dem anderen Fall es sich nur um ein propositum non implendi, non utendi seu abutendi handelt, dem keine irritierende Wirkung zukommt (nr. 600). Bei der conditio contra bonum prolis (physicum) wird immer irritierende Wirkung angenommen, wenn dadurch das ius radicale, wenn auch nur teilweise und zeitweise, ausgeschlossen wird und nicht eine bloße intentio abutendi vorliegt, was aber practice vermutet werden kann, wenn bloß Einschränkungen hinsichtlich der Zeit (erst nach einem Jahr) oder der Kinderzahl (Zweikindersystem) gemacht werden (nr. 631). Ist die Bewahrung der Keuschheit zeitlich beschränkt (nach dem zweiten Kinde), so ist die Trennung von ius und usus juris nicht anzuzweifeln (nr. 631, 5). Ist aber die Bewahrung der immerwährenden Keuschheit zum Vorbehalt gemacht, dann entscheidet sich Cappello für die sententia, welche die Josefs-Ehe für ungültig erklärt.

Neque dicas ea conditione excludi tantum exercitium salvo radicali jure coeundi; nam excluso ante matrimonium exercitio in perpetuum, ius radicale coeundi vix aut ne vix quidem intelligi potest, cum ius, ut diximus, sit ipsa potestas utendi aliquando (nr. 636).

In der neuesten Auflage (1933) schiebt Cappello beim consensus fictus ein eigenes Kapitel ein: Intentio et pactum de prolevitanda (nr. 600) und unterscheidet mehrere Fälle: 1. Wird das ius ad corpus nur ad tempus gegeben (pro uno vel altero filio): proculdubio matrimonium non valet. 2. Wird das ius in corpus nur ad actus incompletos et illicitos gegeben, exclusa copula perfecta in ordine ad generationem: matrimonium irritum est. 3. Si conjuges matrimonium ineunt ea intentione, ut tradant et acceptent ius in corpus ad actus incompletos et illicitos ponendos vel ad unum al-

terumve filium procreandum sed positive non excludant ius perpetuum et exclusivum in corpus in ordine ad actus per se aptos ad prolis genera-tionem, matrimonium valet. Prinzipiell und objektiv hält also Cappello auch jetzt noch fest an der Unterscheidung zwischen ius und usus iuris und an der intentio se non obligandi und der intentio non implendi (nr. 601, 631). Doch geht Cappello jetzt schon sehr weit in der praesumptio für die Praxis und schreibt: 4. Ist die Kinderzeugung nur zeitlich oder der Zahl nach beschränkt vereinbart: conjugium per se habendum est ut validum. Doch fügt der Autor hinzu: Consulto diximus: per se habendum est ut validum, quia agitur de mera praesumptione! Objektiv kann auch in diesem Falle schon die Ehe ungültig sein, wenn dabei das ius perpetuum et exclusivum nicht übergeben und empfangen wurde. 5. Ist aber jede Nachkommenschaft für immer ausgeschlossen worden, dann ist die Ungültigkeit der Ehezu präsumieren, weil die exclusio juris perpetui et exclusivi zu präsumieren ist. Allerdings handle es sich nur um eine Präsumption. Objektiv ist es auch in diesem Falle noch möglich, daß doch nicht das ius ipsum ausgeschlossen wurde, sondern nur ein abusus vel nonusus perpetuus beschlossen wurde. Für die Praxis ist die von Cappello ausgesprochene Präsumption bei exclusio perpetua prolis insofern von großer Bedeutung, als Eheungültigkeitsklagen wegen völligen Ausschlusses der Nachkommenschaft auch dann angenommen werden müssen, wenn es sich nicht gerade um eine conditio sine qua non handelt.

7. Knecht, Handbuch des katholischen Eherechtes (1928), schließt sich bei der fictio den angeführten Autoren, besonders Cappello an (S. 592) und schreibt bei der conditio:

Bei vorkommenden Fällen bedingter Eheschließung ist wie bei den Konsensmängeln zu untersuchen, ob es sich um eine Absicht der Nichterfüllung ehelicher Aufgaben und Befugnisse oder um den Ausschluß des ehelichen Rechtes oder der ehelichen Pflicht handelt. Meistens beziehen sich die Vorbehalte, den Brautleuten mehr oder minder bewußt, nur auf die Verpflichtungen aus der Ehe und richten sich nicht gegen das Wesen der Ehe selbst (S. 595) . . . Dabei macht es keinen Unterschied, ob die Bedingung gegen das Wesen der Ehe eine schändliche oder ehrbare ist . . . Von der Bedingung ist genau zu unterscheiden die Auflage, modus . . . Der Unterschied besteht hauptsächlich darin, daß die Bedingung den Ehevertrag in Schwebe läßt und, wenn sie sich nicht erfüllt, aufhebt, während die Auflage ihn als unbedingt und fertig voraussetzt und ihm etwas beifügt; sie kann vor und bei der Eheschließung gemacht wer-

den. Mit der Gültigkeit der Ehe hat die Auflage keinen Zusammenhang (S. 597).

8. Schönsteiner, Grundriß des kirchlichen Eherechtes (1937), erklärt sehr gut bei der fictio den Unterschied zwischen animus se non obligandi (ohne Übertragung der ehelichen Rechte, also Mangel des Verpflichtungswillens) und animus non implendi (Übernahme der Pflicht mit dem Entschluß, ihr nicht nachzukommen, also Mangel des Erfüllungswillens) (S. 586). Letzterer hat keine konsenszerstörende Wirkung (S. 593), auch nicht, wenn jeder Verkehr verweigert oder jede Nachkommenschaft durch Mißbrauch oder Abtreibung ausgeschlossen wird. Ist es in einem bestimmten Fall zweifelhaft, ob der Verpflichtungswille oder nur der Erfüllungswille gemangelt hat, so ist für den äußeren Rechtsbereich in favorem matrimonii zu entscheiden (S. 594). Auch bei der conditio hält Schönsteiner am Unterschied zwischen "Grundrecht" und dessen Gebrauch fest. Wird z. B. die Keuschheit auf die ersten drei Jahre ausbedungen, so ist zu unterscheiden, ob hiemit das eheliche Grundrecht selbst, das ein ius perpetuum sein muß, zu einem zeitlich beschränkten Recht verstümmelt wird, oder ob nur der Gebrauch des Grundrechtes eingeschränkt wird. Im letzteren Falle zerstört die Bedingung

die Gültigkeit des Ehevertrages nicht, weil die Übernahme eines zeitweiligen Verzichtes auf den Gebrauch des Rechtes (ad copulam) mit dem Rechte als solchem doch wohl vereinbar ist (S. 637).

Außerordentlich genau behandelt Schönsteiner das Problem der Josefs-Ehen (S. 654 ff.), um sich schließlich für folgende "Zusammenfassung" zu entscheiden:

Theoretisch erscheint die die Gültigkeit der Josefs-Ehen bestreitende Lehre als die bessere. In der Praxis ist zwischen der Situation vor geschlossener Ehe und der nach geschlossener Ehe zu unterscheiden. Vor geschlossener Ehe ist die Setzung der diskutierten Bedingung nicht zu gestatten. Nach geschlossener Ehe hat man im Sinne des favor matrimonii zu urteilen. Käme es aber zum Nichtigkeitsprozeß, so wird der kirchliche Richter seiner eigenen Überzeugung folgen (S. 657). Bezeichnend ist der Satz: "Mit einem Wort: Die Übertragung eines Rechtes unter der Bedingung der Niemalsausübung desselben scheint juristisch undenkbar."

9. Hollnsteiner, Die Spruchpraxis der S. Romana Rota in Ehenichtigkeitsprozessen (1934): Hollnsteiner hält sich bei der fictio genau an die Unterscheidung zwischen Ausschluß der Pflicht und Ausschluß der Erfüllung der Pflicht.

Die Beweisführung des Ausschlusses der Pflicht der Treue gegen eine gewaltige praesumptio, daß nur die Erfüllung der Pflicht in Frage gestellt wird, dürfte in den seltensten Fällen gelingen. Eher gelingt diese noch bezüglich des bonum prolis.

Die praesumptio steht aber auch hier

nach allgemeiner kanonistischer Ansicht, die aus sämtlichen vorliegenden Rotal-Urteilen spricht, daß nur die Erfüllung der Pflicht, nicht die Pflicht selbst ausgeschlossen werde. Dies gilt ganz besonders dann, wenn der Kindersegen nur für eine bestimmte Zeit ausgeschlossen werden soll. Etwa nach dem ersten oder zweiten Kind, oder bis sich die Lebensverhältnisse gebessert haben. Wird hingegen die Ablehnung eines Nachwuchses a b s o l ut ausgesprochen, ist eher an einen Ausschluß des gegenseitigen Rechtes auf Kindersegen und auf die dazu nötigen ehelichen Akte zu schließen. Der Zweifel schwindet völlig, wenn die beiden Ehegatten einen förmlichen Pakt abgeschlossen haben oder wenn dies zur conditio sine qua non für die Eingehung der Ehe gemacht wurde. Doch wenn auch ein solcher Pakt nicht erwiesen werden kann, ist der Beweis eines die Ehe irritierenden Willens möglich. Als Indizium gegen den richtigen Ehewillen und für die Absicht, den Kindersegen auch dem Rechte und der Pflicht nach auszuschließen, wäre es nach Gasparri zu werten, wenn Mann oder Frau sich einer Vasektomie unterziehen. Als Indizium gegen den richtigen Ehewillen wird es aber auch schon gewertet, wenn in der Ehe ständig Mittel zur Verhütung einer Empfängnis angewendet werden (S. 69).

Sehr ausführlich behandelt Hollnsteiner die conditio sine qua non, die er streng von jedem propositum scheidet, auch wenn der sprachliche Wortlauf eher konditional als final gehalten ist. Erst wenn wirklich eine conditio sine qua non contra bonum prolis vorliegt, gleich ob diese zu einem förmlichen Pakt erhoben worden ist oder nicht, liegt eine Irritation des Ehewillens vor (S. 121 und 124). Ist die Bewahrung der Jungfräulichkeit nur auf eine gewisse Zeit zur Bedingung gemacht, so hält Holln-steiner die Ehe für zweifellos gültig. "Denn jeder Mensch hat das Recht, für eine bestimmte Zeit auch auf die we-sentlichsten Rechte zu verzichten." Hingegen ist die Bedingung der immerwährenden Keuschheit, wenn es sich nicht um eine Auflage handelt, irritierend. Für die Praxis gibt Hollnsteiner die Ansicht Gasparris (De Matrim. II. nr. 904): Die Eingehung einer Ehe unter dieser Bedingung ist nicht zu gestatten. Im Falle einer bereits geschlossenen Ehe ist in favorem matrimonii zu urteilen (S. 125 f.: vgl. oben Schönsteiner).

10. Triebs, Handbuch des kanonischen Eherechtes (Gesamtausgabe 1933): Der Autor bringt bei der fictio consensus die übliche Unterscheidung von animus se non obligandi und animus non implendi (S. 491) und beschäftigt sich mit der Interpretation des Ausdrucks im can. 1086, § 2: Si alterutra vel utraque pars positivo voluntatis actu excludat . . . omne ius ad conjuga-

lem actum... invalide contrahit. Selbstverständlich schließt hiemit die Ehe ungültig, sagt Triebs,

wer zur Zeit der Eheschließung den ausdrücklichen Willen hat, bloß seiner Lust in der Ehe zu frönen, niemals ein Kind zu erzeugen (S. 488). In dem Ausschlusse des omne jus ad actum conjugalem ist der absolute Ausschluß des Kindersegens enthalten (S. 489).

Was aber ist es nun, wenn der Kindersegen nicht absolut ausgeschlossen wird, sondern nur zeitlich (einmal in der Woche) oder der Kinderzahl nach (Zweikindersystem) beschränkt wird? Triebs untersagt es, aus dem Satz des Gesetzgebers: qui omne ius excludit...invalide contrahit die logische Folgerung zu ziehen: wer nicht omn e ius ausschließt, geht die Ehe gültig ein. Diese Folgerung darf nicht gezogen werden, weil sie

in unversöhnlichem Gegensatze stehen würde mit dem kanonischen Satze, daß die Verlobten das Recht auf den Leib zum Zwecke der Kinderzeugung als ein lebenslängliches, unbefristetes, lückenloses übertragen müssen (can. 1081, § 2) (S. 489).

Triebs meint dies im Sinne des animus se non obligandi. Ist innerer Vertragswille und Verpflichtungswille vorhanden und äußerlich erklärt, so liegt der Vertrag perfekt vor, die Erfüllung der Verpflichtungen tritt zu dem fertigen Vertrag hinzu. Triebs will dies hauptsächlich von den einseitigen Vorbehalten ("die Ehe nicht zu gebrauchen, die Ehe durch Onanie u. s. w. zu mißbrauchen, das debitum zu verweigern") gelten lassen:

Besitz des Rechts und Ausübung des Rechts sind zwei ganz verschiedene Dinge (S. 491).

Sind diese Vorbehalte von beiden, aber von jedem einzelnen für sich gedacht, so liegen zwei einseitige Verträge vor. Ob die beiden voneinander wissen oder nicht, ändert nichts an der Gültigkeit oder Ungültigkeit (S. 495 f.). Triebs betont auch die scharfe Unterscheidung zwischen Vorsatz und Bedingung, sagt aber, daß eine einseitige Bedingung nicht unter can. 1092 einzubeziehen ist, sondern unter can. 1086, § 2, denn eine solche einseitige Bedingung sei nur ein einseitiger Vorbehalt, den der Simulant zu einer conditio sine qua non gemacht hat, der aber begrifflich ein einseitiger, bewußter und gewollter Zwiespalt zwischen Wille und Erklärung bleibt. Ein solcher einseitiger Vorbehalt, der zur conditio sine qua non gemacht wurde, ist ebenso unter dem Ausdruck "in pactum deducere" zu verstehen, wie der beiderseitige vertragsmäßige Pakt. Triebs sagt, daß fast alle Kanonisten und geistlichen Gerichte in den Fehler gefallen seien, den einseitigen Vorbehalt in der Form der conditio unter

can, 1092 einzubeziehen, und dadurch viel Verwirrung angerichtet hätten (S. 495). Bei der Behandlung der conditio sine qua non contra bonum physicum prolis läßt Triebs keinen Unterschied zwischen Ausschluß der Ausübung des Rechtes und dem Ausschluß des Rechtes selber zu, wenn die Bedingung auf ausnahmslosen abusus oder nonusus lautet (S. 534), wobei das Motiv keine Rolle spielt (S. 533). Daher erklärt er auch die Josefs-Ehe für ungültig, wenn die dauernde Keuschheit wirklich als conditio, nicht etwa als Auflage (modus) vereinbart wurde. Im modus schließen die Gatten bedingungslos die Ehe und gehen nur eine neben der fertigen Ehe einhergehende gegenseitige Verpflichtung ein, nämlich die zugestandenen Rechte nie von einander fordern zu wollen; "denn die Ausübung des ehelichen Aktes steht in der freien Disposition der Gatten" (S. 535 f.).

11. Linneborn, Grundriß des Eherechtes nach dem Cod. jur. can. (1933), faßt sich bei der fictio juris

sehr kurz und sagt:

Der positive Willensentschluß gegen das Wesen der Ehe unterscheidet sich in seinen Wirkungen nicht von der Beifügung einer besonderen Bedingung gegen das Wesen der Ehe (S. 318).

Bei der Behandlung der conditio sine qua non gibt Linneborn zwar selbst bei der Josefs-Ehe den Unterschied zwischen conditio und modus (Auflage, "daß er nach gültig abgeschlossener Ehe sich zum Verzicht auf den Geschlechtsverkehr verpflichte") zu, doch lehnt er scharf jeden Unterschied zwischen Besitz- und Gebrauchsrecht ab. Ob das nur im Falle der Bedingung der immerwährenden Keuschheit gelten soll oder auch in den anderen Fällen, geht nicht klar hervor (S. 336). Es scheint aber, daß Linneborn beim ius ad corpus den Unterschied zwischen jus radicale und usus iuris überhaupt ablehnen will, denn er beruft sich auf Leitner (Eherecht, S. 94), der auch in seinem Handbuch des katholischen Kirchenrechtes, 4. Lieferung (1924), schreibt:

Manche, unterscheidend zwischen ius und usus iuris, nehmen an: Wird das ius ausgeschlossen, fällt die Ehe, sonst besteht sie zu Recht. Daß man Recht und Gebrauch des Rechtes unterscheiden könne, leiten sie a) vom Eigentumsrecht an Sachen, b) vom Verzicht auf den Gebrauch nach Abschluß der Ehe ab. Aber Eherecht und Eigentumsrecht an Sachen sind nicht gleich (S. 196).

12. Eine neue Richtung fällt dem auf, der Gutachten und Votavon noch unveröffentlichten Prozessen einsehen kann. Diese neue Auffassung lehnt jede Unterscheidung von jus radicale und usus juris entschieden als

eine sententia arbitraria ab.

Est quoque confusionis conciliatrix, cum per eam ius ad conjugalem actum dividi videatur in ignota genera. Et revera: in iure matrimoniali non potest realiter, sed tantum cum distinctione rationis distingui inter ius radicale et usum huius juris.

Diese Ansicht wird ganz unbeschränkt geäußert, ohne zu distinguieren, ob der nonusus oder abusus absolut oder beschränkt vorliegt. Diese Auffassung von "ius" ist um so folgenreicher, wenn dabei gar keine limitatio geduldet wird. Das omne ius bedeutet in dieser neuen Richtung nicht "jedes Recht", sondern "jus plenum" = das volle Recht. Wer vor der Ehe das Recht ausschließt, die Ehe naturgemäß vor Eintritt eines bestimmten Termines oder eines unbestimmten Termines zu gebrauchen, schließt nicht "jedes Recht", wohl aber das "volle Recht" aus. Wer sich das Recht vorbehält, nach dem einen oder anderen Kind die Ehe zu mißbrauchen, schließt nicht "jedes Recht" aus, wohl aber "das volle Recht". Wenn nun bei dieser Übersetzung und Auffassung gar kein Unterschied zwischen ius radicale und usus gemacht werden darf, dann muß man sich bei der heutigen Eheauffassung fragen: wie viele Ehen sind denn dann überhaupt gültig? Sollen wirklich alle Ehen ungültig sein, vor deren Abschluß die Brautleute in ehrenhafter oder in unehrenhafter Absicht einseitig oder beiderseitig sagen: "Auf zwei, drei Kinder lassen wir uns schon ein, aber dann ist Schluß." Soll da wirklich nicht näher zu unterscheiden sein zwischen dem firmum propositum post unum alterumve filium iure ad corpus non utendi, abutendi und der wirklichen denegatio iuris ipsius post unum alterumve filium? Die Konsequenzen allein lassen vor dem "nein" zurückschrecken!

IV. Zusammenfassung.

Auf Grund der vorgelegten Literatur, die namentlich im Sinne Gasparris, Cappellosu.s. w. noch leicht erweitert werden könnte, darf sich Priester und Richter mit gutem Gewissen, solange nicht andere Entscheidungen kommen, auf folgenden Standpunkt stellen: Das ius radicale selbst ist unteilbar, denn es ist ein ius exclusivum et perpetuum; doch ist estrennbarvom usus. Im einzelnen:

1. Bei fictio consensus contra bonum prolis:

Die Unterscheidung von animus non se obligandi (Mangel des Verpflichtungswillens) und animus non implendi (Mangel des Erfüllungswillens) ist vollauf be-

rechtigt.

Objektiv ist bei fictio die Ehe ungültig, wenn durch positiven Willensakt (animus se non obligandi) das ius radicale selbst, nicht bloß der usus, entweder für immer verweigert oder auf eine gewisse Zeit, bezw. Kin-

derzahl beschränkt worden ist.

Die Präsumption steht bei dem gänzlichen Ausschluß jeder Nachkommenschaft (ausnahmsloser nonusus, bezw. Onanismus, ausnahmslose Tötung der Leibesfrucht, bezw. der geborenen Kinder) sehr stark dafür, daß nicht nur der Gebrauch des Rechtes, sondern das Recht selbst ausgeschlossen wurde. Denn der immerwährende Ausschluß des Gebrauches des Rechtes ist wirklich nur mehr in der logischen Ordnung, aber kaum mehr in der realen Ordnung von der Verweigerung des Rechtes selbst zu unterscheiden, gleich ob die Intention ehrenhaft oder unehrenhaft ist. Jedenfalls ist Brautleuten im Falle des einseitigen oder beiderseitigen absoluten Ausschlusses aller Nachkommenschaft im Sinne der Österreichischen Ehe-Instruktion, § 14, die Trauung zu verweigern. Dem absoluten Ausschluß der Nachkommenschaft kommt es wohl gleich, wenn Brautleute den Verkehr ausnahmslos auf die sicher (?) unfruchtbare Zeit der Frau beschränken wollen, um völlig kinderlos zu bleiben. Die irritierende Wirkung dieses Vorbehaltes ist um so wahrscheinlicher, je sicherer die Berechnung der unfruchtbaren Tage bei einer Frau erstellt werden kann.

Bei zeitlich beschränktem nonusus oder abusus steht jedoch die Präsumption für die Verweigerung des usus, nicht aber des ius radicale selbst, gleich, ob es sich um einen nonusus honestus oder inhonestus handelt. Wohl aber richtet sich nach der sittlichen Qualität der Intention die Erlaubnis zur Trauung im Sinne der österreichischen Ehe-Instruktion. Die Erlaubnis ist nur für den nonusus honestus limitatus zu geben, wozu ganz bestimmt auch zu rechnen ist, wenn Brautleute sich vornehmen, nach mehreren Kindern den Verkehr auf die

unfruchtbare Zeit der Frau zu beschränken.

Richter dürfen also nicht einen Prozeß ablehnen, weil es sich "bloß" um eine fictio und nicht um eine conditio handelt, sondern müssen die fictio nach den angegebenen Grundsätzen der objektiven und präsumptiven Wertung untersuchen. Wer die behauptete fictio gemacht hat, hat als causa nullitatis matrimonii kein Klagerecht. Der promotor justitiae darf die Klage nur nach den Re-

geln der Instruktion der Sakramentenkongregation vom 15. August 1936 erheben (vgl. Quartalschrift 1937, S. 133, und Haring, Kommentar zur Österreichischen Ehe-Instruktion, S. 16).

2. Bei conditio contra bonum prolis:

Vorerst ist zu untersuchen, ob tatsächlich eine propria conditio sine qua non vorliegt und nicht etwa, trotz der hypothetischen Wortfassung eines Laien, juristisch doch nur eine fictio. Einseitige Bedingungen sollen nach Triebs zur fictio — nicht zu can. 1092, sondern zu can.

1086, § 2 — gerechnet werden.

Objektiv entscheidet sich die Gültigkeit der Ehe auch bei der conditio nur darnach, ob wirklich das jus radicale perpetuum et exclusivum ausgeschlossen oder nur der usus juris radicalis eingeschränkt wurde auf den immerwährenden oder zeitweisen nonusus, respektive auf den immerwährenden oder zeitweisen abusus, respektive auf die ausnahmslose oder beschränkte Tötung der ungeborenen und geborenen Leibesfrucht.

Die Präsumption für die exclusio juris radicalis ist zweifellos bei der conditio sine qua non viel größer als bei der fictio, auch schon bei der teilweisen exclusio prolis, um so mehr bei der exclusio prolis absoluta, namentlich, wenn die Bedingung von beiden Seiten ge-

stellt und angenommen wurde.

Die Trauung ist bei jeder conditio contra bonum prolis im Sinne der Österreichischen Ehe-Instruktion, § 14, zu verweigern.

Richter und promotor wie oben unter 1.

3. Bei Josefs-Ehen (absolutus nonusus ad castitatem perpetuam servandam):

Wenn ein Teil oder jeder Teil, sei es in Form des firmum propositum oder der conditio, eine Josefs-Ehe eingehen will, so ist zunächst die Trauung zu verweigern, bis die beiden erklären, daß sie die völlige Enthaltsamkeit nur als "Auflage" (modus), die die Gültigkeit der Ehe nicht berührt, vereinbaren. Jedes soll schriftlich erklären, die eheliche Pflicht vom anderen Teile nicht ford ern zu wollen.

Kommen bereits abgeschlossene Josefs-Ehen auf ihre Gültigkeit hin in Untersuchung, so kann in favorem matrimonii entschieden werden, solange nicht erwiesen ist, daß nicht nur das ius petendi, sondern auch die obligatio reddendi vorsätzlich oder bedingungsweise ausgeschlossen worden ist.

Die Verantwortung des Menschen gegenüber dem kommenden Geschlecht.

Von Dr theol. P. Franziskus Deininger O. S. B. (Beuron). (Schluß.)

III. Der katholische Mensch sieht sich in Auswertung dieser geistigen Erkenntnisse vor vier konkret-praktischen Folgerungen.

1. Die Verantwortung gegenüber dem kommenden Geschlecht verlangt zum Schutz des gesunden Keimguts vor Entartung die voreheliche und eheliche Keuschheit:

a) Wer mit andern als bloß materiellen Augen die sichern und verläßlichen Ergebnisse der Biologie und Vererbungswissenschaft betrachtet, wer hier gerade sich von dem grandiosen Zusammenspiel menschlicher Potenz und göttlicher Omnipotenz ergreifen läßt, der weiß, daß ihm in der durch sakramentale Weihe geheiligten Teilhabe an Gottes Schöpfermacht ein heiliges und zartes Geheimnis anvertraut ist, das ihn ob seiner natürlichen Unüberbietbarkeit ebenso ehrt wie verpflichtet. Der Anruf des Menschen durch das sechste Žehntafelgebot steht ganz im Dienste dieser Ehrung und Verpflichtung. Dieses so viel verlästerte und vergewaltigte Gebot ist nicht bloß Ausdruck des heiligen Gotteswillens, sondern auch Forderung des gesunden menschlichen Blutes und Erbstromes. Alle negativen Maßnahmen zur Verhütung der Rasseentartung sind letzten Endes illusorisch, wenn nicht der Quell des Lebens heilig gehalten wird. Daß aber die naturgewollte Reinheit der Ehe zugleich auch der beste Schutz des Keimguts ist, daß umgekehrt die "feindlichen Mächte"15) nicht allein der Tod der echten Ehe, sondern auch der gefährlichste Feind des Blutes sind, benötigt keinen Beweis. Ein Volk, das die heilige Ehe positiv schützt und fördert, schützt und fördert gleichzeitig auch sein Stammund Rassegut.

Wir stehen unter allen Umständen zum System der "Nur-Ehe" trotz "Nordland", dem Kampfblatt der "Völkischen Aktion", das im berüchtigten Artikel "Ehelich oder Unehelich" vom 5. Jänner 1936 sich zum Sprecher aller jener "modernen" Menschen aufgeworfen hat, die schon längst die monogame Ehe und die Ehemoral zu schwer finden und aus rassischen Gründen die Forderung

¹⁵⁾ Vgl. "Casti connubii", 2. Teil (Herder-Ausgabe), nr. 45 ff.

stellen, daß jeder eugenisch Hochwertige, Mann oder Frau, das Recht und die Pflicht habe, sein Blut "aus bewußter, verantwortungsvoller Rassenzucht" ohne Rücksicht auf bestehende eheliche Bindungen den nachkom-

menden Geschlechtern weiterzugeben.

Diese Kreise übersehen indes, daß durch alle "Lösungs"vorschläge der Ehekrise, die an der Ehemoral rütteln, auch die rassische Fruchtbarkeit schwerste Schädigungen erleidet. Das Fiasko, das Sowjetrußland durch die lächerliche Farce seiner Einehe gemacht hat, zeigt zu klar, daß keine Form von geschlechtlicher Promiskuität die Geburtenzahl wirklich erhöhen kann. Und auch die deutschen Ehescheidungsstatistiken beweisen, daß jede Lockerung des Ehebandes auch volksbiologisch einen Unsegen darstellt. So waren bei 42.584 Ehescheidungen im Jahr 1933 nicht weniger als 20.365 der geschiedenen Paare d. i. zirka 50 Prozent kinderlos; 29.9 Prozent hatten nur ein minderjähriges Kind, 13.9 Prozent hatten zwei Kinder und bloß 7.9 Prozent hatten drei oder mehr Kinder. Hingegen hat die "Ehestrenge" der katholischen Kirche weit günstigere Folgen bevölkerungspolitischer Art aufzuweisen. Hätten die protestantischen Ehen sich von 1925 bis 1933 genau wie die katholischen Ehen vermehrt, deren Zunahme 338.218 betrug, dann hätte es 1933 in Deutschland rund 800.000 protestantische Kinder von 2 bis 10 Jahren mehr geben müssen als die Statistik tatsächlich angibt. Statt um 129.150 abzunehmen, hätte der protestantische Volksteil für sich das katholische Plus verdoppeln müssen. Wir erhalten nachstehende konfessionelle Bevölkerungsübersicht:

Jahr	Protestanten	Katholiken				
1925	40,015.000	20,193.000				
1933	— 129.150	+ 338.218				

Darum: Je strenger Ehemoral und kirchlicher Sinn, desto fruchtbarer die Ehe. Die Natur gibt stets die beste

Antwort auf Gottes Gesetz!

b) Dieser reinen, volkserhaltenden Ehe dient in hervorragendem Grad die voreheliche Keuschheit. Solang ein Volk in ihr nicht eine nationale Selbstverständlichkeit erblickt, so lang wird es auch bei größter eugenischer Anstrengung die so notwendige Aufartung nicht erreichen. Staatsmann und Eugeniker, Erzieher und Seelsorger, sie alle werden für ihr Volk nur dann wirkliche Aufbauarbeit leisten, wenn ihr Mühen der Heranziehung einer reinen, selbstbeherrschten Jugend gilt. Wo ein Mensch den Lebensstrom am Quellgrund trübt, wo er in geiler Willkür dessen Kraft am Ursprung bricht, wo er unreife Frucht als reife pflückt, da sündigt er nicht nur gegen sich selbst, er sündigt auch gegen die Gemeinschaft, gegen die derzeitige und die kommende. Man muß es dem jungen Menschen immer wieder sagen — trotz der erbärmlichen gegenteiligen Gewohnheit — daß die gottgeschenkten Nachkommen ein striktes Recht haben, aus einem unentweihten Mutterschoß zu stammen. Der unheilige, entweihte Mutterschoß, vorab die ihn bedingende Ehrfurchtslosigkeit ist gar zu oft die unheimliche Brutstätte der Entartung. Persönliche und soziale Versündigung berühren sich hier.

Das "Eidgenössische Statistische Amt" in Bern hat vor wenigen Monaten in der "Frankfurter Zeitung" Nr. 454 vom 5. September 1936 einige Zahlen über die Häufigkeit der vorehelichen Geburten veröffentlicht. Nicht viele Länder verfügen über derartige Aufstellungen.

Im Jahr 1930 waren von 100 Erstgeborenen sogenannte "Brautkinder" d. h. vor dem neunten Ehemonat Geborene:

in	Frankreich .			ę				0		17
in	Italien									27
:	J C -1					Ĭ.,			•	50
ın	der Schweiz.			•						29
in	Australien und	d	Ne	us	eel	an	d			37
in	Sachsen			. '						51

2. Damit hängt aufs engste eine andere praktische Folgerung zusammen: Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem kommenden Geschlecht verbietet jede keimgutgefährdende Lebensweise. Dieser Grundsatz enthält das eugenische ABC und sagt zugleich den schärfsten Kampf an gegen die Volksseuchen des Alkoholismus, der venerischen Krankheiten und der Rauschgifte. Ihre Verheerungen am Volkskörper sind immer noch viel zu wenig bekannt, als daß sie das Gros des Volkes zu einer entschlossenen Abwehr aufriefen. Es handelt sich hier nicht nur um Milliardenwerte, die nutzlos dem Volksvermögen entzogen werden und dort nicht vorhanden sind. wo man sie zu produktiven Zwecken benötigte. Ich will nicht von den weit mehr als fünf Milliarden Reichsmark sprechen, die jährlich in Deutschland für Alkohol ausgegeben werden. Ich will auch davon schweigen, daß im Jahre 1935 in Deutschland täglich erheblich über 100 Millionen Zigaretten verqualmt wurden und der Mehrverbrauch im Jahre 1935 gegenüber dem Jahre 1934 625 Millionen Stück betrug. Der Konsum des ersten Halb-jahres 1936 ist noch größer^{15a}). Auch davon soll nicht die Rede sein, daß die Geschlechtskrankheiten Deutschland schon 1929 weit über 700 Millionen Reichsmark kosteten. 18) Nur das eine sei nachdrücklichst vermerkt: Es geht hier um die Existenz unseres Volkes. Mag auch über den echten oder unechten Erbgang z. B. der Alkoholschäden noch nichts Sicheres ausgemacht sein (vgl. die Versuche von Dr med. Agnes Bluhm), feststeht, daß die sogenannte unechte Vererbung der Keimschädigung noch viel radikaler und volksdezimierender wirkt als die echte Vererbung - zum Glück! Man denke in diesem Zusammenhang an das Heer der deswegen Nicht-Geborenen, sei es, daß der Mutterschoß unfruchtbar geworden, sei es, daß der Keimling unreif abgestorben. Man denke weiter an die zwar Geborenen, aber ob ihrer körperlichen und geistigen Krüppelhaftigkeit besser nicht Geborenen. Man denke endlich an all das namenlose somatische und sittliche Elend solcher Keimvergifteten, die nicht bloß sich selbst zur Last sind, sondern auch den Volkskörper schädigen und gefährden. Wer sich in der Geschichte der Moraltheologie auch nur etwas auskennt, weiß, wie sehr ihre offiziellen Vertreter immer wieder vor einer ehelichen Gemeinschaft mit Keimgeschädigten gewarnt.¹⁷) Die katholische Moraltheologie stimmt aus innerster Überzeugung den Worten Adolf Hitlers zu, die er 1924 geschrieben: "Der Kampf gegen die Syphilis erfordert einen Kampf gegen die Prostitution, gegen Vorurteile, alte Gewohnheiten, gegen bisherige Vorstellungen, allgemeine Ansichten." Weiter: "So hätte man unter Anwendung aller propagandistischen Hilfsmittel die Frage der Bekämpfung der Syphilis als die Aufgabe der Nation erschei-

Bruges et Paris 1935, 162, Anm. 1.

17) Jedes katholische Morallehrbuch spricht sich darüber deutlich aus. Eine Autorenzusammenstellung bei J. Mayer, Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker, Freiburg 1927, 34 ff.

¹⁵a) Deutschland führt jährlich etwa eine Million Doppelzentner an Tabak und -fabrikaten ein und bringt selbst weitere 350.000 Doppelzentner hervor. Der jährliche Rauchwarenkonsum beträgt gegen 8 Milliarden Zigarren, 36 Milliarden Zigaretten und 32 Millionen Kilo Pfeifentabak. 1920 kamen 1'4 kg Rohtabak auf den Kopf der deutschen Bevölkerung, 1935 1'83 kg. Der Zigarettengenuß ist auf Konto der Jugendlichen in den letzten 15 Jahren um 82 Prozent gestiegen (Köln.VZ Nr. 297 vom 27. Oktober 1936).

16) H. Fürth bei Dr G. Clément, Le droit de l'enfant à naître,

nen lassen müssen, nicht als auch eine Aufgabe. Man hätte zu diesem Zwecke ihre Schäden als das entsetzlichste Unglück in vollem Umfange, und zwar unter Anwendung aller Hilfsmittel, den Menschen einhämmern müssen, bis die ganze Nation zur Überzeugung gekommen wäre, daß von der Lösung dieser Frage eben alles abhänge, Zukunft oder Untergang." Weiter: "Die Prostitution ist eine Schmach der Menschheit . . . So entarten die Kulturvölker und gehen allmählich unter." Weiter: "Der Kampf gegen die Syphilis und ihre Schrittmacherin, die Prostitution, ist eine der ungeheuersten Aufgaben der Menschheit, ungeheuer deshalb, weil es sich dabei nicht um die Lösung einer einzelnen Frage an sich handelt, sondern um die Beseitigung einer ganzen Reihe von Schäden, die eben als Folgeerscheinung zu dieser Seuche Veranlassung geben. Denn die Erkrankung des Leibes ist hier nur das Ergebnis einer Erkrankung der sittlichen, sozialen und rassischen Instinkte. Wird dieser Kampf aber aus Bequemlichkeit oder auch Feigheit nicht ausgefochten, dann möge man sich in 500 Jahren die Völker ansehen. Ebenbilder Gottes dürfte man nur mehr wenige finden, ohne des Allerhöchsten freveln zu wollen." Wir stimmen auch ganz der Feststellung zu, daß man im alten Deutschland "in den Kreisen der Regierungen die entsetzlichen Schäden dieser Krankheit sehr wohl erkannte, wenn man sich auch vielleicht die Folgen nicht ganz zu überlegen vermochte; allein im Kampfe dagegen versagte man vollständig und griff statt zu durchgreifenden Reformen lieber zu jämmerlichen Maßnahmen".18) Auch wir haben uns nie mit dem sogenannten "Schutzparagraphen" zufrieden gegeben und wünschen nichts schnlicher als radikale Gesetze gegen die volks- und rassezerstörende Entweihung der Geschlechtskraft. Wir wissen, daß das bloße Herumdoktern an der Krankheit ohne gleichzeitige Behebung ihrer Ursachen nichts nützt. Wie überall, so lehnen wir auch hier die Nur-Symptombehandlung ab. Wir wissen aber auch weiter, daß äußere Maßnahmen ohne gleichzeitige innere Lebenserneuerung durch gründliche Sittenreform und religiöse Vertiefung nichts fruchten können. Wir stehen hier also — abgesehen vom sozialen Moment - vor einer Erziehungsfrage, die ohne die stärksten Antriebe vom Sittlich-Religiösen her nicht zu lösen ist.

¹⁸⁾ Adolf Hitler, Mein Kampf I, München 1933, 274, 275, 280.

- 3. Bestmöglichen Schutz vor einer Mißehe und biologische Sicherung der Nachkommenschaft gewährleistet eine gediegene Eheberatung. Dazu nur paar Gedanken.
- a) Über den Wert einer rechten Eheberatung ist kein Wort zu verlieren. Wir werden es ja nie wieder erleben müssen, daß man diese Eheberatungsstellen zu Ausgabestellen empfängnisverhütender Mittel degradiert! Wenn wir aber für den katholischen Menschen katholische Eheberatungsstellen erstreben und uns nicht mit einer rein materiellen Eheberatung zufrieden geben, dann ist dies nur Ausdruck unserer Überzeugung, daß es sich immer um den ganzen Menschen handelt und daß der ganze Mensch gerade in großen Entscheidungsstunden die höchste Rücksicht erwarten darf. Wo aber gäbe es für den katholischen Laien eine größere Entscheidung als beim Abschluß der Ehe, die sein Leben nach der dogmatischen und moralischen Seite nachdrücklichst berührt! Niemand kann daher in unserer Forderung eine Beleidigung des Andersgläubigen oder eine Gefährdung der Volksgemeinschaft wittern. Anerkennung der Geschichte ist nie Angriff auf Geschichtliches.
- b) Zum Eheberater taugt nur der Beste. Mit seiner ganzen Person und seinem ganzen Können hat er sich für seinen Klienten einzusetzen. Ob Eheberater im Hauptoder Nebenamt, nie darf sein Dienst am andern zum Geschäftsmäßig-Mechanischen werden. Wer dem Innersten des andern zu dienen hat, erfüllt sein Amt nur dann zur Gänze, wenn er mit ihm den letzten Standpunkt teilt und sein Rat zu diesem Letzt-Entscheidenden in Harmonie steht. Für den christlichen Menschen ist aber der Ehevertrag zugleich auch Sakrament. Diese Doppelbedeutung der Ehe, für das profane und religiöse Leben eine Höchstverpflichtung, gibt dem Amt des Eheberaters etwas Apostolisches. Mit apostolischer Kraft und Hingabe wird er seinen verantwortungsvollen Rat in wirtschaftlichen, gesundheitlichen und allgemein menschlichen Fragen geben. Wissend um die oft entscheidende Reichweite seines Wortes wird er sorgfältig darauf bedacht sein, daß eine Ehe sowohl ihren Selbstzweck als auch ihren höheren Zweck erfüllt. Es gibt keine Eheberatung, die vom natürlichen oder übernatürlichen Standpunkt aus die soziologische Struktur der Ehe und damit die bestmögliche Garantie einer gesunden Deszendenz übersehen darf. Wir sprechen ganz im Sinn des Kirchen- und Naturgesetzes, wenn wir axiomatisch sagen: Ohne äußersten Notfall

keine Ehe gegen die gesicherten und gewichtigen Ergebnisse der Eugenik! Wir befürworten dieses Axiom, weil wir in gleicher Weise die Ehe als religiös-sittliches wie als biologisch-soziales Problem anerkennen. Deshalb ist auch die Erreichung des Ehezwecks (= Selbstzweck der Ehe) keine bloß persönliche Angelegenheit ohne Pflichten gegen die Nachwelt. Neben der biologischen Erhaltung und Entfaltung des Menschengeschlechts sind Ehe und Familie als gesellschaftsbildende Faktoren von grundlegender Bedeutung. Wir begreifen es darum, wenn der Staat in Ehe und Familie einen wichtigen Gegenstand seiner Bevölkerungspolitik sieht und bei der erschreckenden Fruchtbarkeitsabnahme der weißen Rasse im allgemeinen und des deutschen Volkes im besonderen (62.9% der bei der Volkszählung vom 16. Juni 1933 erfaßten Ehen waren kinderlos oder kinderarm [= ein oder zwei Kinder]!!) Maßnahmen zur Hebung der Quantität und Qualität seines Staatsvolkes ergreift. Diese eugenischen Maßnahmen von heute sind: 1. Verhinderung der Rassenmischung durch Verbot der Rassenmischehe. 2. Verhinderung der Fortpflanzung der körperlich, geistig, moralisch Minderwertigen durch Unfruchtbarmachung bezw. Kastration oder durch Eheverbote. Ich brauche mich dazu nicht zu äußern, da uns Theologen die Stellung des kirchlichen Lehramtes zu diesen eugenischen Bestrebungen hinlänglich bekannt ist. Nur grundsätzlich sei vermerkt: Der Mensch als ζωον λογικόν¹⁹) hat eine biologische und kulturelle Sendung, die zugleich die sittliche Pflicht zur Zeugung brauchbarer Nachkommen begründet.

c) Zu Unrecht hat man die Kirche als Feindin der eugenischen Bestrebungen erklärt. Noch ehe man von Eugenik sprach, hat die Kirche durch Aufstellung einer Reihe von Ehehindernissen ihren Sinn für die Reinerhaltung des Blutes unter Beweis gestellt.20) Dabei braucht der heutige Stand der kirchlichen Ehegesetzgebung durchaus nicht als abgeschlossen betrachtet zu werden. Hermann

¹⁹⁾ Schon Aristoteles gebraucht diese Bezeichnung für den Menschen. Er hat sie von Pythagoras übernommen. Vgl. Fragmenta Aristotelica 187, 1511a, 43, in Aristotelis opera, ed. Acad. Reg. Bor., vol. V. Berlin 1870. Die Scholastik schrieb dafür animal rationale, vgl. S. theol. I, 5, 3.

²⁰) Vgl. S. C. de Sacr. vom 1. August 1931 (A. A. S. 23 [1931] 413-415): Erschwerung der Ehedispenserteilung wegen drohender Erbschäden bei Blutsverwandtschaft im ersten seitlichen Grad berührend den zweiten.

Pfatschbacher²¹) hat das Verdienst, eine Reihe anatomischer, physiologischer und psychologischer Krankheiten und Minderwertigkeiten namhaft gemacht zu haben, die als eugenische Ehehindernisse in das kirchliche und staatliche Recht eingehen könnten. Die Kirche weiß zu gut. daß sie das Göttliche in ihr am vollkommensten übermitteln kann, wenn das Menschliche ihrer Glieder in möglichst vollendeter Prägung besteht. Mit F. Galton, dem Begründer der wissenschaftlichen Eugenik, denkt auch sie ganz religiös, da auch für sie die Bestrebungen der Eugenik nichts anderes sein dürfen als eine Ausdehnung der an Gott gemessenen Nächstenliebe auf die kommende Generation. Die Kirche unterstreicht die Bestimmung des Menschen zum qualitativen Dienst an der Art. Sie macht sich das Wort Ludwig Rulands voll zu eigen: "Die unbezweifelbaren biologischen Erkenntnisse der Vererbungsforschung stellen auch das Gewissen des Menschen vor neue Fragen und Pflichten, wenn er sich durch den Akt der Zeugung mit seiner Erbmasse einschalten will in die kommende Generation."22) Die Kirche wird freilich auf Grund ihrer langen Erfahrung die Erfüllung zweier Voraussetzungen fordern: Erstens muß es sich um gesicherte, nicht bloß hypothetische oder noch problematische Ergebnisse der Eugenik handeln und zweitens muß die Eheunmöglichkeit auf schwere Anomalien eingeschränkt werden.

Defekte anatomischer Art wären der hochgradige Infantilismus zumal in Verbindung mit Impotenz, Fälle, die schon Cod. jur. can. c. 1068 erledigt. Zu den schweren physiologischen Mängeln zählt die geheilte und ungeheilte Syphilis mit ihren bekannten Elendsfolgen.²³) Zu den psychologischen Minderwertigkeiten gehören vor allem die eigentlichen schweren Geisteskrankheiten: die Psychosen (Paranoia, schwere Schizophrenie und schweres manisch-depressives Irresein, Idiotie als der stärkste Grad

²¹⁾ Dr Hermann Pfatschbacher, Eugenische Ehehindernisse? Eine Leo-Gesellschaft, herausgegeben von Dr Leopold Krebs und Dr Josef Lehner, Heft 34), Wien 1933, bes. 65 ff.

22) Dr Ludwig Ruland, Handbuch der praktischen Seelsorge IV, München 1936, 238 und 241.

²³) Vgl. *Pfatschbacher*, a. a. O., 67. Dazu das Urteil in *G. v. Hoffmann*, Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, München 1913, 37: "Niemand mag es bestreiten, daß die Heirat einer geschlechtskranken Person einem Verbrechen gleichkommt." Ein erschütterndes Beispiel aus der eigenen Praxis bei W. Schallmayer, Vererbung und Auslese³, Jena 1918, 403.

des Schwachsinns), schwere Epilepsie, ausgesprochener Hang zum Verbrechen. Im Einzelfall wird es ebensoviel Kenntnis wie Takt fordern, ob man Ehehindernisse aufstellt oder nicht, ob sie trennend oder nur verbietend sind. Bei genotypischer Minderwertigkeit könnten drei Maßnahmen die Nachwelt vor Entartung schützen: Asylierung zwecks Heilung oder Unschädlichmachung; Ehetauglichkeitszeugnisse zwecks Feststellung der physischen Ehefähigkeit beider Ehewerber und zwecks gesundheitlicher Sicherung der beiden Partner als auch der Nachkommenschaft: Ehehindernisse bezw. Eheverbote zwecks Verhütung solch unerwünschter Ehen.

d) Solang aber die kirchliche Ehegesetzgebung sich nicht in der Frage der Rasseverschiedenheit und Minderwertigkeit der staatlichen anschließt,24) eröffnet sich sowohl für die medizinische wie für die pastorelle Eheberatung ein weites Arbeitsfeld. Sie wird praktisch vor einer Eheschließung mit einem verschiedenrassigen oder minderwertigen Partner schon der üblen zivilrechtlichen Folgen wegen entschieden abraten. Es war einer der verhängnisvollsten Irrtümer, daß man die paratypische und genotypische Gesundheit der Ehegatten und damit das kostbarste Erbe der Eltern an die Nachkommen nahezu bagatellisierte. Kirche und Staat sind in gleicher Weise an der Beseitigung des Irrtums interessiert, als ob die Erziehung allein den entscheidenden Ausschlag für die Charakterbildung des Menschen gäbe. Freilich sind ebenso iene deterministischen Theorien abzulehnen. denen zufolge der Charakter eines Menschen schon durch seine Erbanlagen eindeutig und unabänderlich bestimmt ist. Ob sich wohl beide Extreme einmal in einer höhern Synthese finden?²⁵) Günther Just, dem Vorkämpfer für die Verwendung erbbiologischer Forschungsergebnisse in der Erziehung, dürfte beizustimmen sein, wenn er meint,

²⁴) Daß die Kirche es könnte, dafür haben wir eine Analogie im kirchlichen Ehehindernis der gesetzlichen Verwandtschaft.

²⁵) Typisch für das deterministische Denken ist das Wort des Dr Krauß in "Volk und Rasse" 9 (1934, 5), 157: "Das Tun und Lassen des einzelnen Menschen ist erbbedingt, seine Taten und Gedanken sind "notwendig, wie des Baumes Frucht'." Auch in katholischen Kreisen wird die Frage nach dem Primat der Anlage oder der Umwelt nicht eindeutig beantwortet. Pfatschbacher, a. a. O., 93, spricht sich z. B. für den Primat der Anlage, P. Agostino Gemelli auf dem V. Internationalen Kongreß für Familienerziehung in Brüssel 1935 für den Primat der Umwelt aus (vgl. SchöZuk X [1935, 50] 1347). Desgleichen P. Wilhelm Schmidt S. V. D., Rasse und Volk², Salzburg 1935, 42 ff., 187 ff. u. ö.

die Veranlagung eines Menschen könne sich nur insoweit auswirken, als es die Umwelt zuließe. Aber diese Umwelt vermöge ihrerseits auch nur insoweit einzuwirken, als ihr die Veranlagung entgegenkomme.26) Wir unterschreiben auch das Wort, das P. Agostino Gemelli auf dem V. Internationalen Kongreß für Familienerziehung in Brüssel August 1935 sprach: "Das Schicksal unserer Kultur hängt nicht von physikalischen und chemischen Entdeckungen und technischen Erfindungen ab, sondern davon, ob es gelingt, die zukünftige Generation charaktervoller zu machen."²⁷)

Der echte Charaktermensch aber löst nicht sein Ich in Selbstsucht von der Gemeinschaft, sondern baut es vielmehr in sie ein, auf daß in Wechselwirkung sein Selbst in und durch die Gemeinschaft reife und durch das Ich die Gemeinschaft wachse. Der Charaktermensch wird darum alle Maßnahmen fördern, die die erbgesunde Familie stützen und der Erziehung des Volkes zu eugenischer Verantwortung dienen. Insbesondere wird die Eugenik als Erziehungsfrage seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Er weiß um die Lehre der Eugenik, daß die erzieherische Beeinflussung nicht einmal bei erblich Belasteten nutzlos ist. Die Erbfaktoren besagen ja nur — wie P. Wilhelm Schmidt^{27a}) mit Nachdruck betont daß ein Organismus werden kann, nicht was er wirklich wird. Die körperlichen und seelischen Veranlagungen sind eben nichts Starres, sind keine "aktuellen Eigenschaften", sondern die "erhöhten Möglichkeiten dazu", eben nur schlummernde Anlagen mit einer deutlichen Variationsbreite, die durch entsprechende Einwirkung von außen oder innen sowohl nach der positiven wie negativen Seite hin beeinflußt werden können. Wer um das wunderbare Zusammenspiel der "fünf Kraftfaktoren" weiß, die eine Mannigfaltigkeit der Kombinationen hervorbringen und "vielleicht den größten Teil der Spannungen des Lebens ausmachen":

die körperliche Erbmasse, die seelische Veranlagung,

die körperliche Umwelt,

die seelische Umwelt,

das freie Wollen der eigenen Seele,

²⁶) Günther Just, Erziehungsprobleme im Licht von Erblehre und Eugenik, Berlin 1932.

²⁷ Zitat nach SchöZuk, a. a. O.

²⁷a) A. a. O., 43 f.

der wird vor allem auf besondere Förderung der euge-nischen Erziehung der Jugend drängen. Hier kann und muß der Eheberater oft entscheidend eingreifen. Er muß das Bewußtsein wecken, daß es sittliche Pflicht des Heiratsfähigen und seiner Eltern ist, sich weit mehr um die biologischen, als um die materiellen Erbgüter der Partnerin zu kümmern. Wieviel Familienelend ließe sich ersparen, wollte eine gewissenhafte Stammbaumforschung die Erbwerte und -unwerte einer Familie aufzeichnen und so die Erbgüter vor Entartung behüten! Manches Unglück, das die latent Kranken sonst in den Erbstrom ihrer Väter und Mütter weiterleiten, könnte damit vermieden werden. Die Erziehung zur bewußt eugenischen Verantwortlichkeit darf, ja muß ein gutes Stück über die Mindestforderung des Sittengesetzes hinausgehen.

Und noch ein anderer Gedanke liegt in der gleichen Linie. Eheberater und Erzieher müssen auf ein gutes Leben drängen, das einer guten geistigen Urveranlagung eine erblich weiterwirkende Steigerung garantiert. "Es darf sicherlich — so meint der verdiente P. Wilhelm Schmidt S. V. D. — die allgemeine Hoffnung aufrecht erhalten bleiben, daß der Mensch imstande sei, irgendwie seine Erbmasse nicht nur rein und gut zu bewahren, sondern sie auch, wenngleich nur langsam und wenig in jedem Individuum, aber doch stetig im Laufe der Zeiten zu erhöhen und zu veredeln, nicht nur durch Hinaufentwicklung und Vermehrung der guten Erbeigenschaften, sondern eben darin auch durch Zurückdrängung der schlechten. In der Hoffnung, die wir hier begründen, daß man selbst, durch eine auf rationalen und sittlichen Faktoren beruhende Beeinflussung, auch seine körperliche Erbmasse verbessern, veredeln und hinaufentwickeln könne, vertreten wir die formende Kraft der Seele, die sie an der organisch mit ihr verbundenen Materie des Körpers ausübt. "28) Freilich, bei allem Optimismus bleibt bestehen, daß es keine unbegrenzten Entwicklungsmöglichkeiten gibt, da jedes Individuum hier eine jenen aufgezählten Gegebenheiten entsprechende Grenze hat. In diesem Sinn haben Lenz und Baur recht, wenn sie es als hoffnungslos bezeichnen, durch Erziehung und Übung allein das Menschengeschlecht dauernd heben zu wollen. Aber unendlich viel wäre gewonnen, wenn jeder einzelne durch Erziehung und Eheberatung so weit gebracht wer-

²⁸⁾ P. Wilhelm Schmidt S. V. D., a. a. O., 45 f., und SchöZuk XI (1936, 16), 398.

den könnte, daß er seine gute Erbmasse und damit seine Rasse nicht selbst erblich schädigt und gleichzeitig für eine allseitige Verwirklichung der in seinem Keimgut ruhenden guten Veranlagungen sorgt. Dazu aber ist die Erziehung zu einem starken Willen bezw. zur tiefen Wertung der religiös-sittlichen Zielgestalt erforderlich. Diese ist noch dringlicher vonnöten, wenn es gilt, die durch schlechte Erbanlagen gegebenen erhöhten Möglichkeiten zum Negativen zu hemmen oder ganz aufzuheben.

e) Nun erwächst hier freilich eine Schwierigkeit. Rein theoretisch betrachtet möchte der Moraltheologe dort Eheabschluß und Ehevollzug für unzulässig erklären, wo Ehewerber sicher um die schwere Belastung ihrer Nachkommenschaft mit körperlichen, geistigen oder moralischen Minderwertigkeiten wissen. So meint Franz Walter: "Die bewußte Erzeugung kranker, minderwertiger Kinder etwa eines Alkoholikers oder mit Geschlechtskrankheiten behafteten Individuums wäre zweifellos als schwer unmoralisch anzusehen."20) Der Theorie müßte auch die Praxis zustimmen, wenn die Sicherheit und nicht bloß die Wahrscheinlichkeit der Diagnose und Prognose gewährleistet wäre. Das dürfte auch der Grund sein, daß "Casti connubii" (Herder nr. 69) die Streitfrage, ob der Seelsorger bei der Schließung einer Ehe mitwirken darf, deren Kontrahenten zwar zum Ehekonsens fähig sind, aber voraussichtlich nur eine minderwertige Nachkommenschaft erwarten können, dahin entschieden hat, daß solche Ehewerber "nicht schon deshalb einer schweren Sünde zu zeihen sind". Wenn diese also auch nach "Casti connubii" an sich eine Ehe eingehen und nicht positiv am Eheabschluß gehindert werden dürfen, so kann dies trotzdem nicht als Befürwortung einer solchen Ehe gelten. Im Gegenteil! Mit Nachdruck betont das Rundschreiben die "oft" gegebene Pflicht, "solchen die Ehe zu widerraten". Auch der hemmungslosen ehelichen Betätigung ist mit diesem Entscheid durchaus nicht das Wort geredet. Vielmehr ist hier die "gewissenhafteste Sorge" (adhibita etiam omni cura et diligentia) anzuwenden. Das heißt also: Menschen, die ihrer geistigen Defekte wegen nur zum animalischen Vollzug der Ehe fähig sind, aber die geistig-sittliche Höhe des Rundschreibens auch nicht einigermaßen erreichen und die großen Ehepflichten

 $^{^{29}}$) Franz Walter, Sexualethische Probleme der Bevölkerungsfrage in: Martin Fa β bender, Des deutschen Volkes Wille zum Leben, Freiburg 1917, 85.

nicht erfüllen können, sind zum Abschluß eines solch wichtigen Vertrags ungeeignet; sie sind eheunfähig und können keine wahre, gültige Ehe eingehen. Mit dem Staat will auch die Kirche das Volk erziehen, vom Ehepartner zu verlangen, daß er ein tadelloses Erbgut besitzt und frei von alkoholischen, luetischen und andern keimschädigenden Giften ist. Beider Wunsch geht nach dem gesunden, starken Geschlecht, Nicht blinde Leidenschaft, nicht bloßer Zufall (Reisebekanntschaft, Tanzboden, Faschingsrummel!), nicht soziale oder wirtschaftliche Auslese (Mitgift oder Stellung der Eltern) darf die Gattenwahl entscheiden. Die Paderborner Diözesansynode von 1927 hat gut gehandelt, wenn sie bestimmt:

1. Die kirchliche Form der Verlobung hat leider noch wenig Eingang gefunden; sie ist erneut und nach-

drücklicher zu empfehlen . . .

9. Es ist wünschenswert, daß die jungen Leute vor ihrer Verlobung einander ein ärztliches Gesundheitszeug-

nis abverlangen und geben sollen . . .

Immer mehr hat man erkannt — und die Synode trägt dem Rechnung - welchen Einfluß die eheliche Lebensverbindung zweier Menschen auf die Nachkommenschaft hat. Dabei ist freilich zu betonen, daß der Austausch von Gesundheitszeugnissen vor der Verlobung oder doch wenigstens vor der Ehe30) allein noch keine genügende Sicherheit bietet. Wer heute frei von venerischen Krankheiten ist, kann sich morgen schon anstecken, wenn er nicht aus innerer Gesinnung und aus dem Bewußtsein der Verantwortung gegen Familie und Volk heraus den außerehelichen Geschlechtsverkehr meidet. Diese innere Gesinnung eines Menschen möchten wir seine geistige Erbverfassung nennen. Sie ist in gleicher Weise für die Zukunft von Bedeutung wie die gesunde biologische Ahnenreihe.

Wir kommen also zu dem grundsätzlichen Schluß:

1) Die generelle Befugnis der Kirche zur Aufstellung von trennenden und verbietenden Ehehindernissen ist de fide (Trid. sess. 24, can. 4; Denz. 974).

2) Das Eherecht der katholischen Kirche schließt die Möglichkeit einer Beeinflussung der Eheschließung im

Sinne der Hygiene und Eugenik nicht aus.

3) In der Frage der qualitativen Förderung der Nachkommenschaft lehrt die Kirche in "Casti connubii" den

³⁰) Vgl. Das deutsche Ehegesundheitsgesetz vom 18. Oktober 1935 über das vor der Eheschließung einzuholende Ehetauglichkeitszeugnis (RGBI I 1246).

naturrechtlichen Mittelweg. Als übernatürlicher Heilsanstalt gilt ihr das Seelenheil als oberster Grundsatz (salus animarum est suprema lex).

4. Verantwortung gegenüber dem kommenden Geschlecht ruft zum Schutz des keimenden Lebens auf. Nicht vom Millionenmord der Abtreibungsseuche soll die Rede sein. Ungeborenes Leben erschlägt nur, wer der irrigen Meinung ist, die Betätigung der Geschlechtskraft sei exklusiv Individualrecht und nicht vielmehr Sozialdienst. Ich denke hier vor allem an die so dringend nötige fötale Schonung der Leibesfrucht. Wer in das letzte Naturrecht in verbrecherisch leichtsinniger Weise Eingriffe unternimmt, schaltet zugleich die letzte Naturpflicht aus und benimmt sich, als ob es keine Pflicht der Nachwelt gegenüber gäbe. Ist das Leben der hoffenden Mutter reich an ungesunden, aufregenden Reizen, so leiten sich diese leicht auf das wachsende Leben fort. Allzuviel Reize stürmen auf die unreife Frucht ein. Zu früh aus der schützenden mütterlichen Wiege gestoßen, wird bei der verkürzten Bauzeit der Gesamtbau des jungen Menschen zu schwach sein, um die Härten des Lebens sieghaft zu meistern. Eine ganz besonders geschonte Jugend vermag vielleicht diese Mängel wieder gut zu machen. Die Körperschwäche kann aber ebenso gut eine drückende Morgengabe an die nachfolgenden Geschlechter werden. Eine Schädigung des kommenden Menschen auf alle Fälle!

Immer bleibt es darum der Eltern größte Sorge, ihren Kindern eine tiefe sittliche Verwurzelung zu geben und sie vor jeder sinnlichen Belastung zu bewahren, auf daß sie den Stürmen in und nach der Entwicklung leichter widerstehen können. Oberflächlichkeit in der Gattenwahl und ehrfurchtswidriges Verhalten in der Ehe stellen die Erfüllung dieser Pflicht aufs ernstlichste in Frage.

Abschließend sei gesagt: Alle Gutmeinenden kommen darin überein, daß jeder einzelne für den gesunden Fortbestand seines Volkes Mitverantwortung trägt. Die Begründung freilich ist je nach dem weltanschaulichen Denken sehr verschieden. Katholischer Glaube - ausgerichtet an Offenbarung und Naturgesetz - weiß um Christi Sterben für die menschlichen Ordnungen. Sie hat der Christ "mitzuerlösen", damit Gottes Reich alles Leben durchdringe und forme. Katholischer Glaube weiß auch, daß der Mensch ursprünglich in der Gemeinschaft steht. Wie er in und durch die Gemeinschaft an der Gemeinschaft sündig und in und durch die Gemeinschaft heilig wird,

so ist er auch für ihre Gestaltung und Entfaltung mitverantwortlich. Gerade zum ganzen Christen gehört das Bewußtsein der Verantwortung und Verpflichtung für das Ganze. Erhält doch das Leben seinen höchsten Sinn erst durch die Einstellung auf ein Ziel, das nicht ausschließlich sich selbst dient. Nur daraus, nicht aus der Gefolgschaft und dem freien Ausleben eines Naturtriebes, entwickelt sich die Persönlichkeit. Wo aber könnte dies totaler geschehen als dort, wo Gott als summum bonum et totum verum den Menschen ganz ausfüllt! Hier wächst die Menschperson an diesem ihrem Vorbild gewissermaßen über sich selbst hinaus und baut Werte auf, die unmöglich von ihr allein ausgeschöpft werden. Wer darum die überragende Bedeutung der religiösen Haltung des Menschen, wer den Wert des Übernatürlichen übersieht, der nimmt dem Staatsvolk den kräftigsten Lebenswillen. Wir wissen, daß in der geringen Kinderzahl die denkbar größte Gefahr für Volk und Volkstum liegt. Wir wissen aber auch, daß die Forschung gerade in religiös starken und kirchlich treuen Familien einen biologisch und numerisch gesunden Generationsstand nachweist.

Wo Väter und Mütter vom tiefen Glauben durchdrungen in der Familie stehen, wird Heldenhaftes geleistet. Je tiefer die Familie im Religiösen begründet ist, um so zuverlässiger ist sie auch im nationaleugenischen Sinn. Dort also erlebt der Mensch am nachhaltigsten seine innere Verpflichtung gegen die Nachwelt, wo ihn das Religiöse zentral beherrscht. Zwar wird auch er der menschlichen Schwäche nicht entrinnen können, aber er wird schwerer der Konjunktur und dem herrschenden Zeitgeist zum Opfer fallen. Der wahrhaft religiöse Mensch wird mit ganzer Kraft nach einer Synthese der eugenischen und ethischen Gesichtspunkte streben. Er wird je nach seinem Beruf — real oder ideal — aus religiösem Verantwortungsbewußtsein heraus an der biologischen und sittlichen Gesundung seines Volkes frohe Mitarbeit leisten. Er bejaht voll und ganz das Wort, das unlängst zwei deutsche Arzte, Fritz Heinsius und Georg Ebert³¹)

si) Fritz Heinsius und Georg Ebert, Sonne und Schatten im Erbe des Volkes. Angewandte Erb- und Rassenpflege im Dritten Reich, Berlin (Verlag der deutschen Ärzteschaft) 1935. — In letzter Zeit konnte man mehrfach folgendes, der großen heiligen Hildegard von Bingen zugewiesenes Zitat lesen, das ob seiner Formulierung der Ausspruch eines modernen Rassepolitikers sein könnte: "Gott hat seine schöpferische Macht bis zu einem gewissen Grade in die Hände der Eltern gelegt. Sie sollen den Leib bilden, dem Gott die unsterbliche Seele einhauchen will. Dieser ihrer hohen Aufgabe entsprechend müs-

geschrieben — es soll zugleich unser Schlußwort sein: Das Erbgut "ist das Höchste und Heiligste, das dem Menschen von der Mutter Natur mitgegeben worden ist. Es ist ein Gut, das zu verwalten und weiterzugeben ihm von seinem göttlichen Schöpfer anvertraut ist. Es ist, wenn wir den Menschen als einen Gedanken Gottes auffassen, ein Teil dessen, in dem sich die göttliche Ewigkeit für die Erkennenden sinnfällig offenbart."

Welchen Wert besitzt das Zeugnis des Spiritismus für die Unsterblichkeit der Seele?

Von Geh.-Rat Dr Franz Walter.

Animismus und Spiritismus stehen sich bis zur Stunde noch als ebenso schroffe Gegner gegenüber wie vor einem halben Jahrhundert, da der russische Staatsrat Aksakow sein aufsehenerregendes Buch unter dem gleichen Titel veröffentlichte. Immer ist die Frage gleich brennend und auch vom christlichen Standpunkt aus aktuell, ob die merkwürdigen Phänomene nicht bloß des sogenannten Geisterspukes, sondern vor allem die aus spiritistischen Sitzungen berichteten glaubwürdig seien, und wenn dies der Fall sein sollte, ob sie in einer unkörperlichen jenseitigen Ursache - nach der Auffassung der Spiritisten der Seele Abgeschiedener — oder in einer gewissen Nerven- und Seelenverfassung der Versuchspersonen, in vielleicht noch nicht ganz geklärten, aber doch wenigstens vielfach beobachteten und scheinbar analoge Wirkungen auslösenden anormalen Zuständen, die mit dem sogenannten Unterbewußtsein zusammenhängen und bei bestimmter Veranlagung mancher Personen zu telepathischen Wirkungen, Hellsehen, vielleicht auch Telekinese führen, ihren entsprechenden Grund haben. Es mag sein, daß mit den letztgenannten Begriffen: Unterbewußtsein u. s. w. bisweilen Unfug getrieben und das

sen Mann und Weib alles tun, was die notwendige Voraussetzung zur Entstehung eines gesunden und kräftigen Organismus bildet" (so Dr Heinrich Lützeler, Die Frau in der deutschen Kunst, in: Die christliche Frau 34 (1936, 2) 56, und Köln.VZ., 22. März 1936, u. a.). Das Zitat findet sich wörtlich in Maura Böckeler, Der heiligen Hildegard von Bingen Wisse die Wege, Berlin 1928, 77 f. Die dem Werk beigelegte Konkordanz der Übersetzung mit dem Urtext gibt aber deutlich zu erkennen, daß es sich bei dieser Stelle nicht um den genauen Wortlaut, sondern nur um eine Zusammenfassung handelt. Und selbst diese "Zusammenfassung" wird dem Urtext nicht gerecht.

Unterbewußtsein als Erklärung aller auf okkultem Gebiete beobachteten Vorgänge herangezogen wird. Es sei hier daher besonders hervorgehoben, daß vielfach Zweifel an der Existenz eines Unterbewußtseins laut wurden. Noch vor einigen Jahren hat Prof. Dr Alexander Speß in einer sehr scharfsinnigen Schrift: "Das dunkle Reich in uns, die Frage des Unterbewußtseins mit besonderer Berücksichtigung der Parapsychologie" (Verlag von Franz Borgmeyer, Hildesheim 1933) sich gegen die Annahme

des Unterbewußtseins ausgesprochen. Mit der animistischen Hypothese geht nun neuestens Emil Mattiesen, der Verfasser des großen Werkes "Der jenseitige Mensch", scharf ins Gericht in seinem neuen Werk "Das persönliche Überleben des Todes" (2 Bände [XX, 456 u. 438], Gr. 8°, M. 9.80 pro Band, geb., erschienen bei Walter de Gruyter u. Co., Berlin 1936). Diese Abrechnung ist auf einem reichen Tatsachenmaterial aufgebaut, das den spontanen Spuk wie spiritistische Experimente umfaßt. Ein großes Gebiet ist dabei freilich außer acht geblieben oder nur verhältnismäßig sehr knapp behandelt: die Materialisationserscheinungen, deren Deutung zwischen dem Begriff ihrer ideoplastischen (also vorstellungsgelenkten) Erzeugung durch das anwesende Medium und dem der bloßen Sichtbarmachung selbständiger Wesen unter bloßer Beihilfe des Mediums schwankt (220). Es ist vielleicht gut, daß das an heißumstrittenen Fragen so überreiche Werk nicht auch noch mit dem Problem der Materialisation belastet, sondern dieses späteren Untersuchungen vorbehalten wurde, zumal der Verfasser selbst bekennt, daß das Buch ohnehin schon große Ansprüche an Geduld und Mitarbeit des Lesers stellt. Trotzdem hält er nicht mit dem offenen Geständnis zurück, daß er diese Tatsachen, obgleich sie fraglos heute noch zu den am schwersten glaublichen unseres Gebietes gehören, für restlos verbürgt halte, "trotz des reichlichen Betruges, der gerade dieses Teilgebiet verunziert". Mißverständlich erscheint hier die Bemerkung, daß das Medium niemals identifizierbare Lebende produziere (221). Wenn das heißen soll, daß stets nur Abgeschiedene "materialisiert" worden seien, so wäre dies unrichtig. Denn v. Schrenck-Notzings großes Werk "Die Materialisationsphänomene", 2. Aufl., München 1923, enthält nicht wenige Bilder von bekannten Zeitgrößen, die sich in verschiedenen Sitzungen materialisiert hätten. Merkwürdigerweise findet sich weder dieses noch sonst ein Buch von Schrenck-Notzing bei Mattiesen erwähnt.

Bei dem Bemühen, die spiritistische Deutung der zahlreichen Berichte gegenüber der animistischen um ieden Preis aufrecht zu erhalten, überschreitet m. E. der Verfasser die rechte Linie. Zwar tritt er dem Gegner sachlich und vornehm entgegen. Aber er versteht es nicht bloß, die Berichte über okkulte Vorkommnisse in meisterhafter und scharfsinniger Weise zu zergliedern und gegenüber der nach seiner Ansicht nur im Abstrakten sich haltenden Beurteilung derselben seitens der Animisten in ihre Teilbestände zu zerlegen und aus dieser Sichtung der Einzelheiten eine wirkungsvolle Zusammenschau des Ganzen zu gewinnen, sondern auch die animistischen Voraussetzungen auf die Spitze zu treiben und als absurd zu erweisen. Dabei ist aber seine Einschätzung der Berichte bisweilen auf recht subjektiver Beurteilung aufgebaut. Kritisch ist sie wahrlich nicht gegenüber den oft starke Zumutungen an den Glauben stellenden Berichten. Eine strengere Auslese des Beweismaterials wäre dem Ganzen sicher zustatten gekommen und hätte auch dem Leser seine Arbeit bedeutend erleichtert. Diese Fülle ist bei aller Abwechslung fast etwas verwirrend. Bezüglich mancher der mitgeteilten Fälle gibt Mattiesen selbst zu, daß sie zu wenig verbürgt seien, um für sich allein beweiskräftig zu sein. Aber er verwendet sie, weil sie mit den anderen in die gleiche Richtung der spiritistischen Verursachung weisen und sich nach seiner Ansicht ungezwungen zu einem Ganzen fügen: Angenommen, es sei keiner der mitgeteilten Fälle völlig überzeugend für die spiritistische Hypothese, so wären sie es doch in ihrer Summe. Jeder von ihnen würde somit etwas dazu beisteuern und ein mehr oder weniger starkes Indizium bieten. Gegen ein solches Verfahren bestehen schwere Bedenken.

"Was den Erklärungswert der spiritistischen Hypothese für den ganzen Fragenkomplex angeht, so ist zu bemerken, daß man durchaus nicht sieht, wie man sie streng beweisen kann, es wird immer nur ein kumulativer Indizienbeweis sein. Aber es ist zuzugeben, daß dieser Indizienbeweis mit der Zeit vielleicht eine beachtenswerte Stärke bekommt, und es wäre möglich, daß auch die Wissenschaft ernsthaft mit dieser Hypothese zu rechnen haben werde, wenn die verschiedenen Methoden immer wieder andere Erklärungen verwickelter Art nötig machen würden, während die spiritistische von bestechender Einfachheit bleibt. Aber auch dann wird es wohl kein logischer, notwendiger Akt der Anerkennung sein,

sondern ein Willensakt, den der eine vollziehen wird, der andere nicht, ohne daß man von einem Glaubensakt im

engeren Sinn sprechen könnte . . . "1)

Es ist in letzter Instanz das Gefühl, das den Ausschlag gibt. Mattiesen ist der Ansicht, daß durch das von ihm befolgte und an sich anerkennenswerte Eindringen in die Einzelheiten der Berichte im Gegensatz zu dem oft im allgemeinen summarischen Verfahren seitens der Gegner sich die spiritistische Deutung als die weit ungezwungenere, natürlichere erweist. In zahlreichen verschiedenen Wendungen kehrt dieser Gedanke immer wieder. Ganz charakteristisch ist der Ausdruck: "Es fühlt sich viel natürlicher an . . . " (II, 241). Aber die scheinbare "Natürlichkeit" darf nicht ohne weiteres das entscheidende Kriterium sein. Was erscheint nicht alles natürlich! Jahrtausende erschien es der Menschheit ..natürlich", daß die Sonne sich um die Erde bewegt, und wie "natürlich" erscheint dem verschmachtenden Wüstenwanderer die Fata Morgana, bei der sich die Einzelheiten, die zur Vorstellung einer Oase gehören, wie Schatten spendende Palmen so "natürlich" in das Ganze des Wüstenbildes einzugliedern scheinen, obwohl nur eine Luftspiegelung die Sinne täuscht! Wäre es nicht möglich, daß auch das "Natürliche" Mattiesens auf Täuschung beruht?

Die spiritistische Deutung ist zweifellos von bestechender Einfachheit. Wo Dinge mit dem Nimbus des Rätselhaften, ja Unerklärlichen auftreten, ist das menschliche Gemüt infolge eines innewohnenden natürlichen Zuges zum Geheimnisvollen nur allzu sehr geneigt, vor den Schwierigkeiten einer natürlichen Erklärung zurückzuschrecken und der spiritistischen Deutung vor den oft gewundenen und gekünstelten Erklärungsversuchen der Animisten als der einfacheren und "bündigeren" den Vorzug zu geben, um so mehr als das Vorkommen des Spukes für anscheinend analoge Fälle des Mediumismus die gleiche Ursache zu fordern scheint. Der Nichtspiritist ist freilich gar oft in die Zwangslage versetzt, ein viel umständlicheres Verfahren zu befolgen, wo dem Spiritisten die Lösung glatt und fertig durch die Annahme des Wirkens jenseitiger Geister gegeben erscheint. Aber solange die schweren Bedenken gegen die spiritistische Deutung bestehen - und sie werden immer bestehen -, müssen wir versuchen, mit der Hypothese der natür-

¹⁾ R. Tischner, Geschichte der okkultistischen Forschung, II. Teil, Pfullingen in Württemberg 1924, 208,

lichen Verursachung zu arbeiten, solange es geht, d. h. so lange als eine solche Methode nicht zur Unvernunft wird. Da die Tiefen der Seele noch so viele Rätsel bergen, wird nicht selten solche Erklärung den Eindruck des Unzulänglichen und Unbefriedigenden erwecken. Aber solange nur eine Möglichkeit besteht, hat die natürliche Deutung den unbestrittenen Vortritt.

Wohl vermag der Animismus nicht restlos zu befriedigen. Er hat etwas Gesuchtes, Unzulängliches. Es ist, als ob er mit einem unbekannten X operiere, das selbst so geheimnisvoll und schattenhaft ist wie die Geister, die der Spiritismus ruft. Die Parapsychologie oder wie sonst der Animismus seine Forschungen wissenschaftlich benennen will, steckt noch viel zu sehr in den Windeln, als daß wir in jedem einzelnen Fall bereits eine voll befriedigende Erklärung erwarten dürften. In ihrem Fortschritt liegt vielleicht ein Teil der Lösung. Der Verfasser muß selbst gestehen: Was wissen wir eigentlich von Telepathie, Hellsehen u. s. w. Er gibt zu, daß unser Wissen bezüglich des sogenannten "Spalt-Ich" gleich null ist (II, 251). Man spricht deswegen gern von okkulten Seelenkräften, so viel- und mißdeutig das Wort "Okkultismus" auch sein mag.2) Wir sind in ihrer Erforschung wohl noch nicht an den Grenzen der Möglichkeit angelangt. Dabei sollen keineswegs diese Grenzen geleugnet werden. Es gibt Regeln, die aus der Natur und Bestimmung des Menschen abgeleitet und selbst durch die exakten Wissenschaften bestätigt sind, die eine maximale Höhe bezeichnen, über welche hinaus Naturerkenntnis und -beherrschung nimmer zu gelangen vermögen. "Wer mit Karl du Prel (dem bedeutenden Münchener okkultistischen Forscher, der ,im Fluge der Phantasie große Strecken überfliegt und manches dadurch ungenau sieht')3) a priori die Unstatthaftigkeit irgend welcher Begrenzung des Naturmöglichen außer logischen und mathematischen Widersprüchen vertritt, weil es offenbar unlogisch wäre zu behaupten, daß uns unbekannte Kräfte nur Erscheinungen innerhalb einer bestimmten Grenze herbeiführen könnten', der stellt unser sicherstes Wissen in Frage und proklamiert die Herrschaft des Zweifels und der Ungewißheit."1)

²) Vgl. Georg Beyer S. J., Der Okkultismus unserer Tage, Kevelaer o. J.

⁵⁾ R. Tischner, 215. ⁴⁾ Wilh. Schneider, Der neuere Geisterglaube, 3. Auflage, herausgegeben von F. Walter, Paderborn 1913, 480 f.

Trotz scharfer Ablehnung des Animismus und grundsätzlichem Festhalten an der spiritistischen Hypothese sieht sich Mattiesen gedrängt, das nicht bloß mögliche, sondern tatsächliche Hereinspielen von Hellsehen, Telepathie u. dgl. in die spiritistischen Phänomene zuzugeben. Wenn im Fall einer sogenannten "direkten" Geisterstimme in einer Sitzung mit dem vielgenannten Medium Mrs. Leonard selbst Spiritisten an Bauchrednerei denken, so klingt es nicht gerade überzeugend, wenn Mattiesen auch hier die Ansicht vertritt, daß "die größere Einfachheit und Natürlichkeit durchaus bei . . . der spiritistischen Auffassung der Stimme zu liegen" scheint (II, 48).

So sehr auch bis jetzt die natürliche Erklärung der spiritistischen Phänomene noch auf vielen Punkten versagt, so hat sie zweifellos eine große Berechtigung. Und es steht zu erwarten, daß es der Naturwissenschaft gelingen wird, auch noch weiter das Dunkel zu lichten und eine Reihe von rätselhaften Erscheinungen zu enthüllen. Sah man früher in der Epilepsie, Katalepsie, Hysterie dämonische, "heilige Krankheiten", so bietet der mediumistische Trancezustand - wenn Mattiesen "Trans" schreibt, so hat er sachlich recht; nur hat sich die andere Schreibweise völlig eingebürgert; man denke an "Askese" und "Aszese" – physiologisch kaum ein einziges Symptom, das nicht auch beim Schamanismus, bei der vielgestaltigen Hysterie und anderen Nervenleiden sich zeigt. Wir können daher auf eine Erweiterung der Grenzen der animistischen Erklärung hoffen. Dies ist um so weniger eine "billige Vertröstung", als auch Mattiesen trotz der Einfachheit und Natürlichkeit des Spiritismus glaubt, daß erst noch durch weitere Forschung noch manches geklärt werden könne (II, 271 ff.).

Aber die schwersten Bedenken gegen den Spiritismus sind christlich-religiöser Natur. Und diese Seite des Problems hat Mattiesen mit keinem Worte berührt. Es muß schon auffallen, daß er trotz seiner ausgebreiteten Literaturkenntnis die auf christlicher, besonders katholischer Seite erschienenen Werke überhaupt gar nicht erwähnt. Die Schriften des Bischofs Schneider, des Jesuiten Gatterer, von Seitz, Raupert hätten doch Berücksichtigung verdient. Raupert hätte ihm manches über die von Mattiesen so häufig erwähnte Besessenheit sagen können. Wie sich Mattiesen zum Christentum stellt, darüber verliert er in diesem Werk kein Wort. Deutlich hat er sich in seinem Buch "Der jenseitige Mensch" darüber aus-

gesprochen. So betrachtet er — um nur ein Beispiel zu nennen — es für ein Zeichen geistiger Unterwertigkeit, dem Leiden einen religiösen Sinn zu geben (S. 3 f.). Man gibt sich ja heute gern den Anschein heldischer Kraft, wenn man den geistigen Trost des Gottesglaubens verschmäht und auf jene überlegen herabblickt, die sich demütig und ergeben dem höheren Willen beugen.

Der Spiritismus ist seinem Wesen nach eine rohe Verzerrung des erhabenen und trostreichen Unsterblichkeitsgedankens. Experimentelle Beweise des Fortlebens der Seele, wie erwünscht wären sie! Aber es fragt sich: Sind sie das, wofür sie sich ausgeben? Der Christ muß sich an andere Quellen halten, aus denen er seinen Glauben schöpft. Es ist ein geradezu unerträglicher Gedanke, daß die Geister der Abgeschiedenen wie gefügige Gliederpuppen auf jeden Wink und Ruf des Mediums erscheinen. Sie "stehen in Gottes Hand".

Ihm allein steht Macht und Recht zu, ein Wiedererscheinen zu wichtigen Zwecken zu ermöglichen. Wenn sich der Spiritismus ungeheuer viel darauf zugute tut, daß er allein den unanfechtbaren "exakten" Beweis für die Wahrheit des Fortlebens nach dem Tode zu erbringen vermag, so steht der zwingende Beweis nicht bloß überhaupt aus, sondern läßt sich an sich gar nicht denken. Selbst wenn die Realität von Geistererscheinungen außer Zweifel stünde, so wäre damit die Unsterblichkeit noch keineswegs bewiesen. Denn daraus würde zunächst nur folgen, daß der Geist nicht zugleich mit dem Körper stirbt, vielmehr ihn einige Zeit überdauert. Auch ist es fraglich, ob der Beweis für die Identität des Erschienenen mit dem Toten, als den er sich ausgibt, in einwandfreier Weise erbracht sei. Mattiesen wendet sich (II, 409 f.) gegen den Einwand, der u. a. auch von Prof. Dr Österreich erhoben wird, daß der angebliche Geist nicht nur zur Zeit der medialen Manifestationen, sondern auch in der ganzen Zwischenzeit seit seinem Tode fortgelebt habe. Er hält es für möglich, daß die Seele nach dem Tode zunächst nicht als selbständiges Ich weiter existiere, wohl aber zeitweilig wieder zu selbständiger, vorübergehender Existenz gelangen könne. Ein solches ja ganz amüsantes Abwechslungsspiel zwischen Sein und Nichtsein verträgt sich aber doch nicht mit dem Ernste des Jenseits, wenigstens nach christlicher Auffassung. Ob auch nach der des Spiritismus? Ob dieser die Behauptung widerlegen kann, daß die Seele nicht doch noch einmal stirbt,

erscheint mehr als fraglich. Denn die Auffassung, die er von dem Geiste und dem Leben der Geister im Jenseits hat, besagt alles andere, als daß die Seele ein rein geistiges Wesen ist, welches gerade darum unsterblich ist. Aber diese spiritistischen Seelen haben Bedürfnisse wie wir Sterblichen, selbst somatische. Wenn sie im jenseitigen Zustand angelangt sind, haben sie nach Mattiesen zunächst das Bedürfnis, einmal gründlich zu ruhen und zu schlafen und sind daher in der ersten Zeit nach dem Absterben weder besonders geeignet noch geneigt zu irdischen Kundgebungen. Freilich scheint es von dieser Regel auch Ausnahmen zu geben. Einerseits ist das "andere" Leben ziemlich gleich dem diesseitigen, anderseits tritt doch wieder eine erstaunliche Erweiterung der Anschauungen ein (I, 153, vgl. II, 257). Welch merkwürdige Eigenschaften und Gewohnheiten legen diese "Geister" an den Tag! Aber auch dies findet der Verfasser ganz "natürlich". Mit christlicher Lehre ist ein solches Leben im Jenseits nicht vereinbar.

Mattiesen versucht eine Theorie des "Transdramas", d. h. des wahrnehmbaren Auftretens und Handelns Verstorbener vor menschlichen Zuschauern, eine Theorie, in der er die Verbindung des Animismus und Spiritismus befürwortet, "nicht etwa im Sinne der bequemen Ausflucht, alles was sich der spiritistischen Auffassung nicht beguemen will, der animistischen anheim zu geben, sondern auf Grund der Einsicht, daß beide Arten des Wissenserwerbes, als wesentlich (!) verwandt, sich auch natürlicherweise ergänzen" (II, 294). Das klingt nach allem, was Mattiesen sonst über den Animismus sagt, etwas überraschend, und das Bild des Stromes, der durch Saugwirkung auf der einen, durch Druckbewegung auf der anderen Seite in Gang gesetzt wird, vermag diese Schwierigkeit keineswegs zu beseitigen. Es würde wohl zu beträchtlichen Störungen führen, wenn zwei so entgegengesetzte Kräfte wie Animismus und Spiritismus zusammen in Tätigkeit gesetzt würden, von denen jede geneigt wäre, die andere lahm zu legen. Darüber würde es auch nicht hinweghelfen, wenn "ohne Bild gesprochen" der gleiche Gedanke in der Form geäußert wird, daß alles Sein und Geschehen der Welt in Zeit und Raum einen in sich einheitlich geschlossenen Zusammenhang bilde, als dessen letzten Untergrund die Metaphysik ein "kosmisches Wissen" fordere. In diesem Zusammenhang seien auch die persönlichen Abgeschiedenen an ihrer Stelle eingegliedert und es bestehe daher die Möglichkeit, mit

einem Abgeschiedenen durch einen geeigneten Lebenden oder einen psychometrischen Gegenstand die Verbindung zu einem Verkehr herzustellen (II, 295). Aber mag ein solcher Zusammenhang alles Seins und Geschehens immerhin "in Zeit und Raum" bestehen, auf das zeit- und raumlose Jenseits kann er keinesfalls ausgedehnt werden. Hier bleibt er eine unbewiesene Annahme. Die körperliche Welt ist in ihren Zusammenhängen und Wirkungen begrenzt und kann nicht beliebig einen Kontakt mit einer ganz anders gearteten Welt der Geister aufnehmen. Die Kontinuität des Lebens, von der bei Mattiesen häufig die Rede ist, versagt außerhalb des biologischen Bereiches. Freilich, für den Spiritismus ist sie eine unentbehrliche Arbeitshypothese. Hier sind Diesseits und Jenseits nur zwei Seiten ein und desselben Zustandes, die unmerklich ineinander übergehen. Die Schilderung des Verhaltens Verstorbener bekundet eine merkwürdige Vorstellung von dem Leben nach dem Tode (I, 453, vgl. II, 257). In gewissem Sinn ist freilich das Leben nach dem Tode die notwendige, fadengerade Fortsetzung und zugleich der konsequente Abschluß des diesseitigen "Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen". Aber es ist doch auch ein völlig gewandelter Seinsstand. Der "Schleier der Maja" ist gefallen. Alle Behinderungen des Geistes durch die Sinne der Leiblichkeit haben ein Ende. Daher verbieten sich läppische, um nicht zu sagen idiotische Züge, wie sie sich nicht selten an den Geistern des Spiritismus zeigen, ganz von selbst.

Der gläubige Christ muß den "exakten Beweis", den der Spiritismus für das persönliche Fortleben nach dem Tode erbringen will, aus Gründen der Vernunft und des Glaubens ablehnen. Der Seelsorger der Gegenwart, der sich dem modernen Unglauben gegenübergestellt sieht, der, schlimmer als das Heidentum des Altertums oder vieler Naturvölker, die Unsterblichkeit leugnet und sich stumpfsinnig den philosophisch-dogmatischen Beweisen derselben verschließt, wie würde er es bisweilen begrüßen, sich der Berichte aus spiritistischen Sitzungen bedienen zu können gegenüber Menschen, die nur anerkennen wollen, was sich sozusagen mit Händen greifen läßt. Aber gegen diese Möglichkeit spricht gar alles. Wäre aber das Zeugnis des Spiritismus unanfechtbar, so würde trotzdem das Wort des Herrn zu Recht bestehen, daß auch dann der Glaube verweigert würde, wenn selbst Tote auferstehen würden (Lk 16, 31). Aber welchen

überzeugenderen Beweis gäbe es, als die Auferstehung Christi! Außerdem aber gibt es eine Fülle glaubwürdiger Zeugnisse für das Erscheinen Abgeschiedener. Eine reiche Sammlung bietet das spannend geschriebene Buch von Robert Klimsch "Leben die Toten?", das eben in 7. Auflage (Graz 1937, Verlag "Styria") erschien und von Bruno Grabinski neu bearbeitet wurde.

Seltsame Heilandspropheten.

Sibyllen und Sibyllinen: Wahrheit und Irrtum.

Von Karl Prümm S. J., Valkenburg.

Die beiden Jubiläen der größten lateinischen Dichter, die in den letzten Jahren gefeiert wurden, die Zweijahrtausendfeier des Geburtstages sowohl des Virgil (im Jahre 1930) wie des Horaz (im vorigen Jahr), haben in der Flut von Büchern, Aufsätzen und Reden, die aus diesen Anlässen erschienen, auch oft die Sprache auf die Sibyllen gebracht. Beide Dichterfürsten hatten diese ja in ihr Schaffen hineingezogen. Horaz in seinem Säkulargedicht und in der 16. Epode, Virgil in der 4. Ekloge und in dem 6. Buch der Äneis. Während hier von Virgil mit großer dichterischer Gabe die Gestalt einer Sibylle, wie die antike Legende sie sah, der von Kumä in Kampanien, plastisch vor Augen geführt wird, mitten in ihrer Amtstätigkeit, vom Gott Apoll ergriffen, weissagend und dann den Helden Äneas in die Unterwelt begleitend, berufen sich die andern Dichtungen auf Sprüche der Sibyllen, die eine glückliche Zeit nach Leid und Not ankündigen. So seltsam sind zum Teil die Töne, die wir hier vernehmen, so eigen gemahnt die Sprache namentlich der 4. Ekloge Virgils an die messianischen Weissagungen des Alten Testamentes, daß seit den Tagen Konstantins des Großen die Frage unruhvoll durch die Jahrhunderte ging: Ist hier, ein volles Menschenalter vor Christi Geburt, ein Echo der Propheten Israels zu Virgil, bis nach Rom hin, gedrungen? Das Mittelalter las stets mit frommer Inbrunst die Eingangsverse vom Letzten Weltalter, das der Kumäische Sang gekündet. Virgil und die Sibylle wurden ihm Symbol einer großen Idee, der außerbiblischen Heilandserwartung.

Wir wollen nun hier nicht etwa das Problem der Quellen und des Sinnes der 4. Ekloge verspätet aufrollen,¹) sondern eine Frage aufwerfen, die tiefer liegt, die sich mit der Gestalt der Sibyllen und dem Schicksal ihrer wirklichen oder angeblichen Erzeugnisse, der Sibyllinen beschäftigt, eine Frage, die sich der Gebildete unwilkürlich stellt. Sie läßt sich so fassen: Ist es ein trauriger Strom von Geistlosigkeit, der sich hier durch die Jahrhunderte wälzt, hat hier wirklich nur ein Phantom Jahrhunderte und Jahrtausende genarrt? Welche geschichtlichen Wirklichkeiten bergen sich hinter dem Begriff der Sibyllen und Sibyllinen? Wenn es sehr wenig ist, was hier an geschichtlicher Tatsächlichkeit durch die Arbeit der Forscher herausgefördert wurde, war diese Arbeit umsonst oder hat sie nicht doch wenigstens als Nebenfrucht wertvolle Erkenntnisse abgeworfen?

Zunächst sei eine Orientierung über die geschichtliche Erscheinung und den Begriff der Sibyllen, die Entstehung der verschiedenen Arten sibyllinischer Verse und über deren Aufnahme sowie den Gang der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihnen gegeben. Diese geschichtliche Darlegung führt durch die verschiedensten Zeiten und Länder und beansprucht bei aller Knappheit einen gewissen Raum. Sie bietet aber mehr als bloß die Unterlagen, sie enthält zum Teil die Lösung des Fragenkreises, so daß am Schluß wesentlich nur eine Sammlung der Eindrücke und eine kurze Vervollständigung erfordert ist.²)

I.

1. Jeder katholische Christ kennt aus dem Dies irae der Totenmesse die Sibylle als die Prophetin, die mit David die Schrecken des Jüngsten Gerichtes ankündet. Diese ernste Vorstellung hält sich getreuer als die oben erwähnte von der Sibylle als der Heilandsprophetin

¹) Die Frucht früherer Studien über diese Frage hat der Verfasser im I. Band des Werkes: Der christliche Glaube und die altheidnische Welt, Leipzig 1935, 201—208 vorgelegt.

²⁾ Eine Auswahl des Wichtigeren aus der unermeßlichen Literatur findet man samt Belegen für manche Einzelheiten des Fragenkreises in dem demnächst erscheinenden 9. Band des Lexikons für Theologie und Kirche unter dem Stichwort Sibyllen und Sibyllinen. A. Kurfeβ hat inzwischen zwei neue Arbeiten seinen früher zu diesem Fragenkreis erschienenen hinzugefügt: Die Sibylle in Augustins Gottesstaat (Tübinger Theol. Quartalschr. 1936, Heft 4) und eine Arbeit über die griechische Übersetzung der vierten Ekloge Virgils, die der Rede des Kaisers Konstantin "An die Versammlung der Heiligen" zugrunde liegt (in der holländischen Zeitschrift "Mnemosyne" 1937, Heft 1). Soeben kam vom gleichen Verfasser heraus: Vergil und Horaz, ein Beitrag zur Priorität der vierten Ekloge, Philologus, Sonderdruck aus Bd. 91, Heft 4, Leipzig 1937.

an das Urbild einer Sibylle, an das Bild nämlich, das sich das alte Griechentum von einer Sibylle machte.

Halten wir für die folgende Darstellung von Anfang an fest: Ein Begriff, der so eng verschwistert ist mit der Sibylle wie der des Schöpfers mit seinem Werk, ist der der Sibyllinen. Darunter hat man sich die geistigen Kinder der Sibyllen, die Erzeugnisse ihrer religiös erregten Phantasie vorzustellen; darum gebührt ihnen naturgemäß gehobene Sprache und metrische Form. Es gibt nicht wenige Sibyllinen, die für uns insofern greifbare geschichtliche Tatsachen sind, als wir sie noch als literarische Produkte vor uns haben, im großen ganzen bestimmbar nach Enstehungszeit und -ort. Aber die Vaterschaft, bezw. Mutterschaft der Sibyllen ihnen gegenüber, also das Abstammungsverhältnis, ist bei ihnen ebenso sicher literarische Fiktion und läßt sogar die Frage offen, ob nicht die nebelhafte Gestalt der Sibylle selbst bloße Erfindung sei. Das scheint aber doch nicht der Fall zu sein.

Das älteste Zeugnis, das des Heraklit von Ephesus, spricht von der Sibylle als einer Seherin, die mit rasendem Munde unheilvolle Sprüche murmele. Sie galt also als Unheilsprophetin. Es scheint, daß es tatsächlich im 8. und 9. Jahrhundert im griechischen Kulturbereich eine Art von Prophetentum gegeben hat. Männer und Frauen glaubten sich gottbegeistert und zogen durch die Gebiete der kleinasiatischen griechischen Kolonien, die damals durch ständische Kämpfe aufgewühlt waren. Die Männer hießen Bakiden, die Frauen Sibyllen. Es ist also wahrscheinlich, daß der Name Sibylle kein Eigenname, sondern von Anfang an Gattungswort war und daß es in der Tat in alter Zeit einen ganzen Stand solcher griechischer Druiden gegeben hat.

In der alten Zeit, in der es noch keine Schrift oder jedenfalls keine Literatur gab, konnte man sich nun Sibyllensprüche, Sibyllinen, nur als mündlich ergangen und durch mündliche Überlieferung aufbewahrt vorstellen. Die Versuchung, solche Sprüche zu erfinden, lag aber von Anfang an nahe. Als man in die Zeit literarischer Tätigkeit eingetreten und dazu übergegangen war, bislang nur mündlich erhaltene Sprüche gelegentlich auch schriftlich festzulegen, lockte die Möglichkeit, solche zu fälschen noch mehr. Die Aussicht, bei vielen Glauben zu finden, war ja nun erhöht. Das berufliche Sibyllentum der alten Zeit war längst erloschen. Es gab nur noch wahrsagende Frauen an einzelnen Heiligtümern wie dem von Delphi.

Diese betätigten sich aber anders als die alten Sibyllen; sie gaben auf Befragen Auskunft als Mund des Orakelgottes. Auch die jetzt herumziehenden Winkelpropheten genossen nicht das Ansehen der Seherinnen von ehedem. Echte oder vermeintliche Sprüche aus der letzteren Mund waren gewiß immer begehrt. Es ist aber stets als eine genügende Entschädigung für die Herstellung von Fälschungen empfunden worden, wenn man sehen durfte, daß sie bei vielen Anklang fanden.

Vom Standpunkt der gesunden Vernunft und erst recht dem der geoffenbarten Wahrheit ist schon der Begriff der durch Götter bewirkten Inspiration von Sehern oder Seherinnen ein ebensolcher Irrwahn wie die Vorstellung vom Dasein dieser Götter selbst. Die subjektive Überzeugung dieser Frauen und derer, die an sie glaubten, ist damit nicht beurteilt. Sie kann lauter gewesen sein. Aber wir sehen, wie das Sibyllenwesen von früh an auch bewußtem Trug ausgesetzt war, so sehr, daß man eine echte geschichtliche Grundlage, das Auftreten weiblicher Propheten bei den Griechen Kleinasiens in archaischer Zeit, erst durch die neuere Forschung als wissenschaftlich wahrscheinlich erkannt hat.

Man darf die alte heidnische Fabulistik, die sich der Sibyllen bemächtigte, nicht bösartig beurteilen. Diese Gestalten gehörten zwar der Welt der Religion an, aber diese war ja von dem Mythus nicht scharf geschieden. Von dem Mythus aber galt allgemein, daß er in gewissem Sinn für die weiterdichtende Phantasie freigegeben war. Außerdem forderte hier der Lokalpatriotismus sein Recht.

So entstanden mancherlei örtliche Sibyllenüberlieferungen, denen stehende Züge gemeinsam waren. Die Sibylle mußte uralt sein, jungfräulich, auch ging sie gern auf Wanderschaft, so daß man auch ein Mittel hatte, entlegene Sitze sibyllinischer Tätigkeit miteinander in Beziehung zu bringen. So suchte man später ein Band zwischen der berühmtesten Sibylle des Westens, der von Kumä in Kampanien, und der angesehensten des Ostens, der von Erythrä, zu schlingen.

Im allgemeinen sprach man noch in der klassischen Zeit des Griechentums von der Gestalt der alten Sibylle mit allen Ehren. Namentlich Männer mit ausgeprägtem Sinn für mystische Religiösität wie Plato nahmen solche Erscheinungen nicht von der lächerlichen Seite. Anders natürlich die Komödie, die sich aber über alles berufsmäßig lustig machte.

Ganz achtungswerte Gelehrte des Altertums haben sich früh für die allmählich unübersichtlich gewordenen Überlieferungen über die verschiedenen örtlichen Sibyllen interessiert, am frühesten wohl Herakleides Pontikus. Er war ein merkwürdiger Mann, Schüler des großen Plato, wohl auch noch Hörer des Aristoteles, aber stark pythagoreisch, d. h. also mystisch gerichtet. Seine Beschäftigung mit den Sibyllen hat später in Rom Terentius Varro aufgegriffen. Ihm verdanken wir den Katalog der zehn Sibyllen, der in mehreren Redaktionen auf uns gekommen ist und im Spätmittelalter geradezu volkstümlich war.³) Varro erscheint im Gegensatz zu Herakleides als ein um den Väterglauben bekümmerter Mann, der eher Realist als Mystiker ist.

2. Die Römer der alten Zeit betrachteten Religion und Leben in dem Sinn als getrennte Bereiche, als sie meinten: Wenn wir uns mit den Göttern gut halten, lassen sie uns ungeschoren. Darum gaben sie viel auf Zei-chen, die den Zorn der Götter erkennen ließen, sogenannte Prodigien, und auf die Mittel, durch die man den Zorn der Götter abwehren könne. Solche Anweisungen, die Götter zu versöhnen, glaubten sie in den Sprüchen der Sibylle von Kumä zu besitzen, die sie in der Königszeit schon erworben hatten. Die Befragung dieser Sprüche war ein wichtiges Staatsgeschäft. Zu seiner Besorgung war eine Abordnung von anfänglich nur zwei, dann immer mehr, schließlich von 15 Männern bestellt. Diese quindecim viri sacris faciundis haben, ohne es zu ahnen. eine wichtige weltgeschichtliche Sendung mit erfüllt: die Annäherung zweier Welten, der griechischen und der lateinischen anzubahnen. Wie das bei der griechischen Herkunft der in Rom aufbewahrten Sibyllensprüche verständlich war, kam in ihnen das griechische Religionswesen sehr zur Geltung. So bestanden die Sühnemittel. die man auf Grund dieser Sprüche verordnete, zumeist in der Bereicherung des römischen Religionswesens mit griechischen Kulten oder Kultweisen. Auch die erste orientalische Gottheit erhielt ihre Verehrungsstätte in Rom auf Befragen der sibyllinischen Orakel. In der

³) Dieser Zeit waren jedenfalls die Namen der Sibylla Persica oder Lybica vertrauter als die in der Antike ehedem hochberühmter griechischer Göttinnen. Es sind aus dieser Zeit bildliche Darstellungen eben dieser beiden Sibyllen mit zugeteilten, teils der Bibel entnommenen, teils in freiem Metrum gebotenen Heilandsprophezien erhalten (vgl. C. Alexandre in dem unten Anm. 9 angezogenen Werk II, 301 ff.).

schlimmsten Not des Hannibalischen Krieges wurde der Stein der Großen Mutter, der Kybele, von Pessinunt in Galatien nach Rom überführt und in einem Heiligtum auf dem Palatin aufgestellt, um dort von ihren heimischen Priestern betreut zu werden. Zwei echte Stücke von römischen Sibyllensprüchen sind auf uns gekommen; das eine bezieht sich auf den Schreckensfall einer Zwittergeburt vom Jahre 125 v. Chr. Die Echtheit ist schon dadurch gewährleistet, daß der antike Autor, der uns das Stück aufbewahrt hat, Phlegon von Tralles, ein Zeichen hoher Altertümlichkeit, die sogenannte akrostichische Form, nicht erkannt hat. Erst im 19. Jahrhundert hat R. H. Klausen diese Form entdeckt, d. h. er hat festgestellt, daß die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse des (wie immer metrischen) Orakels ein sinnvolles Wort ergeben. Das zweite "echte" Stück bezieht sich auf die Abhaltung einer Jahrhundertfeier. Den bereits sehr früh aus Etrurien übernommenen Brauch dieser Feiern begründete man später mit Sibyllensprüchen. Da dem Kaiser Äugustus daran lag, für das Jahr 17 v. Chr., in dem an sich keine Säkularfeier fällig war, dennoch eine solche abzuhalten, ließ er ein Orakel mit den von ihm gewünschten Anweisungen über Zeit und Ritus erfinden, das uns wiederum Phlegon, aber außer ihm auch noch der Historiker Zosimus erhalten hat. Mit der "Echtheit" dieses Sibyllinums ist es also schon sehr eigen bestellt. Der hohe Ausschuß der Fünfzehnmänner mußte auf kaiserlichen Befehl das Orakel als ein Stück der Sibyllinensammlung ausgeben. Diese war übrigens damals schon ein Ersatz. Die ältere Sammlung aus der Königszeit war beim Brand des kapitolinischen Tempels im Jahre 83 v. Chr. untergegan-gen. Auf Befehl des Senates war durch eine eigene Abordnung im griechischen Osten, namentlich wohl auch in Erythrä, nach Resten alter Sibyllenweisheit gefahndet worden, begreiflicherweise nicht ohne Erfolg. Diese zweite Sammlung ist auch in der späteren Kaiserzeit wiederholt befragt worden. Erst der Gote Stilicho hat sie zu Anfang des 5. Jahrhunderts verbrannt.

3. Mittlerweile waren im Osten eine neue Art von Sibyllensprüchen entstanden. Die gebildete Judenschaft in Alexandrien hatte die äußere Ähnlichkeit der heidnischen Unheilsprophezie der heidnischen Sibyllen mit den Drohweissagungen der Propheten Jahves bemerkt und zugleich die Eignung der sibyllinischen Form entdeckt, außer den religiös-sittlichen Grundvorstellungen des Alten Testamentes, also vor allem der Messiasidee,

auch einen ihrer alexandrinischen Lieblingsgedanken den Heiden nahezubringen. Es galt damals auch nach der heidnischen Anschauung für ausgemacht, daß der Beweis höheren Alters einer Lehre in einem Kulturbereich genüge, um ähnliche Lehren in anderen Kulturen als von ihr abhängig zu betrachten. Gerade auch für diesen "Altersbeweis" versuchten nun die in der Auseinandersetzung mit dem Griechentum stehenden alexandrinischen Juden, zugunsten sowohl historischer wie lehrhafter Teilinhalte des Alten Testamentes, mit Hilfe der angeblich heidnischen Sibyllensprüche, die sie erfanden, Quellen anscheinend höchsten Alters herzustellen, die zugleich bei manchen Heiden auf leichtere Anerkennung rechnen konnten als die originalen Schriften des Alten Testamentes.

Es ist allgemein anerkannt, daß das dritte Buch der uns erhaltenen Sammlung sibyllinischer Orakel seinem Grundstock nach auf alexandrinische Juden zurückgeht. Die ältesten Teile sind etwa in der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. verfaßt. Die dreimalige Erwähnung des siebten ägyptischen Königs im Zusammenhang mit abschließenden Ankündigungen kann nur auf Ptolomäus Physkon gehen und nötigt dazu, die Entstehung dieser umfangreichen Stücke in die Zeit dieses Königs zu versetzen. Der jüdische Staat besteht noch in seiner Selbständigkeit, wie die Makkabäer sie errungen haben. Rom hat sich gegen die Juden noch nicht feindlich gezeigt. Nicht die Römer, sondern die Griechen werden von dem Verfasser als Feinde empfunden. Er predigt den von den Römern bedrückten Hellenen Buße. Die Anpassung an den heidnischen Leserkreis, für den diese Literatur berechnet war, geschieht durch die Übernahme des alten epischen Hexameters, der für Orakel damals üblich war. Sie scheut aber auch vor sachlichen Anleihen u. a. bei dem alexandrinischen Dichter Lykophron, der in dunkler Sprache ebenfalls Orakel dichtete, nicht zurück. Gleich im Eingang des ältesten Stückes wird der Kampf des Kronos mit den Titanen als ein geschichtlicher Streit unter irdischen Machthabern der Urzeit gedeutet. Das galt auch den Griechen der damaligen Zeit als moderne Auffassung; Euhemeros von Messene hatte sie zu Ansehen gebracht und nach ihm heißt sie euhemeristische Götter- und Mythendeutung. Ein später dichtender Jude ist daran kenntlich, daß er von den Erfolgen des Mithradates vom Jahre 88 v. Chr. weiß. Er kleidet damalige Zustände in Asien, wo ehedem stolze Römer nunmehr Sklavendienste tun mußten, in eine Drohweissagung. Solche Unheilsdrohungen laufen in den Sibyllinen gewöhnlich in die

Forderung der Bekehrung aus.

Eine lange Folge von Drohweissagungen (in den Versen 303-432) ist geographisch geordnet. Überhaupt liebt es die fingierte Sibylle mit Einzelheiten aus der Geographie griechischer Landstriche aufzuwarten, wohl um sich als sachkundig für das Gebiet der Heidenwelt auszuweisen. Vielleicht hat sie einen anscheinend echten Orakelspruch gegen Samos und Delos, der übrigens auch später noch verwendet wurde, zu demselben Zweck eingeflochten. Zu ihrer Selbstkennzeichnung hat die älteste jüdische Sibylle das Mittel der Angabe ungewöhnlich hohen Alters solcher Seherinnen recht gründlich ausgeschlachtet. Sie erklärt sich für die Schwiegertochter des Noe. Die kühnste Behauptung, daß sie dem Homer als Vorbild für seine Dichtungen gedient habe, hatten schon heidnische Fälscher der Sibylle in den Mund gelegt. Jedenfalls kann sie von dieser Warte der Vorzeit aus, nachdem sie von den Ereignissen vom Anfang der Welt bis auf ihre angebliche Zeit in Berichtsform gesprochen hat, über ganz weite Zeiträume in Weissagungsform künden. Sie gliedert den Geschichtsablauf unter anderm auch nach den großen danielischen Weltreichen. Sie glaubt voll Zuversicht an eine dereinstige Hinwendung der Griechen zum Eingottglauben. Der Messianismus des Verfassers ist jedoch schon ein sehr gebrochener. Es ist eine "Weissagung" eingeflochten über einen König, der vom Osten kommt, um den Kriegen zum Teil durch Sieg, zum Teil aber durch Verträge ein Ende zu machen und eine Zeit irdischen Wohlstandes für das auserwählte Volk heraufzuführen (Vers 652-658). Man hat diese Prophezie zumeist auf einen wirklich erst erwarteten endzeitlichen König bezogen. Der bekannte Dominikaner M. J. Lagrange hat aber in einem vor kurzem erschienenen Werk4) darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Figur dieses Königs nicht in den verschwommenen Linien des damaligen jüdischen Messiasbildes hält, sondern mit ihren konkreten Einzelzügen gut auf Johannes Hyrkanus paßt. Dieser jüdische Fürst hatte als gezwungener Verbündeter des syrischen Königs Antiochus Sidetes einen Partherzug mitmachen müssen. Er konnte also wohl als ein König gelten, der "von der Sonne (d. h. von Osten) her" kam. Der Verfasser dieser Weissagung hat also seinen Messianismus bereits in dem damaligen Herrscher Judas erfüllt gesehen. 4) Le Judaïsme avant Jésus-Christ, Paris 1931, 510.

Wie in diesem Fall, so gibt es natürlich der Meinungsverschiedenheiten über die Deutung der verschiedenen Versgruppen zahllose. So hielt W. Bousset, ein gründlicher Kenner der spätjüdischen Literatur, eine in demselben dritten Buch begegnende Versreihe, die sonst allgemein auf den bekannten Judenverfolger Antiochus IV. Epiphanes bezogen wird, für ursprünglich auf Alexander d. Gr. gemünzt, für den sie (oder doch Textstücke aus ihr) im 11. Buch der erhaltenen Sibyllinen tatsächlich beschlagnahmt wird.

Diese kurze Kennzeichnung des Inhaltes und der Entstehungsweise eines sibyllinischen Buches, wie es uns vorliegt, mag hier genügen.

Wir fragen uns: Ist das Verfahren dieser jüdischen Alexandriner nun voll und ganz als literarische Fälschung in unserem heutigen Sinn zu bezeichnen? Man wird diese Frage nicht mit einem runden Ja beantworten dürfen. Es war bei den heidnischen Griechen allzu bekannt, daß die in nicht wenigen, allerdings knappen Stükken schon längst in ihrem heidnischen Kulturbereich umlaufenden Sibyllensprüche erfunden waren. Die jüdischen Sibyllendichter konnten bei manchem gebildeten Heiden höchstens darauf rechnen, daß er etwa in folgender Stimmung nach ihren Erzeugnissen greifen werde: "Will sehen, mit welchem Geschick hier die sibyllinische Form verwertet ist." Den jüdischen Ursprung wird er dann sehr bald herausgefunden haben. Das nächste Verbreitungsgebiet der ältesten jüdischen Sibyllinen war wohl das aufgeklärte Alexandrien selbst. Dort waren zwei der fünf Quartiere, in die die Stadt geteilt war, überwiegend von Juden bevölkert. Jedermann wußte etwas von der eigenartigen religiösen Haltung der Juden, ihrem unbeugsamen Festhalten am Eingottglauben, ihrer im Vergleich zu den heidnischen Auffassungen überstrengen Sittenlehre, ihren messianischen Erwartungen. Nun konnte man das alles außer in den heiligen Büchern der Juden, die damals auch schon auf griechisch zu lesen waren, auch in der Sprache des alten Homer genießen. Daß diese reichlich mit Bestandteilen aus der Volkssprache durchsetzt war, daß sich Bilder und Wendungen fanden, die trotz des griechischen Kleides deutlich die ursprüngliche Herkunft aus den hebräischen Propheten verrieten, erhöhte nur den Reiz dieser Lektüre. Jedenfalls hat sie Anklang gefunden. Sonst wäre die Herstellung weiterer Sibyllinen durch jüdische Autoren nicht, wie das durch andere Bücher, die uns erhalten sind, als Tatsache bezeugt ist, fortgesetzt worden. Schon Varro kennt anscheinend die Sibylle des uns erhaltenen dritten Buches. Er hatte sie wohl vor Augen in seiner Persica, die er an die Spitze seines Zehnsibyllenkatalogs gesetzt hat. Wenn später vereinzelt, so bei Klemens von Alexandrien, eine Ägyptia begegnet, so ist das ebenfalls wohl ein Niederschlag der Tatsache der alexandrinischen Herkunft der ältesten jüdischen Sibyllinen. (Schluß folgt.)

Gefährliche kommunistische Wühlgrbeit.

Von P. Zyrill Fischer O. F. M.

Von seinem Krankenbett aus sprach Papst Pius XI. in der Enzyklika "Divini Redemptoris" zur ganzen Welt ein gar eindringliches Warnwort über den "bolschewikischen und atheistischen Kommunismus, der die Welt so furchtbar bedroht und darauf ausgeht, die soziale Ordnung umzustürzen und die Fundamente der christlichen Kultur zu untergraben". Nach dem Hinweis, daß es sich bei diesem Kampf letzten Endes um das uralte Thema der Weltgeschichte - um den Kampf des Glaubens und Unglaubens — handelt, ruft der Heilige Vater mit großer Eindringlichkeit "in erster Linie die Priester" zur praktischen Volksaufklärung auf, denn "ihnen ist, kraft besonderen Berufes, unter der Führung ihrer Oberhirten und in kindlich folgsamer Vereinigung mit dem Stellvertreter Christi auf Erden, die Aufgabe anvertraut, in der Welt die Fackel des Glaubens brennend zu erhalten und in die Herzen der Gläubigen jenes übernatürliche Vertrauen zu senken, mit dem die Kirche im Namen Christi so viele Schlachten geschlagen und so viele Siege errungen hat: "Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.

Dem Priester soll nach dem Wunsch des Papstes in diesem Kampfe gegen den Atheismus die katholische Presse zur Seite stehen, ihm leuchten und Waffen liefern in der Volksaufklärung. Sie soll, wie der Heilige Vater im selben Rundschreiben (56) sagt, "sie soll sachlich genau, aber auch mit hinreichender Ausführlichkeit über die Tätigkeit der Feinde unterrichten und die Kampfmittel darlegen, die sich in verschiedenen Ländern als die wirksamsten erwiesen haben."

In Befolgung dieses päpstlichen Wunsches soll hier versucht werden, wenigstens ein knappes Bild "der unermüdlichen Wühlarbeit geschickter und skrupelloser Agitatoren" des Kommunismus zu zeichnen. Gewiß kann diese Skizze lange nicht alles bieten und sagen, aber wenn es ihr gelingt, wie in Flugzeugaufnahmen, wenigstens die Hauptstützpunkte und Schützengräben der kommunistischen Wühlzentren und die wichtigsten Frontabschnitte der anmarschierenden Feindfront zu zeigen, so dürften damit schon manch notwendige Voraussetzungen für die Abwehr und wichtige Fingerzeige für den positiven Weiterbau der katholischen Front gegeben sein. Im übrigen gibt das Rundschreiben "Divini Redemptoris" in den Abschnitten III (Lichtvolle Lehre der Kirche), IV (Heil- und Hilfsmittel) und V (Organe und Hilfskräfte für das Sozialwerk der Kirche) überaus wertvolle Winke für die positive Arbeit zur Überwindung des Kommunismus.1)

Mit allen Mitteln. Der Kommunismus arbeitet mit gar allen Mitteln, die ihm zur Erreichung seines Zieles irgendwie dienlich erscheinen. Aber er ist je nach der Lage und Beschaffenheit des jeweiligen Frontabschnittes ungemein wählerisch in der Taktik und im Modus procedendi. Wo er es sich leisten kann, offen und ungetarnt aufzutreten, da scheut er vor rohester Gewalt und bösestem Terror keineswegs zurück, so in Rußland, in manchen Gebieten Chinas, in Mexiko und neuestens besonders in Spanien. Wo er aber noch weit entfernt ist von der Machtergreifung, da geht er auf Katzenpfötchen edel-

¹⁾ Es ist selbstverständlich, daß bei der so notwendigen Volksaufklärung wie zur weiteren Vertiefung in das heute so aktuelle Thema auch auf "Rerum Novarum", "Quadragesimo anno" sowie auf die wichtigen Rundschreiben Leo XIII. besonderes Augenmerk zu richten ist. Brauchbares Vortragsmaterial findet sich (von den bekannten großen Werken abgesehen) im Sonderheft der "Schweizerischen Rundschau" über "Bolschewismus" (Februarheft 1937). Neben grundsätzlichen Artikeln finden sich dort aufschlußreiche "Tatsachenberichte" über die Wühlarbeit des Kommunismus in den verschiedenen Ländern der Welt, auch über "Abwehr und Aufbau" handeln mehrere Artikel. Dr J. David hat im Apologetischen Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereines (Zürich, Hirschengraben 86) eine recht gute Arbeitsmappe "Der Kommunismus und wir" zusammengestellt, die dem Klerus für Vereinsarbeit besonders empfohlen sei. Sie liegt in zweifacher Ausgabe vor: eine für die katholischen Jungmannschaften (Rex-Verlag in Zug) und eine für die Kongregationen, welche besonders die Stellung des Kommunismus zur Frau behandelt. Beide kosten Fr. 2.50. Gutes Vortragsmaterial liefern auch die "Römischen Briefe über den modernen Atheismus", welche in Rom redigiert werden und monatlich zweimal in Colmar ("Alsatia"-Verlag) erscheinen (Preis jährlich S 8.50).

ster Humanität einher, schwärmt für die sozial, national, religiös oder politisch Unterdrückten, interessiert sich für alles und alle, sucht das Erdreich aufzulockern und dann seine Giftsaat zu streuen. So ungeduldig und aktivistisch er dort ist, wo er sich bereits in seinem Element fühlt, so geduldig, "bescheiden" arbeitet er aber anderwärts, ohne indes sein letztes Ziel auch nur einen Augenblick außer acht zu lassen.

Betont harmlos. In allen Gebieten, wo der Kommunismus sich erst einleben muß und die Stollen vortreiben will, spielt er den betont Harmlosen. Er ist eifrigst darauf aus, den Leuten das "Sich-Schrecken vor dem Kommunismus" abzugewöhnen. Da werden die russischen Massenmorde entweder rundweg abgeleugnet oder als Übergangserscheinungen (hervorgerufen durch den Widerstand der Burschuj und der Kapitalisten) hingestellt, unvermeidliche Geburtswehen, die nun längst vorbei sind, denn: heute herrscht in Rußland eitel Friede und Freiheit, Liebe und Gerechtigkeit. Sogar Religionsfreiheit, Erwerbsmöglichkeit von Privateigentum gibt es im Rußland von heute. Die erst etwas ungeklärten Erscheinungen auf dem Gebiete der Jugenderziehung und Ehe haben bereits idealen Verhältnissen Platz gemacht. Not und Elend, wie man sie im bürgerlichen Europa (wo noch das Kapital herrscht!) an allen Ecken und Enden beobachten kann, gibt es im Paradies der Arbeiter nicht mehr. Dort haben alle Arbeit, Friede, Freude und Brot. Die Sicherheit des Landes ist nach außen und innen durch ein gut diszipliniertes Heer und durch eine verläßliche Polizei gewährleistet. Was alles im neuen Rußland geschaffen wird, das läßt sich mit Worten überhaupt nicht schildern, das muß man selbst sehen.

Komm und siehe! Hier setzt die russische Intourist-Propaganda der ganzen Welt ein: sich selbst überzeugen durch eine Wallfahrt (für Gläubige) oder "Studienfahrt" (für Feinde und Kritiker) nach Rußland! Tausende, ja Zehntausende haben solche Rußlandfahrten gemacht und fast alle kamen begeistert zurück. Sie können sich mächtig ereifern, wenn man ihre Schilderungen als zu einseitig und zu schönfärbend in Zweifel zieht. ("Was ich mit eigenen Augen gesehen, lasse ich mir nicht abstreiten von einem, der nur Wauwauerzählungen kennt oder nur antikommunistische Schriften als Informationsquellen benützt!") Auch manche katholische Geistliche sind der geradezu raffinierten Propaganda solcher Reisen schon

prompt hineingefallen und kamen "bekehrt" zurück. So hat es erst kürzlich ein Priester ernstlich bestritten, daß in Rußland Kirchen zerstört worden seien, denn er habe doch mit eigenen Augen eine Kirche (von außen) gesehen, von der die Zeitungen einmal geschrieben, sie sei vernichtet worden, also sind auch die anderen Kirchenzerstörungen wahrscheinlich erlogen; überhaupt habe er den "besten Eindruck über Rußland" gewonnen und man habe ihnen doch so viel gezeigt auf der ganzen Fahrt...! Mehr als diesen Eindruck, "Augenzeugenbericht" eines Rußlandfahrers, wünschen sich die Kommunisten für den ersten Augenblick nicht. Drum die große Propaganda für "Rußlandfahrten zur Selbstaufklärung".

Durchs Guckloch der Propaganda. Den Arbeitern und Bauern schildert man in verlockendsten Tönen die technischen Leistungen Rußlands, welche die Arbeit zur Freude und Spielerei machen. Man zeigt in Zahlenkolonnen die Masse der Traktoren und der verschiedenen landwirtschaftlichen Maschinen, der herrlichen neuen Fabriken, der aus dem Boden gestampften Städte, man beschreibt die feudalen Arbeiterwohnungen, die mit allem Komfort eingerichtet sind und verschweigt nicht (was auch die Angestellten interessiert), daß es im neuen Rußland herrliche Klubhäuser, Speisehallen, Büchereien, Kindergärten, Sportplätze, erstklassige Krankenhäuser für das gewöhnliche Volk gibt.

Filme und illustrierte Blätter zeigen all diese Errungenschaften dem staunenden Nichtrussen und Rußlandpilger ergänzen das Gesehene durch begeisterte Schilderungen ihres Wallfahrtserlebnisses. Technische Wunderwerke, unheimlich große Maschinenhallen, amerikanisch gewaltige Elektrizitätswerke, unerhört große Massenaufmärsche werden dem rückständigen Westen in Filmen vorgeführt, die (trotz aller Vorbehalte) einfach großartig wirken, kaum einmal mit Sinnlichkeit zu tun haben, sondern ganz vom Erlebnis des Kommunismus glühen, ohne es kraß zu überspitzen. Ohne, daß es der Filmbesucher merkt, wird ihm eine ziemlich starke Dosis Begeisterung eingespritzt, wird er "der Wahrheit die Ehre" gebend vom "Krampf und den Scheuklappen des Antikommunismus" stark befreit, ernüchtert.

Wem Zahlen imponieren, dem erzählt man u. a. vom Reich, das ein Sechstel der Erdoberfläche umfaßt, 170 Millionen ernährt und doch weithin so gut wie unbevölkert ist. 1929 besuchten gut 14 Millionen Kinder die Schule, 1936 waren es bereits mehr als doppelt so viel; 1914 gab es in ganz Rußland bloß 61 höhere Lehranstalten, 1936 bereits bei 800. Im Baschkirengebiet gab es 1912 97 Prozent Analphabeten, 1936 nur noch 18 Prozent. Und dann kommen ganze Gebirge von Zahlen über technische Erfolge, Elektrifizierung, über Leistungen der Kollektivwirtschaft, über Millionen von Büchern, die alljährlich der Volksaufklärung dienen, Zahlen, Zahlen, bis man am Schluß ganz wirbelig ist vor Bewunderung über diesen ungeahnt großen Fortschritt Rußlands seit Beginn der kommunistischen Herrschaft.

Radioinjektionen. Neben Film und verschiedenartigen Zeitschriften und Zeitungen, die außerhalb Rußlands für den Kommunismus werben, verdienen die kommunistischen Sender große Beachtung. Sie bedienen in verschiedenen Sprachen von Rußland aus die Kommunisten der wichtigsten Länder mit ihren Nachrichten und Vorträgen, halten insbesondere die Verbindung mit den "Illegalen" und Kommunisten der "faschistischen Länder" aufrecht und werden des "Interesses halber" doch auch sehr stark von Nichtkommunisten abgehört. Verschiedene Geheimsender, die ihren Standplatz ständig wechseln, pirschen sich an die Arbeiterschaft und Salonbolschewiken Mitteleuropas heran und betreiben zielbewußt (meist recht grobkörnige) Gegenpropaganda gegen die faschistischen Länder und Regierungen. Da meistens irgend ein Körnchen Wahrheit doch in diesen Nachrichten steckt und die Ausschlachtung der Skandale fachmännisch geschieht, so ist die Taktik dieser Radioinjektionen durchaus nicht ungefährlich.

Sie lassen auch was "springen". Nicht zu unterschätzen sind die Geldunterstützungen, welche mit einer gewissen Regelmäßigkeit durch ganz verschiedene Kanäle (Gesandtschaften, Handelsgesellschaften) so ziemlich in alle wichtigen Länder fließen. Polnische und tschechische Blätter wußten zu berichten, daß von den Sowjets allein für Revolutionierung Mitteleuropas ein Fonds von zehn Millionen Goldrubel (45 Millionen Schilling) zur Verfügung gestellt ist. Diese Gelder fließen vor allem nach Deutschland, Österreich und Ungarn sowie auch nach Italien. Für Österreich sind Fälle bekannt geworden, daß für bloßes Hospitieren an kommunistischen Geheimzusammenkünften jedesmal 16 S ausbezahlt wurden, außerdem wurden wöchentlich noch 16 S Unterstützung an die Familie der "Hospitanten" übermittelt.

Regelmäßige Zuwendungen an die "Illegalen" in Mitteleuropa gewährt die "Rote Hilfe" der Weststaaten, vor allem Frankreich; es soll sich hier zeitweise um eine Wochensumme von 580.000 Schweizer Franken handeln. Daß selbst in den Ländern, wo die kommunistische und sozialistische Partei aufgelöst und zerschlagen ist, unter der Arbeiterschaft immer wieder Sammlungen zugunsten verfolgter Illegaler und zugunsten der spanischen Genossen veranstaltet werden und verhältnismäßig große (bis zu 15.000 Mark) Summen einbringen, ist unleugbare Tatsache.

"Illegale Arbeit." Aus Polizeiberichten und Gerichtsverhandlungen ist bekannt, daß die Kommunisten immer wieder kleine Geheimdruckereien aufmachen, daß sie zahlreiche Aktionen mit Streuzetteln, hektographierten Flugblättern und Zeitungen durchführen. So erscheint beispielsweise in österreich immer wieder (in Kleinformat oft bis zu 16 Seiten) "Die Rote Fahne". Ganz regelmäßig erscheint der hektographierte "Pressedienst der Roten Fahne". Ähnliche illegale Blätter und Flugschriften gibt es auch in Deutschland, wiewohl dort die Strafen und die polizeiliche Überwachung besonders scharf sind. Bezeichnend ist es übrigens, daß in Deutschland die sozialistische Partei mit ganz kleinen Ausnahmen tot ist, während der Kommunismus (besonders in den Industriegebieten) trotz schärfster Maßnahmen sehr stark wühlt (Zellen, Flüsterpropaganda, stille Sabotage).

In Österreich, wo der Kommunismus nie eine bedeutendere Rolle spielte, da der Austromarxismus nach Otto Bauers Versicherung neunzigprozentiger Kommunismus ist, hat der Sozialismus auch in der illegalen Arbeit die Führung beibehalten. Mit großer Regelmäßigkeit erscheint auch heute noch die teilweise in Paris gedruckte kleine "Arbeiter-Zeitung" und gelangt auf allerlei Umwegen in die österreichischen Industriegebiete, ebenso das Führerorgan, der "Kampf". Daneben flattern immer wieder Streuzettel und hektographierte Flugblätter durchs Land und versorgen die Gruppen der Unentwegten mit Mut, Nachrichten und Weisungen. Auch Waffen werden nach Österreich geschmuggelt, allem Anschein auf tschechoslowakischen und jugoslawischen (Kohlen-) Schleppern und Schiffen. Handelt es sich dabei auch jeweils nur um "kleine Portionen", so häuft sich doch die Menge im Laufe der Zeit und erlaubt im Ernstfall einen gewissen örtlichen Widerstand. Im übrigen haben alle Illegalen Österreichs, also Sozialisten, Kommunisten und Nationalsozialisten, ein Abkommen getroffen, demzufolge sie zum Sturz der Regierung einträchtig zusammengehen wollen, hernach aber sich jeder Partner selbständiges Vorgehen vorbehält. Rußland ist übrigens schon zufrieden, wenn es in Österreich als der "Drehscheibe Europas" wenigstens einen "großen Wirbel" gibt, weil daraus allerhand gefährliche Verwicklungen in Mitteleuropa (Einmarsch Deutschlands?) entstünden, die schlimme Weiterungen für die Weltpolitik brächten, aus denen Rußland natürlich seinen Vorteil erhofft. Welch großes Gewicht übrigens Rußland auf den Donauraum und seine Umgebung legt, beweisen die drei "Schulen" in der Tschechoslowakei, in denen 2000 Agitatoren für die Bolschewisierung der Nachbarländer in deutscher, polnischer und ungarischer Sprache ausgebildet werden.

Das "Trojanische Pferd". Eine große Rolle in der russischen Minierarbeit spielt die Taktik des "Trojanischen Pferdes", also das Bestreben, an allen wichtigen Stellen wenigstens Beobachter und Horchposten haben. Diese Taktik wird besonders in den sogenannten "faschistischen" Ländern praktiziert. So kommt es, daß beispielsweise in Italien bis in die höchsten faschistischen Kreise hinauf und in Deutschland besonders in der SA. und teilweise auch in der SS. überzeugte Kommunisten sitzen. Sie haben Auftrag, sich sehr regimefreudig und ergebungsvoll zu verhalten, Telephon und Beamtenschaft ab- und auszuhorchen, Augen und Ohren offen zu halten und verläßliche Geheimberichte über die innere Situation zu vermitteln. In Südtirol z. B. ist eine immer stärker werdende kommunistische Verseuchung der Bauernschaft festzustellen und es ist schon deswegen tief bedauerlich und unverständlich, daß hier Italien nicht halbwegs erträgliche Verhältnisse schafft. Überhaupt schenkt der Bolschewismus den Bauern wirtschaftlich bedrängter Gebiete große Aufmerksamkeit und schafft sich dort Stützpunkte. So wurde vor gut einem halben Jahr in einem rein bäuerlichen Gebiet Österreichs (zwei Stifte gibt es in dieser Gegend) eine kommunistische Zentrale ausgehoben, die nicht weniger als 800 Bauern, Dienstboten und Häusler als "Mitglieder" in der säuberlich geordneten Kartothek führte und (wie vorsorglich!) auch die Namen der Besitzer und Geistlichen, welche im Ernstfall ohne viel Federlesens ermordet werden sollen.

Da die Kommunisten Deutschlands noch wenig Waffen haben, so sind sie bestrebt, durch Beitritt zur SA. und anderen nationalsozialistischen Organisationen bewaffnete Mitglieder und Zellengründer in diesen wichtigen Verbänden zu bekommen. Natürlich haben diese eingeschmuggelten Kommunisten vorerst nur Beobachterdienste zu leisten. Es ist aber bezeichnend, daß speziell die Kommunisten Deutschlands ihr Heil von einem kommenden Krieg erwarten, der auch ihnen Waffen in die Hand gibt, die sie freilich für ihre Ziele verwenden wollen.

Zellenarbeit. Diese Durchsetzung des Apparates arbeitet besonders mit "Zellen", d. h. mit Vereinigungen von zwei bis höchstens fünf Personen, welche sich "gelegentlich" und unauffällig beim Spiel, am Biertisch, zum Hausplausch, beim Spaziergang, im Bad, vor allem bei Ausflügen treffen. Je nach der Umgebung führt man harmlose Gespräche, spielt, singt und gibt so zwischenhinein neueste Nachrichten, Weisungen und Berichte der Parteizentrale durch. Beliebt sind für solche Ausflüge kleine improvisierte Treffen im Wald, Zusammenkünfte bei Bergwanderungen und auf den Hütten der "Naturfreunde". Mimikry, Anpassung an die jeweilige Lage spielt hier eine ganz große Rolle. Dabei wird streng darauf gesehen, daß kein zu großer Kreis entsteht. Man weiß nur den oder jenen "Verläßlichen", an den man sein Material, seine Losung und Nachricht weiter gibt. Doch sind diese Zellen untereinander (wie ein Rosenkranz) gekoppelt und können darum sehr wohl funktionieren. auch wenn das erste Glied schon vom dritten und fünften oder gar vom zehnten so gut wie nichts weiß. Es genügt, daß jeder den Verbindungsmann kennt (oft weiß man nicht einmal dessen Namen, sondern nur Treffpunkte). So wird auch bei polizeilicher Aushebung und Zerstörung einer Zelle kaum einmal größeres Unheil für die anderen Zellen angerichtet.

Die österreichische Illegale. In Österreich spielen (wie schon erwähnt) die Kommunisten zahlenmäßig keine allzu große Rolle. Sie stehen durch ein Abkommen mit den sogenannten "Revolutionären Sozialisten", den Nachfolgern der früheren österreichischen Sozialdemokratie, in Arbeitsgemeinschaft, was aber nicht hindert, daß es zwischen beiden Gruppen zahlreiche Auseinandersetzungen über die Taktik gibt. Hier sei übrigens vermerkt, daß die "Revolutionären Sozialisten" (Führung Prag-Paris)

in verschiedene Grüppchen aufgespaltet sind, die sich nicht weniger leidenschaftlich bekämpfen als etwa die Stalin-Anhänger und die Trotzkijsten unter den Kommunisten. Immerhin halten sie doch halbwegs zusammen, wenn es gegen die österreichische Regierung geht. Die Taktik beider Gruppen wurde erst kürzlich wieder festgelegt. Im Aufruf des "Zentralkomitees der Revolutionären Sozialisten Österreichs" zum 1. Mai 1937 (veröffentlicht in der Brünner-Pariser "Arbeiter-Zeitung" vom 28. April 1937) heißt es:

"In Kampfgemeinschaft mit der Kommunistischen Partei und den Freien Gewerkschaften treten wir ein für den Boykott und die Sabotage der faschistischen Organisationen, wo der Terror des Regimes bisher nicht vermochte, die Massen in sie hineinzuzwingen. Wo ihm das gelungen ist, kämpfen wir mit allen Mitteln innerhalb der legalen Organisationen, benützen wir jeden Verein, jede Organisation, jede Versammlung, jede Redemöglichkeit, jede legale Position, um die wirtschaftlichen und politischen Forderungen der Arbeiter zu vertreten.

Sie sollen nicht zur Ruhe kommen! Der alte Kampfgeist der österreichischen Arbeiter wird sich gegen ihre Sklavenherrschaft auf die Dauer durchsetzen. Jeder Meter Boden, den wir gewinnen, ist ein Fortschritt, jede Massenaktion gegen eine Schandtat eines Unternehmers, jeder Schlag gegen die Frechheit eines Bürokraten oder Überläufers ist heute eine politische Tat! . . Am Ende dieses Ringens wird die Erhebung des arbeitenden Volkes gegen Faschismus, Ausbeutung und Krieg stehen — die siegreiche Revolution, die den Frieden, den Wohlstand für die Massen und die wahre Freiheit bringt."

Ein viel umworbener "Bundesgenosse". Im Schlußsatz dieses Aufrufes sind die Werbeschlagworte zur Gewinnung neuer Anhänger und zur Unsichermachung nichtsozialistischer, vor allem katholischer Arbeiter, um die man sich besonders bemüht, enthalten.

Gewinnung der Katholiken, vor allem der katholischen Jugend, ist ein speziell kommunistisches Bestreben, an das man ungeheuer viel Mühe, Geld, Beredsamkeit und Druckerschwärze vergeudet, und zwar in aller Welt. Während sich die Sozialisten von dieser Aktion wenig versprechen und mehr Linie halten, benützen die Kommunisten jede noch so kleine Möglichkeit, um mit den Katholiken "ins Gespräch zu kommen". Bezeichnend für die dabei eingeschlagene Methode ist der Umstand, daß die Kommunisten zur äußeren Preisgabe aller bisherigen streng parteimäßigen Bindungen bereit sind und allen alles werden wollen. So wurden z. B. über Beschluß des VI. Kongresses der Kommunistischen Jugend die kommunistischen Jugendverbände in überparteiliche Massenorganisationen umgewandelt, "die allen Bedürfnissen der Jugend gerecht werden und die Jugend im Geiste

des Marxismus-Leninismus erziehen". Man denkt dabei an eine "Vereinigung mit der sozialistischen, antifaschistischen, fortschrittlichen Jugend und in gewissen Ländern auch mit der national-revolutionären Jugend durchzuführen".

Besonders große Versuche hat man in Frankreich gemacht. Da die Grundgedanken dieser kommunistischen Aktion auch im übrigen Europa immer wieder auftauchen, so sei zitiert, was Ende April 1936 bei einem Interview die katholische Zeitschrift "Sept" vom Führer der Kommunistischen Jugend Frankreichs gesagt bekam (ich zitiere eines jener kleinen Schriftchen, welche die Kommunisten Deutschlands in Massen verbreiten; sie sind auf sehr feinem Papier gedruckt und können fast nur mit Vergrößerungsglas gelesen werden):

"Wir, die wir an die Überlegenheit der marxistisch-leninistischen Lehre glauben, begreifen vollkommen, daß andere Leute einen anderen Glauben haben können. Unser Daseinszweck ist, für das Glück der Menschen zu arbeiten. Man beschuldigt uns oft, Apologeten der Gewalt und Prediger des Klassenkampfes zu sein. Unser Ziel ist im Gegenteil die Aufhebung des Klassenkampfes, unser Ideal ist die klassenlose Gesellschaft, eine brüderliche Gesellschaft, wo der Mensch nicht mehr des Menschen Feind ist.

Im übrigen sollten die katholischen Jugendlichen, die von der Festigkeit ihres Glaubens überzeugt sind, ebenso wenig fürchten, vom materialistischen Atheismus mitgerissen zu werden, wie wir nicht fürchten, durch die Berührung mit ihnen, unsere eigene Überzeugung zu verlieren.

Wir bekämpfen die Religion in dem Maße, wie sie sich zum Mittel der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen macht, wie sie das große Werk der Befreiung der Menschheit hemmt, das wir unternommen haben. Daher werden wir auch unsere Genossen von der christlichen Arbeiterjugend unterstützen, wenn sie auf Grund ihrer religiösen Gefühle in den Betrieben gegen die Mißbräuche eines gewissenlosen Unternehmers einschreiten."

"Katholikenbriefe." In Österreich besorgen die Verbreitung ähnlicher Ideen die sogenannten "Katholikenbriefe", aus dessen erstem (Jänner 1937) ich einiges zitieren möchte, da diese "Katholikenbriefe" doch manche Gemüter und Jugendliche verwirren können. Der Brief ist hektographiert, zehn Seiten (Oenormformat) stark, hat laut Impressumvermerk (herausgegeben vom Zentralkomitee des kommunistischen Jugendverbandes Österreichs) eine Auflage von 700 Stück, enthält "Ein Wort an Österreichs Katholiken" und wendet sich "in einer besonders schweren Stunde" an "einen katholischen Priester oder Jugendführer, christlichen Gewerkschafter oder Vereinsfunktionär". Der Brief wurde geschrieben, weil "uns die Möglichkeit zur offenen Diskussion genom-

men ist" und "weil wir glauben, daß es zwischen uns jungen Kommunisten und Ihnen als überzeugten, tätigen Katholiken viel Gemeinsames geben kann, so sehr diese Berührungspunkte auch durch unsachliche Argumentation verschüttet scheinen, . . . weil wir fürchten, daß aus unserer Uneinigkeit unser gemeinsamer Gegner, der Gegner jeglicher Kultur und Freiheit, der Nationalsozialismus als Sieger hervorgeht und uns beide in grausamer Weise auszurotten sucht".

Nun wird die Frage nach der "Wurzel so vieler Mißverständnisse, so vieler Vorurteile und bitterster Ablehnung" gestellt. Antwort: "In der Unkenntnis der Ansichten der Mitmenschen . . . Wer sich stark fühlt in seiner Weltanschauung, darf unbesorgt — nein, muß sogar! — versuchen, den Mitbürger und seine Gedankenwelt verstehen zu lernen. Darum führen wir die Mitglieder unserer Organisation in die katholischen Fahnen (?) ein, studieren mit ihnen die päpstlichen Enzykliken und verfolgen aufmerksam die katholische Presse . . ."
"Wollen wir Sie zum Kommunismus bekehren? Ebensowenig wie

"Wollen wir Sie zum Kommunismus bekehren? Ebensowenig wie wir unsere Genossen in die "Katholische Aktion" überführen wollen. Es handelt sich hier um keinen weltanschaulichen, religiösen Streit, um keinen "Mitgliederfang" und keine "Werbemanöver", sondern einfach darum, Ihnen zu erklären, was wir wollen, wie wir kämpfen und was wir gemeinsam tun müssen, um unsere Lebensrechte zu verteidigen."

Es folgt das Geständnis, daß man das jetzige Österreich ablehnt. "Wir stehen im schärfsten Kampf gegen dies Regime, nicht weil es katholisch ist, sondern weil es volksfeindlich handelt, weil es die Aufträge einer kapitalistischen Oberschicht ausführt, statt an der Spitze des Volkes den Ausbeutern zu begegnen." Nach dem Muster der Volksfront-Agitation wird nun den Österreichern bewiesen, daß sie eine "demokratische Volksrepublik" erstreben müssen, denn: "Der Sieg liegt in der demokratischen Verständigung der sozialistischen und kommunistischen Jugend mit den Jugendlichen der katholischen Vereine und Schulen, Bünde und Gewerkschaften . . . Der Ausweg liegt nicht in selbstmörderischer Zerfleischung, sondern in friedlicher Zusammenarbeit. Wir reichen allen die Bruderhand, die guten Willens sind!"

Nun wird die Frage aufgeworfen: Wo steht der Feind des Glaubens? Erst beklagt man, daß der Papst zum Kampf gegen die Irrlehren des Marxismus aufruft, daß da sogar Protestanten mittun, dann wird mit Offenheit und Schlauheit zugleich zum Punkt "Was wirft man dem Bolschewismus vor?" mit gefährlicher Irreführung erklärt:

"Richtig ist wohl, daß wir in der überwiegenden Mehrzahl Atheisten, Nichtgläubige im kirchlichen Sinne sind. Wir glauben nicht an die Existenz Gottes, nicht an Wunder, verehren keine Heiligen und halten keine kirchlichen Gebote. Sind wir deswegen wilde Tiere, kul-

turlose, asoziale Wesen?

Unser Glaube ist der Sozialismus, die Gerechtigkeit, die Brüderlichkeit; uns gelten die 10 Gebote (ohne die religiösen Gebote) als oberstes Lebensprinzip, als ethische Verpflichtung; in diesem Sinne sind wir Gläubige, Gläubige mit dem Bekenntnismut der ersten Christen, die Verfolgungen und Martern erlitten. Aber wir wollen die Gleichheit der Menschen nicht erst im Paradies, die Gerechtigkeit nicht

erst vor dem Richterstuhl Gottes verwirklicht sehen: wir wollen auf Erden schon brüderlich zusammenleben, die Schönheiten der Welt

genießen.

In diesem Sinne ist das Marx-Wort zu verstehen: "Religion ist Opium für das Volk": der Glaube an das Jenseits bestimmt allzu viele Elende und Bedürftige, vor dem Kampf zurückzuweichen, dem Kapitalismus das Feld zu räumen; er schläfert sie ein, während der Sozialismus irdische Glückseligkeiten durch die brüderliche Eintracht aller Menschen verheißt. Das bedeutet aber nicht Feindschaft gegen die Religion. Die Praxis der Sowjetunion, über die wir später sprechen, beweist dies.

Wesentlich anders sieht es mit der Kirche aus. Prinzipiell lehnen wir die Verquickung von Kirche und Politik ab, die dazu führt, daß die Kirche überall zur Stütze der kapitalistischen Gesellschaft wurde, wo sie sich auf rein kultische Fragen beschränken sollte, wenn sie sich schon nicht auf die Seite der Unterdrückten gegen die Unterdrükker stellen will. Ist jedoch einmal der Einfluß der Kirche auf die Politik ausgeschaltet, die "politisierende Kirche" überwunden, dann wird kein Marxist der Kulturtätigkeit der Kirche etwas in den Weg

legen."

In ganz analoger Art wird darauf der Vorwurf widerlegt: "Der Bolschewismus zerstört die Familie als die Grundzelle des Staates, und dann den Staat selbst, um an seine Stelle die Anarchie zu setzen." Der Brief schildert die glücklichen russischen Ehen, zeigt, daß das kapitalistische System anarchisch ist, daß der Bolschewismus die unterdrückten Völker erlöst und stellt fest: "Immer sind es die Armen, die Entrechteten, die die "Ruhe" ihrer Unterdrücker stören!" Dann wird der "Faschismus als letzter Ausweg des Kapitalismus" vorgeführt.

Der nächste Abschnitt schildert den Faschismus als Feind des Glaubens, obwohl er sich als "Hüter des Glaubens" ausgibt. Hier werden sehr bekannte Tatsachen ins Treffen geführt, die nicht zu leugnen sind. Gestützt auf sie fordert nun die Schrift:

"Wie groß auch die ideologischen Differenzen sein mögen: untersuchen wir, wie weit wir zusammengehen können, um die himmelschreiende Not zu lindern, um unsere Zukunft lichter zu gestalten, um die unserer Heimat Österreich zu sichern."

Um den Vorwurf "Wieder ein Manöver" zu widerlegen, werden des weiteren tatsachengemäß die Zustände in Deutschland und ihre Auswirkung für Österreichs Geistlichkeit und Religion dargelegt. Es folgen Ausführungen über "Religion und Kirche in Sowjetrußland". Zum Schluß die Frage: "Was tun?" Der Katholikenbrief antwortet: "Für die Lebensrechte der jungen Generation" arbeiten, wirtschaftliche Erleichterung, Sicherung vor moralischer Verseuchung; "für die Selbstbestimmung der

Jugend" einstehen, Aufrichten selbstgeschaffener Jugendorganisationen (die verboten und aufgelöst wurden), fachliche Aus- und Weiterbildung der Jugend; "für die Unabhängigkeit Österreichs gegen den Nationalsozialismus". In schlauer Ausnützung der gegenwärtigen politischen Situation heißt es da:

"Der ärgste Feind der Jugend ist der Nationalsozialismus, der ihr nicht nur die primitivsten Rechte raubt, sondern sie auch zum willfährigen Kanonenfutter ausbildet. Österreichs Unabhängigkeit wird nicht garantiert durch die heutigen Machthaber, die bereit sind, unser Land um ein Linsengericht zu verkaufen (11. Juli). Nur ein freies Volk und eine freie Jugend kann sich erfolgreich gegen den Nationalsozialismus wehren. Der Kampf gegen den Nationalsozialismus ist daher ein Kampf um die Freiheitsrechte unserer Generation. Statt der liquidatorischen Haltung der offiziellen katholischen Stellen schlagen wir eine aktive Front aller katholischen, parteilosen und linken Österreicher vor, gegen den Antichrist des 20. Jahrhunderts, den Nationalsozialismus."

In ähnlich verschlagener Art behandeln auch die weiteren "Katholikenbriefe" ihr jeweiliges Thema, so z. B. "Spanien und seine Lehren".

Das Thema Spanien wird von den Kommunisten überhaupt mit großer Beharrlichkeit erörtert und dabei den Katholiken ins Gewissen geredet. Eine Probe aus der letzten Zeit möge statt sinngemäßer eigener Worte das dabei verwendete und beliebte Klischee zeigen. In Nr. 18 (4. Jahrgang) vom 20. Mai d. J. veröffentlichte der schon erwähnte kommunistische "Pressedienst der Roten Fahne" einen Aufruf des "Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Österreichs" "An die Katholiken!", in dem es heißt:

"Helft dem baskischen Volk! Seit Wochen sind die Dörfer und Städte des katholischen Baskenlandes Schauplatz von Szenen des Grauens und des Massenmordes. Im Namen des "Kreuzzuges gegen den Bolschewismus", im Namen Eurer Religion begehen die deutschen, die italienischen und die spanischen Faschisten Schandtaten, die ohne Beispiele sind in der Geschichte der Zivilisation!

Katholiken! Durch die ganze Welt geht ein Sturm der Entrüstung. Nur diejenigen, die vorgeben, Wortführer des österreichischen Katholizismus zu sein, die führenden Männer des katholischen Österreich, haben keine einzige Geste des Mitleids und der Solidarität für ihre baskischen Glaubensbrüder. Im Gegenteil! Sie sind mit ihrer Solidarität und mit ihren Taten auf der Seite derer, die von Flugzeugen aus mit Maschinengewehren Nonnen in Klostergärten abknallen und Bauernfamilien, die auf den Feldern arbeiten! Die vaterländische Presse deckt und verschweigt und rechtfertigt alle Bluttaten und versucht, dem österreichischen Volke einzureden, daß die Basken selber ihre Frauen und Kinder ermordet, ihre Kirchen und Häuser zerstört hätten.

Duldet nicht, daß unser Land als Vasalle der Kriegsachse Rom-Berlin Hitler und Mussolini bei ihren Verwüstungs- und Raubzügen in Spanien den Rücken deckt, duldet nicht, daß wir im Namen des Glaubens zum Komplicen des grauenvollen Ausrottungskrieges werden, der gegen das katholische Volk der Basken deshalb geführt wird, weil es seine Bodenschätze nicht Hitler ausliefern, seine uralte Demokratie und seine Unabhängigkeit nicht preisgeben will! . . .

Katholiken! Schweigen macht Euch mitschuldig an den furchtbarsten Verbrechen der Geschichte. Ihr müßt sprechen! Erhebt Eure Stimmen in den Redaktionen Eurer Zeitungen, in der "Katholischen Aktion", in der Vaterländischen Front, in den Landtagen und Gemeindestuben, wo immer Ihr könnt! Es geht um das Schicksal katholischer Frauen und Kinder, es geht um die Unabhängigkeit und das Dasein eines katholischen Volkes, es geht um die Glaubensfreiheit Eurer deutschen Glaubensbrüder, es geht um Eure eigenen Rechte und um die Unabhängigkeit und Selbständigkeit Österreichs!"

Dieser Aufruf ist ein Musterbeispiel kommunistischer Demagogie, welche ebenso scheinheilig wie geschickt die Kulissen der Tatsachen für recht durchsichtige Zwecke zurechtschiebt. So verschweigt beispielsweise dieser Aufruf vollständig, daß Papst und Bischöfe den Basken schon ins Gewissen geredet haben, ob ihres Zusammengehens mit den Kommunisten. Weiters wird mit keinem Wort die Tatsache erwähnt, daß es sich bei den Basken durchaus nicht immer um Katholiken handelt, denn gerade die Industrieorte und Städte im Baskenland sind fast ausschließlich von einem völlig sozialistischen Proletariat beherrscht, also von Menschen, welche durchaus nicht katholisch denken, sondern die nur ihren Separatismus klug vorspannen. Im übrigen wird es gerade bei diesem viel verwendeten Beispiel von den "Katholischen Basken" angezeigt sein, bekannt zu machen, was die Korrespondenz "Ecclesia militans" in ihrer Maiausgabe, Nr. 5, 1937, mitteilt. Es heißt da:

"Das so oft zitierte Beispiel von den "katholischen Basken", die heute gegen die Franko-Regierung kämpfen, ist, bei Licht betrachtet, durchaus keine glatt aufgehende Rechnung. Zahlenmäßig gesehen stellen die "baskischen Katholiken" (264.000 Stimmen) 68 Prozent des baskischen Volkes dar. Von diesen stehen überdies ungefähr die Hälfte (47 Prozent gleich 125.000 Stimmen) auf Frankos Seite, während die andere Hälfte (139.000 Stimmen gleich 53 Prozent) gegen die nationale Regierung ist. Hält man noch dazu, daß die Basken lediglich vier Prozent des spanischen Volkes überhaupt ausmachen, so mag man leicht einsehen, daß das Beispiel der "gegen den Faschismus" auf Seite der Roten kämpfenden katholischen Basken zum überwiegenden Teile klug gewählter marxistischer Propagandaartikel ist, mit dem der Gegner bewußt die Fronten zu verwischen trachtet."

Das Geschäft mit dem "Faschismus". Die kommunistische Wühl- und Zersetzungsarbeit, wie überhaupt die gesamte illegale sozialistische Tätigkeit geht in erster Linie dahin, jede autoritäre Regierungsform, handle es sich nun um Österreich, Ungarn oder um Deutschland und Italien, ohne weitere Unterscheidung als "Faschismus" zu verketzern und als System der Unterdrückung und Gewalt gegen die Demokratie (Rußland!) auszuspielen. Mit wahrem Bienenfleiß wird jede Maßnahme, jedes neue Gesetz, jeder polizeiliche Zugriff, jede Kaltstellung und Unterbindung illegaler Kräfte als schwere Sünde wider den Heiligen Geist der Demokratie und der Menschenwürde gebrandmarkt. Von den Kommunisten werden in Zusammenhang damit alle freimaurerischen Bestrebungen und Verbände empfohlen und um ihre Mithilfe bemüht, welche zwar für Frieden, für Gerechtigkeit, Menschenrechte und Demokratie eintreten, wenn es sich um Widerstand gegen die kommunistische Christenverfolgung handelt, sonst aber ein "Komplott des Schweigens" bilden, wenn Katholiken in Rußland, Mexiko, Spanien hingemetzelt werden.

Es gehört weiters wesenhaft zur kommunistischen Agitation, in Europa gegen den Nationalismus (Faschismus) zu kämpfen, in anderen Erdteilen aber mit gleichem Eifer für den Nationalismus und für Rassismus zu kämpfen, weil in diesen Ländern damit eine "Sprengung" und Lockerung bisher konsolidierter Verhältnisse erreicht werden kann: Wo sich der Nationalismus als Sprengkapsel gegen den "Kapitalismus" und vor allem zur Erzeugung innerer Unruhen benützen läßt, da schwärmt derselbe Kommunismus für "Völkerbefreiung durch Rassenfreiheit und nationale Selbstbestimmung". Das ist eben das Kennzeichen moderner kommunistischer Arbeit, in größter Wendigkeit alle Tarnungen anzunehmen, um internationale Minierarbeit leisten zu können.

Arbeit auf weite Sicht. Dabei ist diese Wühlarbeit auf weite Sicht eingestellt. Man weiß, daß es Jahre und Jahrzehnte dauern kann, bis das kommunistische Endziel erreicht wird, aber man läßt sich nicht entmutigen. Man weiß, daß steter Tropfen den Stein höhlt und daß schon viel erreicht ist, wenn langsam aber sicher und auf tausendfältige Art in der ganzen Welt der Boden aufgelockert ist für die kommunistische Drachensaat. In jedem Land wird mit Eifer und Sorgfalt jede "Sprengung" durch legale oder illegale kommunistische oder so-

zialistische Tätigkeit benützt, um sich in diesem neuen Trichter festzusetzen, ein agitatorisches Maschinengewehrnest einzurichten und sich dann an andere Stellungen heranzuarbeiten. Gewiß geht vieles wieder verloren, es wird manch eroberter Graben von Gegenminen zerstört, aber mit geradezu satanischer Verbissenheit wird wieder von vorne begonnen und diese Zähigkeit, verbunden mit einer ganz fabelhaften Wendigkeit und Mimikry, die allen alles wird, diese Hartnäckigkeit wird zur Gefahr für ein Europa und für eine Welt, die weithin ihre innere Sicherheit und Unangreifbarkeit des Glaubens verloren haben und deren ideelle Festungen vielfach nur mehr geistiges Alteisen oder mürbes Gestein darstellen, Mauern, die bei stärkeren Angriffen nur allzuleicht gestürmt werden können, zumal auch viele Verteidiger durch die ideellen Giftgasschwaden moderner Ismen und durch das Trommelfeuer des Gegners vielfach schon kampfunfähig

geworden sind.

Aus solchem Wissen heraus ist das aufrüttelnde Rundschreiben des Heiligen Vaters geboren, "angesichts einer solchen Bedrohung konnte und kann die katholische Kirche nicht schweigen" und darum hofft der Heilige Vater auch, "daß das Echo Unserer Stimme überall da vernommen werde, wo man noch frei ist von Vorurteilen und aufrichtig besorgt für das Wohl der Menschheit". Der Kommunismus kann nicht durch äußere Mittel und Maßnahmen allein abgewehrt werden, es muß ihm vor allem durch moralische und geistige Kräfte begegnet werden und hier ist die Kirche die erste und wichtigste Macht. Drum darf man, wie der Papst am Schlusse des Rundschreibens besonders betont, gerade im Interesse der Bekämpfung des Bolschewismus "ihrer Tätigkeit keine Hindernisse in den Weg legen. Handelt man anders und behauptet man zugleich, man könne mit rein wirtschaftlichen und politischen Kräften zum Ziele gelangen, so befindet man sich in einem gefährlichen Irrtum. Schließt man die Religion von der Schule aus, von der Erziehung, vom öffentlichen Leben, gibt man die Vertreter des Christentums und seine heiligen Gebräuche dem Gespötte preis, fördert man dann nicht eben jenen Materialismus, aus dem der Kommunismus hervorwuchert? Weder die Macht, sei sie auch noch so gut organisiert, noch die Ideale dieser Welt, seien es auch die größten und edelsten, können eine Bewegung meistern, die ihre Wurzeln eben in der Überschätzung der Güter dieser Welt hat".

Pastoralfälle.

(Verkauf von Reliquienkreuzen.) Die vorgelegte Frage, auf Wunsch des Schreibers womöglich in der "Theol.-prakt. Quartalschrift" zu behandeln, lautete also: "Wie stellt sich denn das Kirchenrecht im can. 1289, § 1, und can. 2326 zum vielgeübten Brauch, in die Kreuzchen der Rosenkränze kleine Reliquienpartikel einzuschließen, oder in den Stamm der Sterbekreuze solche Reliquien einzulegen — und diese dann so in den Handel zu bringen? Es ist das eine hier unter uns oft besprochene Frage: denn in der letzten Zeit werden bei den hiesigen Verkaufsständen solche Rosenkränze und solche Sterbekreuze gekauft, verkauft und zum Segnen gebracht. Man sagt ja schon: Nicht die Reliquien werden verkauft, sondern der Erlös ist für die Handarbeit u. s. w. Das mag bei den Klöstern der Fall sein. aber wohl kaum bei den Groß- und Kleinhändlern; diese verlangen für solche Sachen doch mehr als für andere gleichwertige Gegenstände (Devotionalien). Weshalb mehr? Für die Reliquien? Woher haben die Händler und die Geschäfte die Reliquien? Sind die Reliquien auch echt?"

Zum besseren Verständnis der Frage möchte ich eine Bemerkung vorausschicken: Die Frage der Reliquienfälschung und des Reliquienverkaufes ist nicht neu. Bereits im Jahre 386 erließen die christlichen Kaiser Gratian, Valentinian II. und Theodosius das Verbot: "Nemo martyres distrahat, nemo mercetur" (L. 3, C. I. 2 de sacrosanctis Ecclesiis). Sodann bestimmte Innozenz III. auf dem vierten Laterankonzil (1215): "Sanctorum reliquiae vendi non possunt" (c. 2. X III. 45 de reliquiis et veneratione sanctorum). Den Grund dieses Verbotes gibt die Glosse "venales" zum genannten Kapitel: "res sacra non recipit aestimationem et ideo non potest vendi; quia venditio sine pretio non consistit. Et spiritualia vendi non possunt nec spiritualibus annexa; immo qui spiritualia vendit, capitale crimen cum simonia committit, ideoque reliquiae sacrae vendi prohibentur." Als sodann mit Antonius Bosio († 1639) eine Blütezeit der Katakombenforschung begann, richteten die Päpste wie Paul V. ihr Augenmerk auf das "extrahere Reliquias ex catacumbis" und auf die Ausstellung von Authentiken ohne schriftliche Erlaubnis des Kardinalvikars (vgl. die Erlässe des Kardinalvikars von Rom unter dem 24. August 1613 und 16. Mai 1614, zitiert von Thesauro, De poenis eccles., P. II. v. Reliquias Sanctorum n. III-V). Unter Pius IX. wirkten für die Erforschung der römischen Katakomben der Jesuit Josef Marchi († 1860) und der noch berühmtere J. B. de Rossi († 1894). Wiederum mußte die kirchliche Autorität für den Schutz der Reliquien eintreten. Die C. "Apostolicae Sedis" vom 12. Oktober 1869 bestimmte n. XV, § II, Excommunicationes latae sententiae Romano Pontifici reservatae: "Extrahentes absque legitima venia reliquias ex sacris Coemeteriis sive Catacumbis Urbis Romae eiusque territorii, eisque auxilium, vel favorem praebentes." (Fontes Cod. jur. can., n. 552.) Strenge Maßregeln waren angebracht; denn bald nach dem Tode des Papstes mußte die S. C. Indulg. et S. S. Relig. (21. Dezember 1878) klagen: "Iam vero abhinc nonnullis annis, suffragantibus rerum ac temporum adiunctis, abusus irrepsit, ut homines catholicae fidei osores et turpis lucri avidi sacras Reliquias undequaque exquisitas et arreptas et authenticitate pollentes, Romae potissimum, magno fidelium et maxime advenarum scandalo, vendere non erubescant." Daher bestimmte die S. C. auf Befehl des neuen Papstes, daß die Katholiken keine Reliquien kaufen dürften, auch nicht in der Absicht, die Reliquien den Freylern zu entziehen: um so mehr war es verboten, mit Reliquien Handel zu treiben. Waren irgendwo Reliquien zum Kaufe angeboten, dann hatten die Katholiken die Pflicht, die Bischöfliche Kurie davon zu benachrichtigen (Fontes Cod. jur. can., n, 5087; Collect. de Prop. Fide, vol. II, n. 1506). Doch die Bestimmungen des Papstes drangen nicht durch, wie aus dem Schreiben des Kardinalvikars vom 17. Januar 1881 (Acta Sanctae Sedis, vol. XIV, p. 39; Collect. de Prop. Fide, n. 1546) klar hervorgeht. Nach dem politischen Umsturz in Italien wurden Reliquienschreine samt Reliquien aus den aufgehobenen Klöstern und profanierten Kirchen um Geld angeboten; gutgesinnte Katholiken kauften vielfach diese Reliquien auf in der Absicht, sie vor weiterer Profanation zu bewahren; manche ließen sich vom Kardinalvikar — qui solus de Reliquiis in suburbanis hypogaeis veterum christianorum repertis, rite ac legitime judicare potest eine neue Authentik ausstellen; ein Teil der Reliquien wanderte in andere Gegenden, ohne daß dieselben neu von der kirchlichen Behörde authentiziert wurden. Der Betrug ging damals noch weiter; man verkaufte nicht nur echte Religuien; man stellte unechte Reliquien her, legte sie in Holzschreine, gab denselben eine Form und einen Schmuck, wie sie die alten Schreine hatten, bekleidete die Leiber der falschen Heiligen mit nachgemachten Gewändern; dazu wurden falsche Authentiken ausgestellt, und zwar alles so stilgerecht, daß der Kardinalvikar schreiben konnte: "Has insidias et fraudes non semper licuit detegere, imo timendum est ne ipsi sacrae Lipsanothecae ministri, dolis irretiti, in falsariorum fallacias quandoque inciderint." Bei diesem Sachverhalte erhielt der Kardinalvikar vom Papste den Auftrag "monendi Episcopos, ut martyrum corpora, quae e romanis veterum christianorum coemeteriis prodiisse dicuntur, quaeque utcumque recognita, ecclesiarum praesulibus nunc exhibentur, generatim suspecta habeant."

Nach dieser Vorbemerkung können wir an die erste Frage herantreten: "Woher beziehen die Händler die Reliquien? Sind die Reliquien echt?" Diese Frage ist eine quaestio facti, non juris. Wohl ohne Unrecht könnte man auf die gestellte Frage mit den eben zitierten Worten des Kardinalvikars antworten: "Generatim suspecta habeant." Ist die Katakombenerde in den Kreuzchen immer aus den Katakomben? Hat sie den weiten Weg von Rom bis in die Fabriken gemacht? Oder darf man die Worte Goethes anwenden: "Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah"? Ersetzt nicht einfaches Wachs das gesegnete eines "Agnus Dei"? Ist immer das Holz "vom Baume des heiligen Dominikus" wirklich vom Baume im Garten von S. Sabina in Rom? Oder gar, wenn es sich um eigentliche Reliquien von Heiligen handelt? Sind sie echt? Es ist ohne Zweifel Pflicht und Recht der Diözesanbehörden, nachzuforschen, ob die Reliquien in den Kreuzchen auch echt sind; stellt sich heraus, daß sie nicht echt sind, dann gilt can. 1284: "Locorum Ordinarii reliquiam, quam certo non esse authenticam norint, a fidelium cultu prudenter amoveant." Tatsächlich gibt es Ordinariate, z. B. Rom, welche es sich vorbehalten, die Reliquien in die Kreuze einzulegen, und nur bestimmten Firmen erlauben, solche Kreuze zu verkaufen. Würden alle Ordinariate diese Regel beobachten, würden manche Mißbräuche von selbst aufhören.

Die zweite Frage ist: Wie steht es mit dem Verkaufe solcher Reliquienkreuzchen? Wird für die Reliquie als solche nichts verlangt — abgesehen von der Arbeit der Fassung —, dann ist aus diesem Grunde der Verkauf sicher erlaubt; nur muß can. 924, § 2, beobachtet werden, der besagt: indulgentiae coronis aliisve rebus adnexae cessant, cum vendantur."

Hinsichtlich des Verkaufes falscher Reliquien bestimmt can. 2326: "Qui falsas reliquias conficit, ant scienter vendit, distribuit, vel publicae fidelium venerationi exponit, ipso facto excommunicationem Ordinario reservatam contrahit."

Es handelt sich in diesem Kanon um Reliquien von kirchlich anerkannten Heiligen und Seligen; Reliquien im eigentlichen Sinne sind der ganze Leib und Teile desselben, wie das Haupt, der Fuß, der Arm, das Herz, das Fleisch, das Haar; Reliquien im uneigentlichen Sinne nennen wir jene Gegenstände, welche mit den Heiligen oder Seligen in unmittelbarer Beziehung standen, wie Kleidungsstücke, Werkzeuge des Martyriums, Instrumente seiner Buße, Gebrauchsgegenstände.

Im Sinne dieses Kanons können wir nicht von Reliquien reden, wenn es sich nur um Personen handelt, die im Rufe der Heiligkeit gestorben sind; selbst wenn dieselben nach can. 2115, § 2, den Titel "Venerabiles" erhalten haben; denn nur die Hei-

ligen und Seligen haben Anspruch auf öffentlichen Kult (can. 1277, § 1; 2084, § 2; 2115, § 2). Das "Agnus Dei" ist keine Reliquie, sondern ein Sakramentale; Katakombenerde, Holz vom Baume des heiligen Dominikus, Blätter aus dem Rosengärtchen des heiligen Benedictus in Subiaco und des heiligen Franziskus von Assisi können kaum als Reliquien im Sinne des can. 2326 genommen werden. Fälscher solcher Reliquien können trotzdem vom Bischofe gestraft werden.

Der Strafkanon redet von "falschen" Reliquien. Um die Strafe dieses Kanons sich zuzuziehen, muß die betreffende Reliquie falsch sein, zunächst im objektiven Sinne; oder mit anderen Worten, sie darf mit Heiligen und Seligen nichts zu tun haben; falsch aber auch im subjektiven Sinne, d. h. der Übertreter des Gesetzes muß sich seiner trügerischen Handlungsweise bewußt sein. Wer echte Reliquien verkauft im Glauben, sie seien falsch, verkauft eben echte Reliquien; wer dagegen falsche Reliquien herstellt in der irrigen Auffassung, echte Reliquien künstlerisch zu fassen, dem fehlt der "dolus" oder "deliberata voluntas violandi legem" (can. 2200). Es ist kaum zu bemerken, daß die Absicht bestehen muß, die Reliquie als echt, als authentisch auszugeben. Dazu ist aber nicht erforderlich, daß eine falsche Authentik ausgestellt wurde; denn zur privaten Verehrung der Reliquie ist keine Authentik erforderlich (can. 1283; 1285).

Can. 2326 verbietet vier Handlungen: "conficit, vendit, distribuit, publicae fidelium venerationi exponit." Von diesen Handlungen kommen hier nur zwei in Frage: das "conficit" und das "vendit". Das "conficit" enthält ein doppeltes Element: ein materielles und ein formelles; das materielle besteht in der Produktion eines Gegenstandes, der Reliquie genannt wird; das formelle besagt die Absicht, durch gefälschte Siegel oder Dokumente oder auf andere unerlaubte Weise den Schein der Echtheit zu erwecken; damit muß die Absicht verbunden sein, die Gläubigen durch diese Täuschung zur Verehrung falscher Reliquien zu veranlassen, oder wenigstens bewußterweise zu dulden. Das "vendit" kann öffentlich oder privat, persönlich oder durch Mittelspersonen, mit Geld oder mit Tauschwaren geschehen.

Etwas auffallend ist, daß der can. 2326 das "scienter" nicht vor "conficit" setzt, sondern erst vor "vendit". Autoren wie z. B. Cerato (Censurae vigentes, ed. 2, n. 48 c) schließen daraus, daß can. 2229, § 2, keine Anwendung auf das "conficere" findet; der Abschnitt lautet: "Si lex habeat verba: praesumpserit, ausus fuerit, scienter, studiose, temerarie, consulto egerit aliave similia quae plenam cognitionem ac deliberationem exigunt, quaelibet imputabilitatis imminutio sive ex parte intellectus sive ex parte

voluntatis eximit a poenis latae sententiae." Meines Erachtens liegt im Ausdruck "conficere falsas reliquias", und zwar, wie bereits angedeutet "falsas" objective et subjective, enthalten ein "praesumere, scienter, studiose, consulto"; nicht so beim "vendere". Der Verkäufer selbst kann getäuscht worden sein.

Der Verkauf echter Reliquien findet sein Urteil zunächst in can. 1289, § 1: "Sacras reliquias vendere nefas est." Eichmann, Das Strafrecht des Cod. jur. can., bemerkt zu can. 2326: "Der Verkauf echter Reliquien enthält eine Profanierung und ist Sakrileg nach can. 2325; der Vertrag streift hart an Simonie (can. 727), jedenfalls, wenn die Reliquie selbst (nicht die Fassung) für den Preis bestimmend ist"; vgl. die Worte Hollwecks: "Sacrilegium reale ist jede an Reliquien in Wort und Tat verübte frivole Entweihung." (Die kirchlichen Strafgesetze, S. 118, nota 2.) Wernz², Ius Decret., vol. III, n. 386, erklärt: "venditio est simoniaca"; ebenso Thesauro, l. c., n. II; Cocchi², Comment. in Cod. jur. can., lib. III, tit. XVI, n. 116 b: "habetur in casu simonia juris divini."

Ich möchte schließen mit einer Warnung und einer Aufforderung; die Warnung lautet: "Improbae hominum cupiditati modum ponere volentes, severissime prohibemus, ne ullae sacrae Reliquiae venales seu ad turpem quaestum exponantur" (Decreta Synodalia D. Maximiliani Henrici Archiepiscopi Coloniensis P. I, tit. VIII, de Reliquiis, cap. II, § XI); mit der Aufforderung: "Praelati, Rectores, aliique Superiores Ecclesiarum diligentissime curent, ut sanctorum Martyrum et aliorum cum Christo viventium sancta corpora, quae viva membra fuerunt Christi et templum Spiritus sancti ab ipso ad aeternam vitam suscitanda et glorificanda (Trident. sess. XXV, de invoc. Sanct.) eorumque partes quantumvis minutae et reliquiae . . . pie diligenterque asserventur; ne item sacrilegiis aut furto expositae sint, neve vilescant, ac sine cultu jaceant, vel nimis irreligiose ab aliquibus tractentur." (Decreta Synodalia, l. c., § VI.)

Roma (Collegio S. Anselmo). P. G. Oesterle O. S. B.

(Phobie vor dem Breviergebet.) Raymundus N., geboren 1894, war im Jahre 1913 in das Klerikalseminar von M. eingetreten. Bereits in den ersten Augusttagen 1914 wurde er einberufen und leistete hervorragende Dienste bis zum September 1917. In einer der blutigen Schlachten des Westens wurde er verschüttet und erlitt einen heftigen Nervenschock, der zu einer traumatischen Neurose führte. Diese Neurose konnte sich um so leichter einstellen, als Raymundus schon in seiner Kindheit mit einer ererbten Psychoneurose bedacht war. Nachdem er sich einigermaßen vom Schock erholt hatte, setzte er die Studien im Seminar fort und wurde im Jahre 1922 zum Priester

geweiht. Bei seiner tiefen Frömmigkeit, seiner Gewissenhaftigkeit, hohen Begabung leistete er Großes in der Seelsorge; aber bald begann ein Übel an seiner Seelen- und Körperkraft zu zehren, nämlich die Phobie vor dem Breviergebet. Wie ein Alp lastet auf ihm das Brevier; er empfindet dieses Gebet wie eine Last: und diese Last drückt Raymundus um so mehr, je weniger er bei der Rezitation eine innere Befriedigung und Anregung findet. Und doch betet er gern das Brevier. Der Gegenstand der Phobie ist wesentlich die gravis obligatio, von welcher die Moralisten reden; das furchtbare: "du mußt!" Stundenlang vom Morgen bis zur Mitternacht beschäftigt er sich mit der erdrückenden Last und opfert sichtlich seine körperlichen und geistigen Kräfte, so daß er dem Zusammenbruch entgegengeht; durch die Phobie vor dem Breviergebet machen sich auch die anderen Neurosen, z. B. Beschäftigungs- und Erwartungsneurosen viel mehr bemerkbar; ebenso stellten sich Pseudoanämie und Hyperhidrosis ein. Ein Freund machte Raymundus den Vorschlag, er möge sich doch an seinen Bischof wenden, damit er Dispens vom Breviergebet sich bei der Konzilskongregation erwirke. Doch dieser Vorschlag war ganz verfehlt; schon der Gedanke, daß sein Seelenleiden dem Bischof bekannt wird, der Gedanke, daß ein Bittgesuch unter seinem Namen an die Römische Kurie eingesandt wird, der Gedanke, daß sich mit seiner Person alle Herren des Generalvikariates beschäftigen, machte ihn noch nervöser und melancholischer. Dazu kam noch eine andere Sorge: Raymundus sagte sich: selbst wenn ich vom Breviergebet dispensiert werde, wird mir eine Last auferlegt: nämlich das Beten des dreifachen Rosenkranzes, und wiederum steht hinter dem Gebote des Rosenkranzes das furchtbare Gespenst: "Du mußt!" Ein Kursgenosse, der einen juristischen Einschlag hatte, gab ihm den Rat, überhaupt das Brevier nicht zu beten: "Lex positiva non obligat cum tanto incommodo." Der Kursgenosse zitierte ihm eine Autorität, wie Van Hove, der in seinem trefflichen Traktat De legibus ecclesiasticis, n. 291, also schreibt: "Impotentia moralis, ad quam reducitur grave incommodum (vocabulum adhibet can. 2205, § 2), est specialis difficultas per accidens coniuncta cum observantia legis, non autem illa quae oritur ex ipsa natura praecepti." "Obligare ad quemcumque actum praecepti, non obstante quacumque accidentali necessitate insurgente, esset supra potestatem legislatoris humani, quia talis obligatio communiter non est necessaria ad commune bonum reipublicae . . . et quamvis aliquando non sit aperte iniusta obligatio vel supra potestatem, si sit nimis gravis et dura, censetur esse praeter voluntatem legislatoris" (F. Suarez, Tract. de legibus lib. III. c. 30, n. 6). "Proinde lex positiva cessat, si opus praescriptum praestari nequit nisi cum extraordinario labore, vel

cum instante periculo mali gravis, aut metu huius, vel cum privatione aut impedimento boni notabilis" (Th. Bouquillon, Theol. mor. fund. ed. 3 de legibus, n. 168). Ferner nannte er seinem Freunde die Ausführungen von Michiels, in seinen Normae generales J. C. vol. I, S. 366-369; von Eichmann, Kirchenrecht (4. Aufl.), Band 1, S. 57; von Maroto, in seinen Institutiones (3. Aufl.), n. 232. Sodann ging der Freund direkt auf das Gebot des Breviergebetes über und nannte ihm bedeutende Autoren, welche den Priester vom Breviergebet entbinden, im Falle einer schweren körperlichen oder psychischen Erkrankung. So schreibt Sägmüller in der neuesten Auflage des Kirchenrechts. S. 387, Note 1: "Von der Verpflichtung zum Breviergebet befreit physische Unmöglichkeit, z. B. Krankheit, Verlust des Breviers. sodann moralische Unmöglichkeit, z. B. Furcht vor schweren Nachteilen bei Rezitation, ferner Überhäufung mit dringenden Berufsgeschäften oder Liebeswerken u. ä." Der heilige Alfons bemerkt (lib. IV, cap. II, n. 177, sub finem): "Additgue Gobat, quod si quis pateretur graves anxietates, posset aliquando etiam ei interdici recitatio Officii, donec videatur posse recitare sine tanto incommodo; cum magnum incommodum excuset per se a praecepto Ecclesiae." Vgl. Lehmkuhl, Theol. mor. (12, Aufl.). vol. I, n. 137 ad 7; vol. II, n. 807; Vermeersch, Theol. mor. vol. III, n. 41 ad 2; Claeysbouuaert-Simenon, Manuale J. C. (2. Aufl.), n. 291; Aertnys-Damen, Theol. mor. (11. Aufl.), tom. I, n. 1128.

Doch mit der Ansicht der Moralisten und Kanonisten gab sich Raymundus noch nicht zufrieden. Ein dritter Freund kam daher auf einen anderen Gedanken: er ging von der Gewißheit aus, daß Raymundus das ganze Brevier oder doch den größten Teil desselben aus eigenem Antrieb, gern und mit Nutzen für Leib und Seele rezitieren würde, sobald er vollständig sich frei von der Verpflichtung fühlte. Daher wandte sich der Freund an die Heilige Pönitentiarie und legte den Fall, tecto nomine, vor und bat um Dispens a lege Breviarii. Die Pönitentiarie antwortete: "Consulat probatos auctores." Diese "probati auctores" waren im Bittgesuch bereits genannt worden.

So kann denn Raymundus im Interesse seiner Gesundheit das Breviergebet unterlassen; sein Beichtvater aber wird im Geiste weiser Diskretion vor allem sein Augenmerk auf die Überwindung der "Phobie vor dem Breviergebet" richten durch Entlastung von dem furchtbaren: "Du mußt!" Das "du mußt" muß in ein "du darfst" umgewandelt werden, durch eine richtige Behandlung des Patienten.

Rom (S. Anselmo).

P. G. Oesterle O. S. B.

(Das Beichtgebot nach Kanon 807 in der Mission.) Der Missionär Linus hat das Unglück, schwer zu fallen. Von seinem nächsten Nachbarn ist er stundenweit entfernt und der Weg dorthin ist ein sehr schlechter. Übermorgen ist in einer Filiale Gottesdienst angekündigt. Geht er heute zum Konfrater, so kann er morgen nur äußerst schwer, wenn überhaupt zur Filiale kommen. Er denkt sich nun: Die Christen sind schon bei fünf Kilometer Weges nicht mehr schwer verpflichtet, der Sonntagsmesse beizuwohnen, also kann unter diesen Umständen auch nicht mehr von einer schweren Verpflichtung des "quam primum" die Rede sein, also bei nächster, passender Gelegenheit! Am nächsten Morgen und auch an den folgenden Tagen liest er nach gemachter contritio die heilige Messe, denn er sagt sich: Was denken die Leute, die an die tägliche Messe gewöhut sind, wenn ich als gesunder Mensch keine heilige Messe lese. Was gilt von dieser Kalkulation?

Can. 807 lautet: "Sacerdos sibi conscius peccati mortalis, quantumvis se contritum existimet, sine praemissa sacramentali confessione Missam celebrare ne audeat: quod si, deficiente copia confessarii et urgente necessitate, elicito tamen perfectae contritionis actu, celebraverit, quamprimum confiteatur." Daß der erste Satz dieses Gebotes schwer verpflichten will, besagt der Ausdruck "ne audeat". Ebenso ist kein Zweifel, daß der Priester Linus davon betroffen wird, wenn er nicht die im zweiten Teil des Kanons berücksichtigte Ausnahme für sich geltend machen kann. Dahin zielt seine Kalkulation. Eine Zelebration. wozu der notwendige Gnadenstand durch vollkommene Reue hergestellt wird, hält das Kirchenrecht für berechtigt unter zwei Bedingungen: 1. Daß kein Beichtvater zur Verfügung steht und 2. daß drängende Notwendigkeit vorhanden ist zur Feier der heiligen Messe. Sind beide Voraussetzungen erfüllt, dann ist es erlaubt elicito perfectae contritionis actu zu zelebrieren, womit aber die weitere Verpflichtung erwächst, quamprimum die Sünde zu beichten. Der nächste Konfrater des Linus ist derart weit entfernt und der Weg zu ihm beschwerlich, daß er die in der Filiale schon festgesetzte heilige Messe nicht mehr lesen könnte, wenn er ihn aufsuchte. Könnte der Gottesdienst abgesagt werden? Wir müssen mit den Verhältnissen in einem Missionsgebiete rechnen: große Entfernung zwischen den Stationen, schlechte Reise- und Verständigungsmöglichkeit, Schwierigkeiten, die Leute zu einem Gottesdienste zusammenzubringen u. dgl. mehr. In casu ist die necessitas urgens auch begründet durch die Gefahr der Infamie für Linus, wenn er ohne äußeren Grund den Gottesdienst in der Filiale ausläßt, und durch das Ärgernis, das die Gläubigen daran nehmen. In Anbetracht dieser Umstände kalkuliert der Missionär richtig, wenn er sich berechtigt hält, elicito actu perfectae contritionis am nächsten Morgen und am folgenden Tage in der Filiale die heilige Messe zu zelebrieren.

Linus aber bezieht in seine Überlegung mehr ein: "Am nächsten Morgen und auch an den folgenden Tagen." Er sagt sich dabei: "Was denken die Leute, die an die tägliche heilige Messe gewöhnt sind, wenn ich als gesunder Mensch keine heilige Messe lese." Dem muß aber ein gegenteiliges Bedenken vorgehalten werden. Linus wird wohl auch sonst, wenigstens hin und wieder, seinen Konfrater aufsuchen zwecks einer Aussprache mit ihm oder causa confessionis. Was denken dann seine Pfarrkinder? Anfangs wurde von ihm nur damit gerechnet. daß er morgen nicht in die Filiale kommen könne, wenn er heute zum Konfrater geht! Er kann aber wohl nach dem Besuch der Filiale, oder wenigstens am nächsten Tage dorthin seine Reise machen. Die Berufung auf die Gefahr der Infamie muß eine gewissenhaft haltbare sein und darf nicht zur Ausrede werden! Das "quamprimum" ist eine schwere Verpflichtung und kann nicht mit "nächster, passender Gelegenheit" übersetzt werden. Der Vergleich mit der Urgenz des Sonntagsgebotes ist, gelinde gesagt, für eine weitere Verschiebung der Erfüllung des can. 807 (quamprimum confiteatur) nichtssagend. Es ist überhaupt nicht ganz klar, was Linus betreffs dieses "quamprimum" meint. Es könnte nach seiner Angabe auch die Vermutung auftauchen, er sehe die Zeit der Verfehlung als finis, a quo, für die Urgenz des Gebotes an. Man brauchte nur die Tatbestände so zu reihen: Der Priester fällt. Nun frägt es sich um die Herstellung des Gnadenstandes durch die Beichte. Er denkt an die Entschuldigung der Christen vom Sonntagsdienst und schließt daraus, daß "von einer schweren Verpflichtung des quamprimum nicht die Rede sein kann". Dies wäre nicht nur ein falscher Schluß, sondern eine verfehlte Ansicht über den Inhalt des can. 807. Das Gebot mit dem "quamprimum" bezieht sich auf das unmittelbar vorausgehende "Quod si . . . celebraverit". Wenn ein Priester nach der schweren Sünde nicht zelebrieren wollte, dann kommt dieses Gebot überhaupt nicht in Frage, nur wenn er zelebriert in statu gratiae, der nicht durch die Beichte, sondern actu perfectae contritionis hergestellt wurde. Für Linus erheischt der Kanon die Erfüllung nach der Messe in der Filiale oder wenigstens, wie oben bemerkt, am folgenden Tage, wenn es am selben Tage wegen der Entfernung unmöglich ist. Warum für eine weitere Verschiebung eine drängende Notwendigkeit aus dem Bedenken: "Was denken die Leute" nicht geltend gemacht werden kann, wurde oben bereits dargelegt. Über die nähere Bedeutung des quamprimum und zur Erklärung des ganzen can. 807 verweise ich auf die Ausführungen des hochwürdigen P. Gerard Oesterle O. S. B. in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1931, S. 771 ff. Wollten wir der "Kalkulation" noch einen Gedanken anfügen, dann wäre es der, daß zur Erfüllung der Kanonvorschrift gerade in diesem Falle auch eine andere Urgenz wirksam sein wird, welche die Gesetzespflicht erleichtern helfen wird, jene, wofür wir die drei Worte namhaft machen: Sancta sancte sanctis.

Schwaz (Tirol).

P. Dr Pax Leitner O. F. M.

(Die sakramentale Genugtuung.) Titius, ein etwas oberflächlicher und leichtsinniger Bursche, klagt sich darüber an, daß er vor einem Jahre in der Osterbeicht als Bußwerk einen Rosenkranz auferlegt erhalten habe. Sofort habe er gedacht, diese Buße nicht zu erfüllen. Nun beichtet er nach einem Jahre wieder (bei einem anderen Beichtvater). Seine neue Sündenschuld ist aber so groß, daß auch diesmal der Beichtvater sich nicht mit einer herkömmlichen Fünf-Vaterunser-Buße begnügen darf. Dazu kommt das Bekenntnis der seinerzeit (durch die in böswilliger Absicht unterlassene Buße) ungültig gewordene Beichte.

Nun die Frage: Hat der zweite Beichtvater das Recht, in einem solchen Fall eine früher von einem anderen Beichtvater auferlegte Buße zu ändern? Muß in dem vorgelegten Fall nicht zu der seinerzeit unterlassenen "Buße" eine neue dazugegeben werden, oder genügt nun die Auflage einer einzigen Bußverpflich-

tung?

Antwort: 1. Der Pönitent ist verpflichtet, die vom Beichtvater auferlegte Buße anzunehmen, außer sie wäre geradezu unvernünftig. Er muß ja das Urteil des Richters ehrerbietig anerkennen und ebenso wie der Beichtvater für die Integrität des Sakramentes Sorge tragen. Scheint ihm die Buße zu schwer und zu lästig, so kann er, wenn der Beichtvater seiner Bitte um Änderung nicht entsprechen will, ohne Lossprechung fortgehen und einen anderen Beichtvater aufsuchen; dies gilt aber nur von einer wirklich unvernünftigen Buße; wollte der Pönitent aus Bequemlichkeit die Buße nicht annehmen und mit einer leichteren Buße für schwere Sünden absolviert werden, so scheint eine solche Gesinnung von schwerer Sünde nicht entschuldigt werden zu können; der Pönitent wäre nicht zu absolvieren. (Heiliger Alfons, Theologia moralis, VI, 516, und Homo apost., XVI, 55.)

2. Die Annahme der Buße in diesem Sinne gehört zum Wesen des Sakramentes. Daraus ergibt sich, daß in unserem Falle, wo der Pönitent "sofort", das heißt wohl, noch vor der Lossprechung, dachte; die Buße nicht zu erfüllen, die Beichte ungültig war, eben durch den Mangel eines wesentlichen Aktes von seiten des Pönitenten, genau so wie wenn Reue oder Vorsatz gefehlt hätten. Die in einer ungültigen Beicht auferlegte Buße verpflichtet aber nicht, außer es werden reservierte Sünden beim Superior angeklagt (wovon hier nicht die Rede ist); denn accessorium sequitur

principale. Es kommt also der zweite Beichtvater gar nicht in die Lage, die vom früheren Beichtvater auferlegte Buße abzuändern; es hat vielmehr der Pönitent die vorige Beicht zu wiederholen, dazu kommt dann die unwürdig empfangene Lossprechung und die ebenso unwürdige Osterkommunion, sowie alles übrige seit dem letzten Jahre Vorgefallene. Für all dieses ist dem Pönitenten eine der Größe und Zahl der Sünden und seinen Kräften entsprechende Buße aufzuerlegen.

- 3. Sollte aber das "sofort" bedeuten: "Nach erhaltener Absolution", so hat dieser Entschluß die bereits abgelegte Beicht und empfangene Lossprechung nicht rückwirkend ungültig gemacht; die wirkliche Verrichtung der Bußwerke ist ja nur ein pars integralis des Sakramentes. Wohl aber hat der Pönitent durch den Entschluß, die Buße nicht zu verrichten, die ja doch eine gravis ist und für peccata gravia gewiß sub gravi aufgegeben wurde, eine schwere Sünde begangen; daher war die folgende heilige Kommunion sakrilegisch und hat der Pönitent auch der Pflicht der Osterkommunion nicht genügt; er ist also noch immer verpflichtet, die vom vorigen Beichtvater auferlegte Buße zu verrichten.
- 4. Eine auferlegte Buße kann derselbe Beichtvater wenigstens noch bevor der Pönitent nach erhaltener Lossprechung den Beichtstuhl verläßt, umändern; ob er es auch noch später außer der Beichte kann, bildet eine Streitfrage unter den Theologen. Ein anderer Beichtvater kann die Buße nur innerhalb einer neuen Beichte, und zwar aus einem wichtigen Grunde umändern; dazu ist keine Wiederholung der früheren Beichte notwendig; es genügt, daß der jetzige Beichtvater aus der auferlegten Buße selbst den Zustand des Pönitenten erkennt; es handelt sich hier ja nicht um ein Urteil über die früher gebeichteten Sünden, sondern nur um ein solches über die moralische Schwäche des Pönitenten.
- 5. Wenn das "sofort" in dem Nr. 3 angegebenen Sinn zu verstehen ist, hat offenbar der jetzige Beichtvater die Gewalt, die Buße umzuändern; die Frage nach einem gerechten Grund wird sich leicht lösen lassen; es handelt sich ja um einen "etwas oberflächlichen und leichtsinnigen Burschen". Der heilige Rosenkranz ist aber für solche leider nur allzu oft ein wahres Schreckgespenst; darum gewiß nicht eine satisfactio conveniens, wie das Trid. sess. XIV, cap. 8, will. Bei Auflegung der Buße muß der Beichtvater vor allem auf das bonum spirituale des Pönitenten Rücksicht nehmen und dem Pönitenten eine solche Buße auferlegen, die derselbe wahrscheinlich verrichten wird und die dem Zweck der Strafe und der Besserung nach Möglichkeit zugleich gerecht wird; ob er nun die Buße für die frühere Beicht und für die jetzige eigens auflegt, oder für beide zugleich ein Bußwerk auf-

gibt, ist gleich. In letzterem Falle genügt es zu sagen: die Buße gilt für beide Beichten zusammen.

- 6. Unser Titius hat offensichtlich keinen rechten Begriff von der Todsünde; es trifft ihn der Vorwurf eines heiligen Kirchenlehrers (Anselmus?): nondum considerasti, quanti ponderis sit peccatum. Er ist also darüber zuerst gehörig zu belehren sowie auch darüber, daß die Auferlegung einer ihm größer erscheinenden Buße durchaus nicht eine Härte, sondern im Gegenteil ein Werk der Barmherzigkeit ist; haben ja die sakramentalen Bußwerke eine weit größere Wirkung, als wenn dieselben Werke ohne Rücksicht auf das Bußsakrament verrichtet würden.
- 7. Welches Bußwerk könnte dem Titius auferlegt werden? Vielleicht bringt ihn der Beichtvater dazu, nach einigen Wochen wieder zur heiligen Beicht zu kommen; dies wäre in Anbetracht der vorigen, mindestens sehr mangelhaften und fragwürdigen Osterbeicht wohl das geeignetste Bußwerk. Ist Titius dazu nicht zu haben, dann vielleicht dazu, ein oder zweimal an einem Wochentage (an einem abgeschafften Feiertage) der heiligen Messe beizuwohnen, oder vielleicht auch einer oder zwei Fastenpredigten, oder dem gemeinsamen Kreuzweg oder der Maiandacht. Solche Bußen sind jedenfalls dem Pönitenten zugleich heilsamer als der ihm so mißliebige Rosenkranz, den er vielleicht allein gar nicht zu beten weiß.

In jedem Fall soll ihn der Beichtvater nach vorausgegangener Belehrung fragen, ob ihm diese Buße nicht zuviel ist, damit sich nicht der Fall nochmals wiederhole.

8. Die Anfrage betrifft bloß die Umänderung der Buße; es hätte aber der neue Beichtvater auch zu untersuchen, ob nicht die frühere Beichte aus Mangel an Disposition ungültig war; ein Pönitent, der "sofort" entschlossen ist, die Buße nicht zu verrichten, muß den Verdacht erregen, daß er gar nicht disponiert ist; wird ja unter den signa dubiae dispositionis angeführt: qui valde sunt difficiles in acceptandis poenitentiis et remediis peccatorum necessariis. Unser Titius hat freilich dem früheren Beichtvater keine Schwierigkeiten vorgebracht, aber seine Handlungsweise ist weit schlimmer gewesen; demnach wäre eine Wiederholungsbeichte schon aus diesem Grunde zum mindesten sehr rätlich.

Mautern (Steiermark). P. Franz Gnam C. Ss. R.

(Schmerzensgeld und feierliche Ordensprofeß.) Ein feierlicher Ordensprofesse verunglückte anläßlich einer Autofahrt. Vom schuldigen Chauffeur, bezw. Autounternehmer wurde außer Ersatz der Heilungskosten auch ein Schmerzensgeld verlangt. Letzteres wurde vom Beklagten abgelehnt mit der Begründung, daß das Schmerzensgeld eine rein persönliche Forderung sei.

Das Stift, dem der Professe angehört, habe keine Schmerzen erlitten, habe infolgedessen keine Forderung; der Professe habe zwar Schmerzen erlitten, sei aber unfähig, etwas zu erwerben. --Die Frage geht über das rein Akademische hinaus in Ländern. in denen, wie z. B. in Österreich die Vermögensunfähigkeit der feierlichen Ordensprofessen staatlich anerkannt ist. Einen Fingerzeig zur Lösung der Frage gibt can. 582, Cod. jur. can.: Post sollemnem professionem . . . omnia bona, quae quovis modo obveniunt regulari in Ordine capaci possidendi cedunt Ordini vel provinciae vel domui secundum constitutiones. Es können also trotz der durch die feierliche Profeß herbeigeführten Vermögensunfähigkeit dem Professen Güter (scheinbar) zukommen (obvenire), gehen aber durch seine Person hindurch auf den Orden über. Hiemit ist auch für das Pekulium, das zwar nirgends im Kodex Erwähnung findet, in beschränkter Weise Raum gelassen. In den Zeiten der Geldwirtschaft wird auch der strengste Ordensmann außerhalb des Ordens z. B. auf Reisen ohne Pekulium, d. h. ohne eine bescheidene Geldsumme, die Eigentum des Klosters bleibt, über welche aber der Professe in Abhängigkeit und unter der Kontrolle seiner Oberen verfügt, nicht auskommen können. Denn die modernen Transportunternehmungen haben für das Armutsgelübde absolut kein Verständnis. Zum Abschluß dieser Verträge (z. B. Fahrkartenkauf) braucht der Professe Geld und es erwachsen ihm aus diesen Verträgen, trotz vermögensrechtlicher Unfähigkeit, vermögensrechtliche Ansprüche (obveniunt). Im Hintergrund steht aber immer der Orden, das Kloster. Diese Anschauung findet sich auch in einer Entscheidung der Religiosenkongregation vom 16. März 1922 (A. A. S. XIV, 196) niedergelegt. Darnach können feierliche Professen das im Militärdienst erworbene Geld und die Pensionen, die mit militärischen Auszeichnungen verbunden sind, nicht als ihr persönliches Eigentum beanspruchen: Cedit Ordini. — Wenden wir diesen Grundsatz auf das Schmerzensgeld an. Wie die mit einer Auszeichnung verbundene Pension wegen Vermögensunfähigkeit des feierlichen Professen nicht in Wegfall kommt, so auch nicht ein etwaiges Schmerzensgeld, durch den Professen geht es aber auf den Orden über: quae quovis modo obveniunt regulari Ordini cedunt.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

(Beschwerde gegen die Klageverweigerung des Promotors.) Florian erstattet dem Promotor justitiae im Sinne des can. 1971, § 2, die Anzeige, daß er bei seinem Eheabschluß eine Bedingung gegen das Wesen der Ehe beigefügt, also seine Ehe ungültig sei. Da ihm als schuldbaren Teil das Klagerecht fehlt, bittet er den Promotor, die Klage zu erheben. Der Promotor prüft den Fall

und kommt zum Ergebnis, daß nach Art. 38, § 2, der Instruktion vom 15. August 1936 er die Klage nicht erheben kann. Florian ist darüber ungehalten und gibt eine Beschwerdeschrift an das Diözesangericht ein. Wie ist diese Beschwerde zu behandeln? Sie ist ohne weiteres abzuweisen. Florian hat kein Klagerecht. Der Promotor ist nicht Vertreter oder Mandatar des Florian; er ist öffentlicher Funktionär und hat nach erstatteter Anzeige zu erwägen, ob aus öffentlichen Gründen, wie solche § 2, Art. 38, der zitierten Instruktion anführt, sein Klagerecht besteht. Ein Rekursrecht des Florian würde ein Klagerecht voraussetzen, das ihm aber mangelt. Gibt es also gar kein Rechtsmittel gegen einen harthörigen Promotor? Eine Beschwerde bei dem Bischof kann vielleicht die Wirkung haben, daß der Promotor nochmals die Voraussetzungen überprüft. Es hat der Bischof nach der Instruktion, Art. 38, § 2, und Art. 39 b, ein Prüfungsrecht über die Reue des Anzeigers, über seine Handlungsweise und bezüglich des vorhandenen Ärgernisses, doch kann er nach dem Wortlaut der Instruktion dem Promotor nicht den Auftrag zur Klageerhebung geben. Der can. 1586, der dies zuzugeben scheint, hat eben im Eheprozeß, wie vieles andere, eine Modifikation erhalten. Wohl aber kann der Bischof justa intercedente causa den Promotor seines Amtes entheben (can. 1590, § 2) und einen anderen bestellen. Doch wird ein Bischof eine Enthebung aus diesem Grunde kaum vornehmen. Eine Möglichkeit bleibt Florian immer offen: Nach can. 1569, § 1, kann er sich mit seiner Beschwerde an den Apostolischen Stuhl wenden. Die Folge wird sein, daß der Ordinarius zur Berichterstattung aufgefordert wird.

Graz. Prof. Dr Joh. Haring.

(Ungültige Ordensprofeß.) Gewitzigt durch Erfahrungen in anderen Klöstern, nahm sich bei der kanonischen Visitation in einem Frauenkloster der Visitator die Mühe, die seit der Geltung des neuen Kodex abgelegten Professen nach den Bedingungen ihrer Gültigkeit zu untersuchen. Was er befürchtet hatte, fand er leider bestätigt. Fünf ewige Professen waren nach can. 574 ungültig, weil sie vor Ablauf des gesetzlich geforderten Trienniums der zeitlichen Gelübde abgelegt waren. Bei einer fehlten 5, bei der zweiten 6, bei der dritten 9, bei der vierten 16, bei der fünften 18 Tage auf das volle Triennium. Die zeitliche Profeß einer sechsten war wegen Verstoß gegen can. 558 ungültig, da die Schwester das Noviziat als Laienschwester durchgemacht hatte und unmittelbar vor der Profeß, weil sie für den Chorgesang des Offiziums eine gute Stimme hatte und Laienschwestern ohnehin genug da waren, zur Chorschwester vorrückte und als solche zu den Gelübden zugelassen wurde. Die war aber unterdessen gestorben, so daß dieser Fall abgetan war. Was sollte nun der Visitator anfangen? Zum Glück ließen sich die fünf Fälle unschwer in Ordnung bringen.

Can. 586, § 1, sagt: "Professio irrita ob impedimentum externum . . . cognita nullitate et impedimento sublato, legitime emittatur." Hier lag ein Impedimentum externum vor. Im Verlaufe der Zeit und sogar mehrerer Jahre war das gesetzlich geforderte Triennium mehr als ergänzt worden, das Impedimentum war also als sublatum anzusehen. Und wenn auch die Profeß durch das Fortleben im Kloster, also durch die "subsequentes actus" nicht gültig werden konnte, so konnte nunmehr, da alle anderen Voraussetzungen gegeben waren, die ewige Profeß neu abgelegt werden. Der Visitator erbat sich also die notwendige Fakultät vom Bischof und nahm die Profeß aller fünf Schwestern entgegen.

Schwieriger wäre es mit der sechsten Schwester gewesen. Dieser Defekt hätte nicht anders saniert werden können als durch eine Dispens des Apostolischen Stuhles. Aber zum Glück hatte da der liebe Gott eingegriffen und die gute Schwester wird bei ihm gut angekommen sein, da sie ja schuldlos daran war.

Der Fall, der, wie gleich anfangs angedeutet wurde, nicht vereinzelt dasteht, gibt zu einigen weiteren Bemerkungen Anlaß. Wenn im Gespräch unter Priestern die hier erörterte Sache berührt wurde, kam jedesmal die Frage: "Ja, ist denn der Superior oder bischöfliche Kommissär beim kanonischen Examen nicht daraufgekommen, daß das Triennium nicht vollständig ist?" Tatsächlich war dies nicht der Fall, und das ist in gewisser Weise verständlich. Der Kodex spricht im can. 552, § 2, beim Examen canonicum sowohl vor der Einkleidung als vor der zeitlichen wie ewigen Profeß nur von der Erforschung des vollkommen freien Willens: ... adspirantis voluntatem ... exploret, ... num ea coacta seductave sit, an sciat quid agat; et si de pia eius et libera voluntate plane constiterit, tunc adspirans poterit ad novitiatum vel novitia ad professionem admitti." Die libera voluntas gehört in beiden Fällen, bei der Einkleidung wie bei der Profeß zu den Bedingungen, deren Nichterfüllung den betreffenden Akt ungültig machen würde: can. 542, 1, und 572, § 1, 4. Aber die zwei Kanones enthalten beide noch eine Reihe anderer Bedingungen, deren Nichtvorhandensein die Einkleidung oder Profeß ungültig oder unerlaubt machen würde. Da nun die kanonische Prüfung offenbar den Zweck hat, zu erforschen, ob kein kanonisches Hindernis entgegensteht, so sollte sie betreffs aller dort erwähnten Punkte klare Sicherheit verschaffen. Dies pflegt aber nicht oder nicht immer zu geschehen. Allgemein vorgeschriebene Formularien für das Protokoll der Prüfung sind kaum irgendwo vorhanden, sondern jede Ordensgenossenschaft hat ihr eigenes Formular, nach dem vorgegangen wird, und die sind oft recht mangelhaft. Und doch hängt von der Vollständigkeit dieser Prüfung oft sehr viel ab. Den Klosterfrauen ist eine genaue Kenntnis des kanonischen Rechtes, auch des Ordensrechtes, nicht zuzutrauen. Da muß dann der zum Examen deputierte Priester eingreifen, auf den die Kirche sich offenbar verlassen will. Es wäre sehr zu wünschen, daß solche Formularien in den einzelnen Diözesen vorgeschrieben würden, wie es in der Wiener Diözesansynode geschehen ist.

Auf die Frage, wie es denn zu diesen vorzeitigen ewigen Professen gekommen sei, erhielt der Visitator von der Oberin zur Antwort, man habe sich damals vor Jahren mit einer Anfrage an den Sekretär des Kardinal-Protektors nach Rom gewandt und zur Antwort erhalten, es sei so ganz gut. Dieser Sekretär war ein gewiegter Kanonist, ihm ist ein solcher Lapsus entschieden nicht zuzutrauen. Entweder war die Frage so formuliert, daß er deren Sinn anders auffassen mußte, oder man hat seine Antwort nur oberflächlich gelesen und mißverstanden.

Die armen Schwestern waren natürlich bei der Mitteilung der Ungültigkeit ihrer Profeß nicht wenig bestürzt und fragten ängstlich, was denn mit ihren bisherigen Gelübden gewesen sei und ob sie denn gar keine Schwestern waren. Der Visitator beruhigte sie, sie hätten ja doch ihre Gelübde abgelegt und durch die Aufnahme in die Kommunität gehörten sie auch zur klösterlichen Gemeinde, nur müsse die Sache jetzt kirchenrechtlich in Ordnung gebracht werden. Freilich mußte er ihnen auch sagen, daß jede vollkommen frei sei, jetzt die kirchlich gültige ewige Profeß abzulegen oder in die Welt zurückzukehren. Meines Erachtens hatte er mit diesem Bescheide recht.

Wien.

P. Dr Franz Přikryl C. Ss. R.

(Unbezahlte Schuld.) Es kommt einer — Sempronius — in den Beichtstuhl und gibt an, daß er bei einem Kaufmann vor Jahren um einen ziemlichen Betrag Waren gekauft und bisher nicht bezahlt habe. Kurz vor der Beichte wollte er endlich die Schuld begleichen. Zu seiner Überraschung habe ihm aber der Kaufmann erklärt, in seinen Geschäftsbüchern sei die Schuld als schon längst bezahlt notiert. Bei seiner gewissenhaften Buchführung sei jeder Zweifel darüber ausgeschlossen. Sempronius aber sagt im Beichtstuhl, er wisse ebenso bestimmt, daß er bisher nichts bezahlt habe; der Kaufmann sei im Irrtum, lasse sich aber nicht davon überzeugen. Wie soll der Beichtvater den Fall entscheiden?

Antwort: Da Sempronius in mala fide ist, kommt für den Gewissensbereich Verjährung nicht in Betracht; er könnte aber seine Schuld entweder durch ein Geschenk an den Kaufmann (auch ohne Nennung seines Namens) begleichen; oder bei einem Verkauf an diesen billiger rechnen; oder endlich ihn bitten, für den Fall, daß die fragliche Schuld doch noch nicht bezahlt sein sollte, sie nachzulassen. Letzteres wird das beste sein, weil es sich immerhin herausstellen könnte, daß ein Irrtum vorliegt und so Sempronius nachträglich zur Zahlung verhalten werden könnte.

Mautern (Steiermark). P. Franz Gnam C. Ss. R.

(Genügt zur Stiftung eines kirchlichen Vereines die bloße Approbation der Statuten?) Einige Männer taten sich zusammen und beschlossen, einen frommen Verein mit kirchlichem Charakter zur Verbreitung katholischer Bücher zu gründen; zu diesem Zwecke entwarfen sie die Statuten, deren erster Paragraph lautet: Die Gesellschaft ist ein kirchlicher Verein; er hat den Charakter eines frommen Vereines im Sinne des can. 707, Cod. jur. can. Die Statuten wurden dem zuständigen Bischof, nachdem die Gesellschaft staatlicherseits genehmigt nach staatlichen Gesetzen bereits ins Leben getreten war, zur Approbation vorgelegt; der Bischof sah die Statuten durch und setzte am Schlusse sein Vidi mit der Namensfertigung dazu. — Ist dadurch der fromme Verein zu einem kirchlichen geworden?

Der Verein als solcher und seine Statuten sind zwei ganz verschiedene Dinge, was daraus zu ersehen ist, daß es Vereine ohne Statuten geben kann, daß es seinerzeit solche Vereine auch gab und es vielleicht heute noch gibt (vgl. Vermeersch-Creusen, Epitome I, 1933, S. 621); jedenfalls sind die Statuten zur Gültigkeit der Erektion oder Approbation nicht erforderlich, wie, wohl einstimmig, gelehrt wird. Wenn jedoch der Verein und seine Statuten zwei ganz verschiedene Dinge sind, so bedeutet die Approbation der Statuten noch nicht die Approbation des Vereines und umgekehrt.

Der Kodex unterscheidet auch die Approbation des Vereines von der Approbation der Statuten; von der ersten ist im can. 686, von der zweiten im can. 689 die Rede. Daß beide nicht zusammengeworfen werden dürfen, geht namentlich daraus hervor, daß die Statuten der Vereine entweder der Apostolische Stuhl oder der Ortsordinarius zu prüfen und zu billigen hat, auch dann, wenn die Errichtung oder die Approbation des Vereines anderen, d. h. Privilegierten zusteht. Von dieser Vorschrift sind nach der Lehre der Kanonisten nur jene Vereine ausgenommen, die von den Religiosen in ihren Kirchen vollkommen unabhängig vom Ortsordinarius errichtet werden können (Ferreres, Inst. can., I, S. 445). Wenn aber der Ortsordinarius die Statuten und der Privilegierte erst den Verein approbiert, dann kann die Approbation der Statuten unmöglich die Approbation des Vereines — im Sinne des can. 686 — beinhalten.

Übrigens ist die Approbation der Statuten nichts anderes als eine amtliche Erklärung, daß die Statuten nichts enthalten, was mit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre und mit dem gemeinen Kirchenrechte unvereinbar wäre, und daß alle einzelnen Punkte den persönlichen, örtlichen und zeitlichen Verhältnissen entsprechen, somit die Statuten zur Erreichung des bonum spirituale geeignet sind. Die Approbation des Vereines dagegen bedeutet die Zuerkennung des Rechtes der Existenz und der Fähigkeit zur Erwerbung von gewissen Rechten, namentlich von bona spiritualia und darunter vorzugsweise der Ablässe (vgl. Schäfer, De religiosis, Münster i. W. 1927, S. 630; Dictionaire de droit can. s. v. Associations pieuses, Spalte 1275); dadurch wird der Verein von der Kirche als societas facti anerkannt und in allem der kirchlichen Jurisdiktion unterworfen. In ihren Folgen und Wirkungen unterscheiden sich die beiden Approbationen gewaltig voneinander und können deshalb nicht gleichgesetzt werden. Wohl können beide Approbationen unter einem, d. h. mit einem und demselben Dekrete erteilt werden; nichtsdestoweniger bleiben sie ganz verschieden.

Der in Frage stehende fromme Verein ist demnach infolge der bloßen Approbation seiner Statuten seitens des zuständigen Ortsordinarius zu keinem kirchlichen geworden.

Maribor (Jugoslawien).

Prof. Dr Vinko Močnik.

Mitteilungen.

An dieser Stelle werden u. a. Anfragen an die Redaktion erledigt, die allgemeines Interesse beanspruchen können; sie sind durch ein Sternchen (*) gekennzeichnet.

* (Dürfen Leichen von Fehlgeburten verbrannt werden?) Die Fehlgeburten können getauft, bezw. notgetauft oder ungetauft und, je nach der Taufe, Katholiken oder Akatholiken sein; ferner kann die Verbrennung in katholischen oder akatholischen Krankenhäusern oder außerhalb derselben geschehen.

Eine direkte Entscheidung der Frage seitens des Apostolischen Stuhles liegt m. W. nicht vor, wohl aber eine indirekte, die da lautet:

Superiorissa generalis Sororum a Matre Dolorosa, quarum domus matrix Romae extat, devotissime exponit, in hospitalibus Congregationis, quae in America Septentrionali extant, singulis hebdomadibus evenire ut unius vel alterius aegroti brachium seu crus amputetur. Sorores adhuc bona fide eiusmodi membra recisa sive in terra profana sepelierunt, sive suadente medico, igne combusserunt. Quum vero humilis oratrix anxia haereat, num sorores in hac parte recte egerint, devotissime quaerit,

utrum eiusmodi agendi ratio etiam in futuro prosequi possit, vel non: sive agatur de aegrotis catholicis, sive de acatholicis seu infidelibus. Iuvat forsan adnotare eiusmodi membrorum sepulturam in aliquo coemeterio saepissime moraliter, et haud semel physice impossibilem evadere.

R. Quoad membra amputata acatholicorum, sorores praxim suam tuto servare possunt. Quoad membra amputata fidelium baptizatorum, pro viribus curent ut in loco sacro sepeliantur. Si vero graves obstant difficultates quominus in loco sacro condi possint, circa praxim hucusque servatam non sunt inquietandae. Quoad membrorum combustionem praecipientibus medicis, prudenter dissimulent et obediant. Et ad mentem: Mens est quod, si fieri potest, in proprio horto domui adnexo, deputetur aliquod parvum terrae spatium, ad sepelienda membra catholicorum amputata, postquam fuerit benedictum. — S. C. S. Off. 3. Augusti 1897 — Gasparri, Fontes IV, n. 1189.

Eine richtige Antwort auf die obige Frage dürfte aus dieser Entscheidung des Heiligen Offiziums klar herauszulesen sein.

Maribor (Jugoslawien).

Prof. Dr Vinko Močnik.

* (Cumulatio Indulgentiarum.) Beim Beten eines Rosen-kranzes (fünf Geheimnisse) und auch bei der Verrichtung der Kreuzwegandacht in einer Kirche, wo das Allerheiligste aufbewahrt wird, kann man je einen vollkommenen Ablaß gewinnen. Gewinnt man nun in einer solchen Kirche sowohl die Ablässe des Rosenkranzgebetes als auch die Ablässe der Kreuzwegandacht, wenn man den schmerzhaften Rosenkranz betrachtend betet und dabei von Station zu Station geht?

Antwort: Den Rosenkranz und die Kreuzwegandacht derart zu kombinieren, ist ohne jegliches Bedenken und man kann damit sicher die Kreuzwegablässe gewinnen, insofern man das Erfordernis der Betrachtung des Leidens Christi dabei im Auge hat und erfüllt (d. h. abgesehen von den übrigen Erfordernissen zur Gewinnung der Ablässe), denn es ist einerlei, in welcher Art und Weise oder welchen Gegenstand des Leidens Christi man betrachtet. Durch diese Andacht aber auch zugleich die Ablässe für das Rosenkranzgebet gewinnen zu wollen, ist wohl vergeblich, denn im can. 933 heißt es ausdrücklich, daß "uno eodemque opere, cui ex variis titulis indulgentiae adnexae sint, non possunt plures acquiri indulgentiae, nisi opus requisitum sit confessio vel communio, aut nisi aliud expresse cautum fuerit". Letzteres dürfte kaum der Fall sein, denn für gewöhnlich betet man ja den Kreuzweg nicht in der Form des Rosenkranzes.

(Vom Protestantismus in England, Schweden und Dänemark.) 1. Die anglikanische Kirche.1) Starken Zuwachs weist die Bewegung zur Förderung "des sakramentalen Krankenölens" auf. Besonders die aus Ärzten und Geistlichen bestehende Gilde "St. Raphael" arbeitet für die Spendung des Krankenöles. Bei der 21. Jahrestagung dieser Gilde hat der Erzbischof von Canterbury selbst vom Wesen und der Bedeutung des Sakramentes der Ölung gesprochen. Das Hauptgewicht wird auf psychische Beeinflussung der Kranken gelegt, damit sie auf Gottes Hilfe vertrauen und Ergebung in seinen Willen lernen. Das soll zugleich Brücke zur Physis sein: es wird behauptet, daß ganz auffällige Heilungen eingetreten sind. Noch immer verbieten die anglikanischen Bischöfe jegliches Segnen mit der Monstranze, doch werden Lieder und Gebete vor dem aufbewahrten heiligsten Sakrament erlaubt. Das Wort Transsubstantiation wird abgelehnt, die Sache selbst aber wird von vielen vertreten. Für die Kathedrale in Canterbury sind alle liturgischen Gewänder angeschafft worden. Sind sie erstmals bei der Königskrönung 1937 zur Verwendung gelangt? Eine heilsame Wirkung des Weltkrieges ist darin gelegen, daß das Fürbittgebet für die Verstorbenen immer mehr geübt wird. Der Dekan von S. Pauls Cathedral hat eine Rundfunkansprache über das Leben nach dem Tode mit der Mahnung geschlossen: Laßt nicht ab, für diejenigen, die in ihren Sünden gestorben sind, zu beten! Eure Fürbitten können ihnen auf dem Pfade aufwärts helfen. Nicht wenig hat das Ansehen der englischen Hochkirche gehoben die unbeugsame Haltung ihres Episkopates gegen den Heiratsplan König Eduards VIII. Der englische Episkopat unter Eduard VIII. ist nicht mehr derjenige unter Heinrich VIII. Der Primas der anglikanischen Kirche bezeichnete es in einer Rundfunkansprache als merkwürdig und traurig, daß der König sein Glück in einer Weise gesucht hat, die mit den christlichen Grundsätzen der Ehe unvereinbar ist, und in einem gesellschaftlichen Kreis, dessen Auffassungen und Lebensweise allen besten Instinkten und Überlieferungen seines Volkes fremd sind.2) Wie steht es schließlich mit den Unionsbestrebungen? Anläßlich einer Tagung der für die Wiedervereinigung der Kirchen betenden Pfarrerbruderschaft hat die römisch-katholische Zeitschrift "The Tablet" geschrieben, daß die 1016 Mitglieder der Bruderschaft bereit seien zur bedingungslosen Unterwerfung unter Rom. Das hat sich jedoch als irrig herausgestellt.3) Je lebendiger und allgemeiner aber das Sehnen und Streben nach Union wird, je mehr die

¹⁾ Es sei verwiesen auf den gleichnamigen Artikel von P. Schaefer in der Zeitschrift "Eine heilige Kirche" 1937, S. 41 ff.

2) Theologische Blätter 1937, Nr. 1, Sp. 30.

3) Internationale Kirchliche Zeitschrift 1937, S. 48 f.

anglikanische Kirche aus sich heraus in Lehre und Liturgie sich der römisch-katholischen Kirche nähert, um so leichter und sicherer wird einmal die Union tatsächlich erfolgen.

2. Schweden.4) Die schwedische Kirche hielt im Jahre 1936 eine Generalsynode ab, an der außer allen protestantischen Bischöfen Priester und Laien teilnahmen. Neu geregelt wurde die Zusammensetzung der Domkapitel oder Hochstifte. Seit 1687 waren in Städten mit einer Universität und einem Domkapitel alle Theologieprofessoren alleinberechtigte Mitglieder des letzteren, in Städten mit einem Gymnasium und Domkapitel aber die Gymnasialprofessoren, welches Fach immer sie lehrten. Nun jedoch werden dem Domkapitel außer dem Bischof und dem Propst angehören: ein Mitglied der Priesterschaft des Hochstiftes, eines aus einer Gemeinde des Stiftes und ein vom König bestimmtes Mitglied; ferner zwei Theologieprofessoren in Universitätsstädten und ein Professor in Stiftsstädten mit einem Gymnasium. Weiter wurde auf der Generalsynode ein neues Gesangbuch angenommen, worin das Te Deum, Magnificat und Nunc dimittis aufscheinen. Es heißt, daß der gregorianische Gesang jedes Jahr neue Anhänger gewinnt. Das bisher in Brauch gestandene Gesangbuch stammt aus dem Jahre 1819. Durch einen aufsehenerregenden Artikel in der schwedischen Presse wurde die Synode veranlaßt, sich mit der Frage über das Offenhalten der Gotteshäuser zu beschäftigen. Die protestantischen Gotteshäuser sind nämlich nur während des Gottesdienstes geöffnet. Jener Artikel trat dafür ein, daß wie in der römischkatholischen Kirche, so auch in der protestantischen die Gotteshäuser bei Tag offen stehen sollen; was dort der Fall sei, dürfe in Schweden auf protestantischer Seite nicht unmöglich sein. Seltsam, daß die Synode die Frage nicht zur Entscheidung brachte, sondern sie einem Ausschuß zuwies. Allerdings besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den katholischen und protestantischen Gotteshäusern. In ersteren ist der eucharistische Heiland zugegen; daher gilt: Magister adest et vocat te (Jo 11, 28). In letzteren findet sich kein Tabernakel. Mit der Ehe befaßte sich die Synode unter folgendem Gesichtspunkt: Bei jeder Trauung muß der Geistliche betonen, daß der Mensch nicht trennen kann, was Gott in der Ehe zusammengefügt hat. Nun aber verlangt das schwedische Staatsgesetz, daß der Pastor auch Getrennte innerhalb seiner eigenen Gemeinde trauen müsse, wenn sie es von ihm wünschen. Bei Behandlung dieser Ehesache machten sich zwei Richtungen bemerkbar: die eine ist für Nachgiebigkeit an den Staat, die andere für Beharren auf dem kirch-

⁴) G. Rosendal, Die schwedische Kirche im Jahre 1936 (in der Zeitschrift "Eine heilige Kirche" 1937, S. 29 ff.).

lichen Standpunkt. Die Synode ließ die Sache unentschieden. Wäre die schwedische Kirche wirklich bibelfest, hätte die Synode einmütig erklären müssen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apg 5, 29). In der Kirche Söderbloms fehlt es nicht an Unevangelischem.

3. Dänemark.5) Das Stigma der protestantischen Kirche im heutigen Dänemark ist Zerrissenheit, sie ist eine Kirche der Parteien. Der protestantische dänische Bischof Alfred S. Poulsen bekennt: Die Wahrheit ist, daß die dänische Kirche unter der gegenseitigen Uneinigkeit und Zersplitterung ernstlich leidet und von der Gefahr bedroht ist, welche der Herr Mt 12, 25 angezeigt hat: Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, mag nicht bestehen. Der protestantische Pfarrer Bruun in Kopenhagen klagt ebenfalls über die Größe der Verwirrung und bemerkt: Es scheint, als ob unserer (der dänischen) Kirche jedes Verständnis für den Wert der kirchlichen Tradition und die historische Entwicklung früherer Zeiten fehle, als wäre die Reformation ein unheilbarer Bruch gewesen. In Dänemark ist das Nicaenum so unbekannt wie das Athanasianum, obgleich beide zu den symbolischen Büchern der dänischen Kirche gehören. Wir leiden, sagt der erwähnte Pfarrer Bruun, unter der liturgischen Armut unserer Gottesdienste wie unter dem kirchenzerstörenden Liberalismus. Die gottesdienstlichen Zusammenkünfte in Dänemark pflegen traurig, langweilig und trübe zu sein, weil sie nicht eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit, sondern Routine oder Gewohnheit seien. Es dürfe nie vergessen werden, daß der Zweck des Kultes die Begegnung der Seelen mit Gott ist und nicht etwa nur das Anhören einer Predigt, wie es tatsächlich durch lange Zeiten in Dänemark gewesen. Schon früher ist die Losung ausgegeben worden: Zurück zum Altar! Weg von der Kanzel, der Plattform der Lehrstreitigkeiten. der kirchlichen Zersplitterungen! Aber es fehlt an Ohren, die hören; es fehlt an Augen, die die Notwendigkeit einer liturgischen Bewegung sehen. Pfarrer Bruun wünscht, daß der dänischen Kirche ein Henry Newman erstehe und befruchtenden Einfluß auf das kirchliche Leben ausübe. Nun, Newman hat zu jener Kirche zurückgefunden, in der die Wahrheit, der Weg und das Leben ist. Möge Dänemark von seiner ersterbenden Kirche sich abwenden und zur Mutterkirche zurückkehren, wo Lehre und Liturgie, Altar und Kanzel einen lebensvollen und harmonischen Bund geschlossen haben!

Linz a. D.

. Dr Karl Fruhstorfer.

⁵⁾ I. Bruun, Kirchengedanken im heutigen D\u00e4nemark: "Eine heilige Kirche" 1937, S. 33 ff.

(Die Regula SS. Patrum, eine Kanonikerregel der Reform des 11.—12. Jahrhunderts.) Vor zehn Jahren brachte diese Zeitschrift (1927, Heft 3, S. 583) einen sehr aufschlußreichen Aufsatz von P. Johannes Wirges M. S. F. "Über den Ursprung der Augustinerregel". P. Wirges gibt darin einen klaren Überblick über die Geschichte der Augustinerregel und zeigt, daß bis zum 11. Jahrhundert keine Ordensgenossenschaft mit dieser Regel bestand und daß erst die Reform des 11. Jahrhunderts ihr zu ihrer Stelle als Ordensregel der regulierten Chorherren verhalf. Dieser Aufsatz war die Erwiderung auf P. Zimmermanns Ideen (1926, Heft 4, S. 830, dieser Zeitschrift) und legt allen veralteten Anschauungen und Klostertraditionen gegenüber den heutigen Stand der Forschung über die Augustinerregel dar.

Eine Unklarheit besteht aber trotzdem noch: Das Verhältnis der Augustinerregel zur Reform des 11. Jahrhunderts. Es gilt noch die Frage zu beantworten: Hat die Reform des 11. Jahrhunderts auf die Augustinerregel aufgebaut? Es herrscht vielfach die Ansicht, daß die damaligen Reformkreise die Augustinerregel als Parole gegen die Aachener Regel ausgaben und daß sämtliche Kanonikerstifte, die um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert so zahlreich erstanden, die Augustinerregel zur Grundlage hatten.

P. Wirges spricht nun in seiner 1928 veröffentlichten Dissertation "Die Anfänge der Augustiner-Chorherren und die Gründung des Augustiner-Chorherrenstiftes Ravengiersburg" (Missionshaus Heilige Familie, Betzdorf-Sieg) von dem nur langsamen Durchdringen der Augustinerregel, hat aber offenbar das Bestreben, ihren Sieg über die Aachener Regel möglichst gegen den Beginn der Reform — Mitte des 11. Jahrhunderts — zu verlegen. So lesen wir z. B. S. 111: Um diese Zeit (1081—1094) ist unter vita regularis der Kanoniker nur mehr die Augustinerregel zu verstehen.

Nun zeigt uns aber der Elsässer Dr Nikolaus Widlöcher, reg. later. Chorherr in Rom, in seiner jüngst erschienenen Arbeit "Un prezioso Codice per la storia dei Canonici Regolari e la sconosciuta Regola SS. Patrum" (in Bollettino della società pavese di storia patria Vol. I. Fasc. III; — IV Pavia 1936), daß es um diese Zeit (1081—1094) und sogar noch ein oder zwei Jahrzehnte später außer der Augustinerregel noch die Regula SS. Patrum gab, daß diese Regel zur Reformzeit entstanden ist und mithin die Augustinerregel nicht das einzige Hilfsmittel zur Einführung des gemeinsamen Lebens war.

Den in Frage stehenden Kodex aus dem 12. Jahrhundert fand Widlöcher im Stadtmuseum zu Pavia und er erwies ihn als den liber capitularis der um 1100 gegründeten Chorherrenpropstei St. Michael in Càmeri (bei Novara). Der Kodex beginnt mit dem Martyrologium, hat dann an zweiter Stelle die Regula SS. Patrum, der die Augustinerregel folgt. Er ist insofern höchst lehrreich, weil er beide Kanonikerregeln enthält, der Regula SS. Patrum aber, nach der die Kanoniker von Càmeri lebten, den Ehrenplatz vor der Augustinerregel einräumt. Der Autor stellt dann in einer vergleichenden Tabelle die einzelnen Kapitel der Regula SS. Patrum der Chrodegang- und Aachener Regel gegenüber, woraus ersichtlich wird, daß diese Regel sich textlich ganz an die Chrodegang- und Aachener Regel anschließt und sich von diesen nur in den Bestimmungen über den vollständigen Eigentumsverzicht unterscheidet — ein Beweis, daß sie erst zur Reformzeit entstanden ist.

Der Autor schließt seine treffliche Abhandlung mit den Worten: In Zukunft werden die Historiker auch diese Regula SS. Patrum in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen müssen, um nicht einfachhin zu behaupten, daß die Kanonikerreform des 11. Jahrhunderts auf die Augustinerregel aufgebaut ist.

Neustift-Rom. Max Schrott.

(Ein deutsches Lied zu Ehren des heiligen Wolfgang.) Die Verehrung des heiligen Regensburger Bischofs Wolfgang ist bekanntlich über ganz Süddeutschland verbreitet. Einen Hauptmittelpunkt des Wolfgangkultes hat Jahrhunderte hindurch Mondsee, das älteste Kloster Oberösterreichs, sowie der in dessen Nähe gelegene Wallfahrtsort St. Wolfgang am Abersee gebildet.1) Zahllose Wallfahrer besuchten alljährlich die Gedenkstätten, die an den Heiligen erinnern; bedeutende Werke der bildenden Kunst legen ein sinnenfälliges Zeugnis davon ab, welche Rolle St. Wolfgang im Glaubensleben des Spätmittelalters spielte. Auch die Dichtung in lateinischer und deutscher Sprache verherrlichte Leben und Taten des Nothelfers. Deutsche Kirchenlieder im engeren Sinn scheinen anfangs freilich selten gewesen zu sein; denn keines der bisher in großer Zahl bekanntgewordenen Wolfgangslieder reicht weiter zurück als in das 16. Jahrhundert. Die Niederschrift des im folgenden mitgeteilten

¹) Deutsche Kirchenlieder auf den heiligen Wolfgang bei Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied II (1867), S. 1004—1008, und V (1877) S. 121, sowie W. Bäumker, Das katholische Kirchenlied II (1883), S. 180, und IV (1911), S. 640. Ferner K. M. Klier, in: Heimatgaue VII (1926), S. 202—212, und IX (1928), S. 181. Für die lateinischen Gedichte vgl. W. Schenz, Der heilige Wolfgang in der Poesie, in: Der heilige Wolfgang. Festschrift, herausgegeben von J. B. Mehler, Regensburg 1894, S. 188—217, und U. Chevalier, Repertorium hymnologicum VI (1920), S. 98. Schließlich sei noch auf I. Zibermayr verwiesen, der im Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 80 (1924) über die Wolfgangslegende, ihr Entstehen und ihren Einfluß auf die bildende Kunst gehandelt hat.

Liedes erfolgte, wie aus dem Schriftcharakter zu erschließen ist, noch im 15. Jahrhundert. Das Lied selbst dürfte älter sein. Überliefert ist es auf fol. 238 v der Handschrift Nr. 4789 der Wiener Nationalbibliothek, die ursprünglich dem Benediktinerstift Mondsee gehörte. Obwohl eine Melodie nicht mitaufgezeichnet wurde, war der Text sicher zum Singen bestimmt. Dies beweist der Eingangsvers, der übrigens auch sonst als Einleitung von Kirchenliedern vorkommt. Da die zweite Strophe besonders auf die Wallfahrer anspielt, die zum heiligen Wolfgang pilgern, dürften wir es mit einem Wallfahrerlied zu tun haben. Eine lateinische Vorlage, wie sie oft den mittelalterlichen volkssprachigen Kirchenliedern zugrunde liegt, konnte unter den liturgischen Texten auf den Heiligen nicht festgestellt werden.

Das Lied, das "De sancto Wolfgango" überschrieben ist, lautet:

Mit frewden wollen wir singen dir, heyliger herr Wolfange, ich hoff, vns sol gelingen, dy genaden gotz tzw erlangen ja durch dein hilff allaine; dw wayst, das ich dich mayne, o heyliger sandt Wolfgange.

Darumb soltu bewaren, die dich mit andacht eren vnd die tzw dir tünd faren vnd deine genad pegeren; den tue dein hylf entsprüssen, das sy all sünd mügen püessen, o heyliger sandt Wolfgange.

Pey gott ist dein verdyenen gar grösß, das musß wir yechen, gen ym solt vns versünen vnd soldt dy lieb an sechen, dy wir den tzw dir haben, vnd solt vns nichtz versagen, o heyliger sandt Wolfgange.

Der Schreiber des Liedes und aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Verfasser ist ein Mondseer Mönch. Sein Name kann heute zwar nicht mehr festgestellt werden. Da das geistige Leben der Benediktinerabtei zu Mondsee gerade im 15. Jahrhundert auf hoher Stufe stand, so ist die Zahl derer, die als Dichter geistlicher Lieder in Betracht kommen könnten, verhältnismäßig groß. Vielleicht darf man an den berühmten Hieronymus von

Mondsee²) denken, der eine in mehreren Handschriften erhaltene lateinische "Legenda sancti Wolfgangi" verfaßte und auch ein deutsches Predigtlied "O muter der parmherczikayt" schrieb. Auch der Mönch Kaspar von Altenburg,³) von dem die Wiener Handschrift Nr. 4015 deutsche und lateinische Lieder überliefert, könnte der Verfasser unseres Liedes sein. Jedenfalls steht Oberösterreich als Heimat fest.

Klosterneuburg b. Wien.

Dr Hermann Maschek.

Erlässe des Apostolischen Stuhles.

Zusammengestellt von *Dr Josef Flieβer*, Professor des kanonischen Rechtes in Linz.

(A. A. S. XXIX, n. 1-7.)

Nr. 1 vom 20. Jänner 1937 bringt als Akten von allgemeinem Interesse die letzte Weihnachtsansprache des Heiligen Vaters, die durch den Vatikansender seinerzeit der ganzen Welt mitgeteilt wurde und wegen des herzlichen Charakters und des Ernstes der Gedanken großes Aufsehen machte. Das S. Officium veröffentlicht mit Dekret vom 9. Jänner 1937 die Indizierung des Liber postumus Luciani Laberthonnière "Etudes sur Descartes", erschienen bei L. Canet in Paris 1935.

In Nr. 2 vom 20. Februar 1937 ist von allgemeinem Interesse die Antwort der Ritenkongregation vom 25. November 1936 auf die dreifache Anfrage des Generals der Salvatorianer Pankratius Pfeiffer betreffs der Missa votiva D. N. Jesu Christi, Summi et Aeterni Sacerdotis: In dieser Messe ist an jedem ersten Donnerstag im Monat "ex gratia" Gloria und Credo zu beten. Ferner ist diese Messe, wenn sie durch ein Festum I. vel II. cl. verhindert wird, sub unica conclusione cum prima oratione festi zu kommemorieren, außer es handelt sich um ein festum D. N. J. Chr. aut eius Octava. Schließlich wurde auch noch endgültig entschieden, daß die genannte Votivmesse in weißer Farbe zu feiern ist.

In Nr. 3 vom 18. März 1937 erledigt die Ablaßabteilung der Pönitentiarie mit Dekret vom 2. März 1937 einige dubia (vgl. unten S. 520).

Nr. 4 vom 31. März 1937 ist zur Gänze der berühmten Enzyklika über den gottlosen Kommunismus "Divini Redemptoris" gewidmet.

²⁾ Über Hieronymus von Mondsee vgl. L. Glückert, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 48 (1930), S. 198

³⁾ Vgl. P. Lindner, in: Archiv für Geschichte der Diözese Linz 2 (1905), S. 149.

Nr. 5 vom 10. April 1937 bringt zuerst in deutscher, dann in italienischer Sprache die aufsehenerregende Enzyklika über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland "Mit brennender Sorge", sodann in lateinischer und spanischer Sprache die Enzyklika über die Lage der katholischen Kirche in Mexiko "Firmissimam constantiam".

Heft 7 bringt den Bericht der Rota Romana über ihre Tätigkeit im Jahre 1936. Während 31 Prozesse abgewiesen oder nicht erledigt werden konnten, wurden 85 Causae durch eine sententia definitiva erledigt. Davon sind 75 Eheungültigkeitsprozesse. Die Klagegründe und Urteile verteilen sich folgendermaßen:

		20.	8,		I IIIu.	bCII.	
ex	capite consanguinitatis	. 2	:		aff.	2 1	neg.
ex	capite consanguinitatis atque vis et me-				,		
	tus	. 1	:	1	,,		,,
ex	capite consanguinitatis et clandestinitatis	1	:	_	22	1	,,
ex	capite clandestinitatis	. 1	:		22	1	"
	capite clandestinitatis et defectus consen-						
	sus	1	:	_	. 22	1	99 ,
ex	capite ligaminis	1	:	1	22		77
ex	capite publicae honestatis	1	:		22	1	22
ex	capite impotentiae viri	6	:		22	6	99
ex	capite impotentiae mulieris	1	:		,,	1	22
	capite vis et metus				99	7	99
ex	capite vis et metus et ob conditionem						
	appositam	1	:		59.1	1	,,
ex	capite vis et metus et ob exclusum bo-						
	num prolis	1	:		199	1	,,
ex	capite vis et metus et ob exclusam indis-						
	solubilitatem	1	:		22	1	22
ex	capite defectus consensus	2	:	1	,,	1	3 9
ex	capite ignorantiae finis matrim. atque vis						
	et metus		:		99	1	22
ex	capite amentiae	2	:	-	22	2	22
ex	capite simulationis	2	:	—	22	2	99
ex	capite simulationis atque vis et metus.	1	:		"	1	25
ex	capite defectus consensus ob exclusum						
	bonum prolis	7	:	6	22	1	"
ex	capite defectus consensus ob exclusum						
	sive bon. prolis sive sacramenti	2	:	1	22	1	27
ex	capite defectus consensus ob exclusum						
	bonum prolis et fidei	1	:		22	1	21
ex	capite defectus consensus ob exclusionem						
	boni sacram., fidei et prolis	1	:	_	22	1	97
ex	capite defectus consensus ob exclusum						
	boni fidei et sacram	1	:	—	,,	1	21

Bemerkt sei, daß in vier von den sechs negativ entschiedenen Prozessen ex capite impotentiae viri der Antrag gestellt wurde, die Causa dem Heiligen Vater zur Erteilung der Dispens vom Eheband der nichtvollzogenen Ehe befürwortend vorzulegen. Bei 37 Eheprozessen wurde kostenlos ein Advokat beigestellt. Von diesen 37 Prozessen wurden 17 affirmative und 20 negative erledigt, ein klarer Beweis, wie auch die ärmeren Prozeßparteien vollständig gerecht behandelt werden.

In Heft 8 vom 1. Juni veröffentlicht die Heilige Pönitentiarie eine Declaratio super Decreto quod incipit "Lex Sacri Coelibatus" diei 18. Aprilis 1936.

Das zitierte Dekret (vgl. unsere Zeitschrift 1936, Heft 4, Seite 821 ff.) befaßt sich mit der Absolution von der excommunicatio latae sententiae Sedi Apostolicae simpliciter reservata, welche sich nach can. 2388, § 1, ein sacerdos propter matrimonium attentatum zuzieht. Diese Absolution kann zunächst nur gegeben werden, wenn der unglückliche Priester das unerlaubte Verhältnis aufgibt und sich tatsächlich von der betreffenden Frauensperson trennt. Der Bitte des Priesters, mit dieser Person zusammenleben zu dürfen und doch von der Zensur losgesprochen und zu den Sakramenten zugelassen zu werden, kann gar nicht nähergetreten werden, wenn die Auflösung des Zusammenlebens nicht den wirtschaftlichen Ruin der Eltern und der Kinder nach sich bringt und wenn nicht zugleich alle Garantien gegeben sind, daß jede geschlechtliche Annäherung unterbleiben wird. Sind diese Voraussetzungen gegeben, dann ist die Lossprechung von der excommunicatio simpliciter reservata immer noch sehr stark verklausuliert. In casu periculi mortis ist nach can. 2252 zwar die Reservation aufgehoben, jedoch besteht die Rekurspflicht so wie bei den censurae specialissimo modo reservatae. Extra periculum mortis aber gibt es gar keine andere Möglichkeit als die Ordnung jedes einzelnen Falles unmittelbar durch die Pönitentiarie. Alle anderen diesbezüglichen Fakultäten sind aufgehoben. Es gibt nun, so berichtet die neue Declaratio, Kanonisten und Moralisten, die lehrten, daß auf den can. 2388, § 1, immer noch der casus urgentior nach can. 2254 anzuwenden sei, so daß der confessarius einem sacerdos propter matrimonium attentatum excommunicatus die Lossprechung geben könne wie bei jeder anderen reservierten Zensur, "si censura

Ablässe.

519

Haec interpretatio, a praefati Decreti nedum sensu sed et littera prorsus absona, nullo modo defendi potest, eo praesertim quia expresse edicitur absolutionem de qua agitur "ab ipsa tantum Sacra Paenitentiaria Apostolica, servata speciali procedendi forma et sub peculiaribus quibusdam cautelis et conditionibus ab eadem Sanctitate Sua patefactis ac praescriptis", concedi posse.

Nihilominus, ad omnem, si quae adhuc forte superesset, dubitationem penitus auferendam, Ssmus Dominus Noster, in audientia infrascripto Card. Paenitentiario Maiori die 10 aprilis anni currentis impertita ad rem opportune interrogatus, suprema Sua auctoritate declarandum et, quo solet modo, publici iuris faciendum mandavit, hanc esse mentem Legislatoris, scilicet: Absolutionem a censura, de qua supra, ita esse Sacrae Paenitentiariae reservatam ut nemo unquam, excepto casu periculi mortis, ab ea absolvere possit, non obstante qualibet facultate, sive per can. 2254, § 1, sive per privilegium, sive denique per aliud quodcumque ius ceteroquin concessa.

Datum Romae, e Sacra Paenitentiaria, die 4 maii 1937.

Bewilligungen und Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Mitgeteilt von P. Heinr. Krings S. J., Essen (Ruhr), Freiligrathstraße 8, Ignatiushaus.

Wallfahrt nach Loreto. Den Pilgerzügen und Wallfahrten nach Loreto werden einige Privilegien und Ablässe verliehen außer denen, die schon denen nach Palästina und Lourdes am 17. Januar 1905 verliehen wurden. Am Tage der Abreise und am Tage der Rückkehr einer jeden Wallfahrt zum Heiligtum von Loreto und an einem anderen Tage der Wallfahrt, der vom Direktor des Pilgerzuges bestimmt werden kann, können alle Christgläubigen beiderlei Geschlechts, die entweder selbst, die Wallfahrt machen oder durch Gebete oder ein anderes frommes Werk sich mit den Pilgern im Geiste vereinigen, einen vollkom-

520 Ablässe.

menen Ablaß gewinnen, wofern sie die heilige Kommunion empfangen und beten für die Eintracht der christlichen Fürsten, für die Ausrottung der Irrlehren, für die Bekehrung der Sünder und die Erhöhung der heiligen Mutter der Kirche. Sodann wird eigens gesagt, daß die dem Heiligtum von Loreto eigenen Ablässe auch gewonnen werden können, wenn wegen der großen Zahl der Pilger oder aus einem anderen vernünftigen Grunde die Messe im Freien gehalten wird. Außerdem werden die Ablässe des Kreuzwegs oder von Kalvaria gewährt auf dem Landoder Seeweg, wofern die fromme Übung gemeinschaftlich geschieht und nur ein hölzernes Kreuz, das rechtmäßig gesegnet, vorausgetragen wird. So weit was die Ablässe betrifft.

(Litt. Ap., 6. Aug. 1936; A. A. S. XXIX, 50 sq.)

Eine Anfrage bezüglich der Beschränkung der Segnungsfakultäten vom 20. März 1933, A. A. S. XXV, 170 sq., ob ein Kleriker die in dem betreffenden Dekret genannten Fakultäten ausüben kann, sobald er Priester geworden, wenn er vor der Veröffentlichung des erwähnten Dekrets schon Mitglied eines solchen kirchlichen Vereins war, wurde negativ entschieden, positiv dagegen bei einem Priester, der vor der Veröffentlichung des Dekrets schon zu dem Verein gehörte, auch wenn er keine Beichtjurisdiktion hätte, ausgenommen nur die Fakultät, die Apostolischen Ablässe und den vollkommenen Ablaß in der Sterbestunde zu verleihen, da diese nur ausgeübt werden kann, nachdem man Beichtjurisdiktion erhalten (post obtentam approbationem ad excipiendas sacramentales Confessiones).

(S. P. Ap., 2. März 1937; A. A. S. XXIX, 58.)

Ausdehnung des Ablasses für das Beten des Breviers vor dem Allerheiligsten. Bisher gewannen nur jene, die die höheren Weihen empfangen haben und infolgedessen zum Beten des Breviers verpflichtet sind, unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablaß, wenn sie das kirchliche Offizium vor dem Allerheiligsten beten (vgl. diese Zeitschrift 1931, S. 166); selbst jene, denen das Brevier in andere Gebete umgewandelt ist, gewinnen ihn, wenn sie diese Gebete vor dem Allerheiligsten beten (vgl. diese Zeitschrift 1934, S. 169). Wenn man nicht das ganze Brevier vor dem Allerheiligsten beten kann oder will, gewinnt man für jede dort verrichtete Hore 500 Tage (vgl. diese Zeitschrift 1933, S. 832). Nun sind alle diese Ablässe ausgedehnt unter denselben Bedingungen auf alle Kleriker, auch wenn sie nur die Tonsur haben, und auf alle Novizen und Studierende aller religiösen Institute, sei es, daß sie nach den Konstitutionen ihres eigenen Instituts, sei es auch, daß sie noch durch keine Regel oder Vorschrift zu diesem Gebet verpflichtet sind.

(S. P. Ap., 31. März 1937; A. A. S. XXIX, 284 sq.)

Übung des Priestersamstags. Nachdem der Heilige Vater schon im vorigen Jahre durch Dekret der Ritenkongregation urbi et orbi vom 11. März 1936 am ersten Donnerstag oder ersten Samstag im Monat eine Votivmesse vom ewigen Hohenpriester Jesus Christus gestattet hatte in allen Kirchen, in denen mit Gutheißung des Bischofs besondere Gebetsübungen für die Heiligung des Klerus stattfinden (vgl. A. A. S. XXVIII, S. 240), nachdem sodann durch Reskript der Ritenkongregation vom 8. Januar 1937 die deutschen Diözesen das Privileg erhalten, daß der Priestersamstag am ersten Samstag nach dem Herz-Jesu-Freitag eines jeden Monats gehalten werde, auch wenn es der zweite Samstag des Monats ist, nachdem ferner für diese eine Votivmesse Christi des Hohenpriesters durch Entscheidung der Ritenkongregation vom 25. November 1936 (vgl. A. A. S. XXIX, 35) als besondere Vergünstigung ("ex gratia") Gloria und Credo gestattet ist, werden nunmehr auch besondere Ablässe gewährt für die, die diese Übung des Priestertages entweder gemeinschaftlich oder einzeln (öffentlich oder privatim) in einer Kirche oder einem öffentlichen oder halböffentlichen Oratorium halten:

- 1. Einen vollkommenen Ablaß am ersten Donnerstag oder ersten Samstag (bezw. Samstag nach dem Herz-Jesu-Freitag) eines jeden Monats, am Gründonnerstag, am Feste der allerseligsten Jungfrau Maria, der Königin der Apostel (Samstag nach Christi Himmelfahrt) und an den Todestagen der Apostel, wenn man außer den Gebetsübungen des Priestertages, die da sind: heilige Messe und Kommunion und alle Gebete und guten Werke des betreffenden Tages für die Priester und Leviten der Kirche aufopfern, noch beichtet und nach der Meinung des Heiligen Vaters betet:
- 2. einen unvollkommenen Ablaß von sieben Jahren an den anderen Tagen des Jahres, an denen man diese fromme Übung zur Heiligung des Klerus wenigstens mit reumütigem und andächtigem Herzen hält;
- 3. einen unvollkommenen Ablaß von 300 Tagen für die, die das Gebetchen "Jesu, Heiland der Welt, heilige deine Priester und Leviten" reumütig und andächtig verrichten.

Von den Missionen.

Vorder-Indien mit Birma und Ceylon.

Von Prof. P. Dr Johannes Thauren, St. Gabriel, Mödling.

Die neuesten Berechnungen und Zählungen geben für Vorder-Indien einschließlich Birma und Ceylon 4.9 Millionen Quadratkilometer an und 352,837.778 Bewohner. Die Bevölkerungsziffer nimmt eine durchaus günstige Entwicklung. Die durchschnittliche Bevölkerungszunahme innerhalb eines Dezenniums beträgt 30 bis 40 Millionen, so daß im Jahre 1941 Indien 400 Millionen Bewohner zählen wird. Diese Vermehrung vollzieht sich trotz aller Seuchen. Im Jahre 1933 starben in Indien allein 214.590 Menschen an Cholera, Pest und Pocken, an Malaria 1 Million und in den Krankenhäusern lagen 121/2 Millionen Malariakranke. Es starben allein 1,750.000 Kinder im ersten Lebensjahr.

Die Geißel des Westens, die Geburtenbeschränkung, hat sich hier noch wenig Sympathien erobern können. Gandhi hat dagegen energisch Stellung genommen und bezeichnet sie als ebensoviele Todesschlingen und die Einbürgerung dieser und ähnlicher Methoden als ein unermeßliches Unglück für Indien. Auch in Volksversammlungen wird gegen die Propagierung der Geburtenkontrolle Stellung genommen. Die katholischen indischen Frauen haben auf dem Katholikentag in Punnathurai (Dezember 1936) entschieden gegen diese Entwürdigung der Frau protestiert.

Das Verhältnis und die zahlenmäßige Entwicklung der

Religionen in Vorder-Indien illustrieren folgende Zahlen:
68.20/0 Hindus, mit einer Zunahme (im letzten Dezennium) von 1.04%: 22% Mohammedaner mit einer Zunahme von 1.36%. Buddhisten haben um 1.05% zugenommen. Die 2.4% Stammesreligionen haben in dem Zeitraum 1921 bis 1931 um 1.53% abgenommen. Die Christen bilden 1.8% mit einer Zunahme von 3.25%; andere Glaubensgemeinschaften bilden insgesamt 1.8% und haben sich um 3.8% gesteigert. Im Punjab haben sich 400.000 Angehörige der unterdrückten Klassen

als Anhänger der "Addharmi" (Urreligion) erklärt.

Die Katholiken zählen nach den jüngsten "Catholic Directory of India 1936" in 59 kirchlichen Sprengeln 4,056.115 Anhänger. ein Jahreszuwachs von 168.689 Gläubigen. Der 1. September 1936 war der 50. Jahrestag der Errichtung der indischen Hierarchie durch Leo XIII., durch die die Apostolischen Vikare von ihren Titularsitzen auf die neuerrichteten bischöflichen Residenzen überführt wurden. Es wurde damit den ständigen Reibungen zwischen den veralteten Rechtsansprüchen des antiklerikal und freimaurisch regierten Portugals und dem Heiligen Stuhle ein Ziel gesetzt, indem die Jurisdiktion Portugals auf Goa und einige kleine portugiesische Enklaven eingeschränkt wurde. Daneben wurde für die Missionsarbeit eine neue Epoche eröffnet und ihr ein neuer Impuls gegeben. Die Zahl der kirchlichen Distrikte stieg in den fünf letzten Jahrzehnten von 29 auf 60. Im Vergleich zu den Ziffern von 1886, d. i. vor 50 Jahren (1,637.355) ist ein Zuwachs von mehr als 150% zu verzeichnen. Die Zahl der Katholiken wächst stärker als die der Bevölkerung. In den letzten elf Jahren nahm die Zahl der Katholiken um 25% zu, während sich in der gleichen Periode die Gesamtbevölkerung um 10% vermehrte.

Diese Katholiken verteilen sich zu 62% auf Südindien (einschließlich Ceylon) — im Süden liegen alle portugiesischen Patronatsgebiete und die der Kongregation der Orientalischen Kirche unterstehenden Sprengel. Einschließlich der Propagandagebiete zählt der Süden 2.5 Millionen Katholiken —, die restlichen 11/2 Millionen Katholiken verteilen sich auf das ganze übrige Indien, so daß sie in Mittel- und Nordindien eine zahlenmäßig bedeutungslose Minderheit darstellen. Nur einige engbegrenzte Bezirke wie Chota Nagpur in der Diözese Ranchi weisen eine größere Katholikenzahl auf.

Aus der geschichtlichen Entwicklung der Kirche in Indien wird uns erklärlich, daß Indien jurisdiktionell keine Einheit bildet. Der Kongregation der Propaganda unterstehen 2.8 Millionen Katholiken, d. i. 70%, das Portugiesische Patronatsgebiet (1 Patriarchat, 2 Diözesen) zählt 580.000 Katholiken, die der Congregatio pro ecclesia orientali unterstehenden syromalabarischen und syromalankirischen Riten zählen 540.000 Gläubige.

Über den Umfang der Missionserfolge können folgende Zahlen einen Überblick geben: Auf einen Priester entfallen im letzten Jahre 14 Bekehrungen und die Betreuung von 1039 Katholiken. Jedoch ist der zahlenmäßige Durchschnittserfolg, berechnet auf den einzelnen Missionär, sehr verschieden. In drei Gebieten: Bezwada (119), Shillong (73) und Vijayapuram (51) beträgt er über 50 Bekehrungen pro Missionär, während in Bellary, Kumbakonam und Verapoly auf jeden Missionär pro Jahr nur je eine Bekehrung fällt (1.1 bis 1.4). Nach den letzten Berichten zeigen sich große Hoffnungen bei den Telugustämmen im Südosten Indiens, die zirka 20 Millionen Köpfe zählen. In den letzten drei Jahren stieg die Zahl der Katholiken von Bezwada um 10.000 Seelen, in Nellore in den letzten 7 Jahren von 29.000 auf 44.000; in Vizapatam brachten die letzten 10 Jahre 15.000 Bekehrungen. Bischof Rosillon schreibt darüber: "Die Bekehrungen gehen in die Tausende und wenn kein unvorhergesehenes Hindernis auftritt, bilden die Tuluguländer das gelobte Land der indischen Christenheit in den nächsten Jahren." Auch aus der Diözese Patna der amerikanischen Jesuiten werden große Erfolge berichtet. Das letzte Jahr brachte hier einen Zuwachs von 2460 Christen. Diese rekrutieren sich hauptsächlich aus den niederen Kasten, die unzufrieden sind über die Behandlung, die ihnen von den Hindus zuteil wird. Ihr Führer, Dr. Amedkar, erklärte in einer öffentlichen Versammlung, die niederen Klassen müßten vollständig mit dem Hinduismus brechen und sich einer anderen Religion zuwenden, wenn sie eine Besserung ihrer sozialen Lage wünschten. Um den so geschaffenen Möglichkeiten Rechnung zu tragen, wurden eigene Stationen unter den Parias gegründet. Um die 60 Millionen Parias zu gewinnen, machen auch die Mohammedaner, Sikhs und Protestanten die größten Anstrengungen. Gerade die Lehre von der Gleichheit des Menschen vor Gott übt auf die entrechteten Parias tiefen Eindruck aus. Sie bilden auch zwei Drittel aller Katholiken Indiens. Unter den rund 35.000 bis 40.000 Neuchristen, die jährlich den Weg zur Kirche finden, stehen nur ganz vereinzelte Vertreter aus den höheren Kasten. In der Werbung um die Parias hat die katholische Mission sicher allen anderen Bewerbern gegenüber den größten Erfolg. — Die seit 1930 begonnene Anschlußbewegung der von Rom getrennten Syromalabaren und anderer Sekten hält an. Nachdem im Mai 1935 im Eb. Trivandrum 1336 Jakobiten in die Kirche aufgenommen wurden, folgten im Dezember 1936 vier jakobitische Priester mit rund 4000 Jakobiten, so daß die Zahl der Katholiken von 1935 bis 1937 von 25.000 auf 34.000 stieg. Gleiche Massenbekehrungen werden von den Marthomiten gemeldet.

Die Stellung der Katholiken in Indien, besonders im Süden, ist eine durchaus geachtete und ehrenvolle. Das beweisen die vielen Anerkennungen, die besonders dem katholischen Schulwesen und charitativen Wirken von heidnischen amtlichen Stellen gespendet wurden. Der hinduistische Ministerpräsident des Cochinstaates, Shammukhan Chetiar, sprach von dem großen Maß von Dankbarkeit, das Indien für den Geist schulde, den eine edle Schar christlicher Missionäre im Dienste des Landes gezeigt und hinterlassen habe. Mehrere ähnliche Urteile berichtete im letzten Jahre die Fides-Korrespondenz. Von besonderer Bedeutung für das kirchliche Leben und die Entfaltung der Kirche sind die allindischen Katholikentage geworden. Die allindischen Katholikentage fanden 1933 in Madras, 1934 in Poona, 1935 in Nagpur und 1936 in Trichur statt. Fragen wie: Katholische Familie, Presse, Theater- und Kinowesen, Ausnützung und Vermehrung

des einheimischen Priester- und Helferstabes, Gefahr der Geburtenbeschränkung, soziale Gerechtigkeit und der katholischen Kindererziehung beschäftigten die Bischöfe und die Delegierten aller Teile Indiens. Auf der Tagung in Nagpur erklärte der Bischof des Tagungsortes in seiner Eröffnungsansprache, daß die Stunde geschlagen habe, in der die Inder selbst daran denken müßten, ihre nichtchristlichen Brüder zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen, ohne sich dabei zu sehr auf die Hilfe von außen zu verlassen. — Für den Unterhalt der katholischen Schulen wurde in Madras eine eigene Organisation "All Indian

catholic educational trust" geschaffen.

Zu günstigen Aussichten berechtigt auch das Anwachsen des heimischen Elementes. Für den einheimischen Klerus besitzt Indien 12 große Seminarien mit 900 Alumnen. In Indien werden 3 Erzbistümer und 8 Bistümer ganz von einheimischen Bischöfen und Priestern betreut, deren Zahl 2600 beträgt. Sie bilden also gegenüber den auswärtigen Priestern (4656 Priester insgesamt) die Überzahl. Indessen muß hierbei berücksichtigt werden, daß diese sich zum größten Teil (1500) in den Gebieten befinden, die nicht der Propaganda unterstehen, d. h. in den portugiesischen Patronats-Gebieten der orientalischen Kirche, und zwar fast zur Gänze in Südindien; der ganze Norden mit zwei Drittel der heidnischen Bevölkerung zählt nur 350 einheimische Priester. Die Zahl der Priester und Priesterberufe ist erfreulich im Wachsen begriffen. In Bombay wurde das neue Diözesan-Seminar eingeweiht, Verapoly meldet 1935 die Weihe von 53 und 1936 von 23 Priestern aus acht verschiedenen Seminarien, Kurseong (Calcutta) von 26 (S. J.), Changanacherry von 19, Ernaculum von 7 und Malabar hat schon so viele Priesterberufe, daß es jedes Jahr an andere Diözesen Priester abgeben kann. In den syromalabarischen Diözesen sind die Berufe zum Priester und Ordensstand erfreulich zahlreich.

Auch bei dem Brüder- und Schwesternkontingent hat das einheimische Element das Übergewicht. 400 auswärtigen stehen zirka 500 einheimische Brüder, und 2500 auswärtige Schwestern 4800 einheimischen gegenüber. Den erfreulichen Zuwachs an einheimischen Ordensberufen zeigen die Neugründungen von drei einheimischen Kongregationen: zwei in Mangalore (eine Brüder- und Schwesternkongregation für den Schuldienst) und eine Schwesternkongregation in Ahmedabad (Töchter des heiligen Franz Xaver).

Die Zahl der einheimischen Katechisten (5500) ist in Anbetracht der Größe des Gebietes gering. Sie erklärt sich daraus, daß die Seelsorge der Katholiken und das Schulwesen unverhältnismäßig viele Kräfte besonders im Süden absorbiert und für die eigentliche Heidenmission, deren Umfang die Zahl der Katechisten wesentlich bestimmt, nicht viele Kräfte frei bleiben. Die Katechisten stellen nur 7.6% des gesamten Katechistenstabes der Propagandagebiete dar und ihre Zahl bleibt verhältnismäßig am weitesten hinter anderen Missionsländern zurück.

Die Verhältnisse in Indien zwangen die Missionen mehr die indirekte Methode einzuschlagen und besonders durch die Schule Einfluß zu gewinnen. So steht Indien mit seinem Missionsschulewesen an der Spitze aller Länder. Vorderindien zählt 13.000 Lehrer in 5000 Volksschulen mit 290.000 Schülern. Bei weitem überragt das Mittelschulwesen der indischen katholischen Missionen alle anderen Gebiete. Die 760 Mittelschulen mit 115.000 Schülern bilden mehr als 30% der gesamten Mittelschulen des ganzen katholischen Missionsfeldes. An der Spitze der Mittelschulen stehen die Kollegien der Jesuiten in Calcutta, Bombay, Trichinopoly, Mangalore, Madras und Pallancottha mit insgesamt 7000 Studenten, unter denen die Katholiken

eine Minderheit darstellen. Die Schultätigkeit, besonders in den höheren Schulen, hat immer wieder die Anerkennung der englischen Schulfachleute als auch der heidnischen Behörden gefunden, wie z. B. im gesetzgebenden Rat von Madras, März 1936. Eine neue Art christlicher Beeinflussung der heidnischen Studenten liegt in der Eröfinung einer katholischen Sommerhochschule in Bangalore (Mai 1936) mit Vorlesungen über katholische Philosophie, Katholizismus und moderne politische Philosophie u. a. Ebenso wurde im Mai 1937 in Bangalore nach Abschluß der Examen erstmalig ein Sommerhochschul-Kursus gehalten mit dem Thema: Die katholische Kirche und die moderne Zeit. Dazu kamen öffentliche Vorträge über Hinduismus und Katholizismus, moderne Propheten und christlicher Glaube, Wesen christlicher Heiligkeit, die politische und internationale Bedeutung des Vatikans u. a.

Das charitative Wirken der Mission illustrieren wohl am besten folgende Ziffern: 49 Hospitäler mit 2700 Betten, 300 Apotheken, 37 Missionsärzte.

Indien hat die bestorganisierte und stärkste Missionspresse. Sie weist 80 periodische Publikationen auf, die zum Großteil den lokalen Bedürfnissen Rechnung tragen. Als neue Zeitschriften werden gemeldet: "Social Justice" auf Ceylon (1937), "The social Order" in Allahabad (1936) und die katholische Tageszeitung "The Malabar Mail" in Ernaculum (1937). In Tamil und Englisch erscheint seit September 1935 die Wochenschrift "The catholic Champion" als Blatt der Katholischen Aktion der Diözese Tuticarin, das sich in den Dienst der Verteidigung und Ausbreitung des Glaubens stellt. — Tageszeitungen haben nur in sprachlich einheitlichen Gebieten mit genügender Katholikenzahl Aussicht auf Erfolg und das ist nur im Süden der Fall. Für das Tamilgebiet mit 800.000 Katholiken steht die Gründung einer katholischen Tageszeitung nahe bevor.

Die katholische Pressetätigkeit erregt naturgemäß den Unwillen der Gegner. So wurde in Kottayam (Travancore) der "Kottayam Pathrika" verboten, als er gegen den schamlosen Feldzug der höheren Hindukasten gegen Angehörige der unterdrückten Kasten, den Eshavas, die Christen werden wollten, eingriff. Der Einspruch der Christen wurde von der Regierung verworfen, obschon sie nichts gegen die Hinduzeitungen unternimmt, die selbst ungestraft den Erzbischof als "Erzteufel" betiteln durften. "Eine zeitgemäße und weitverbreitete Presse ist für die Katholiken Indiens eine Lebensfrage" (Dr Thomas auf dem Katholikentag in Tuticorin, Oktober 1936).

Für die Mission in Britisch-Indien wird die zukünftige staatsrechtliche Stellung Indiens von ausschlaggebender Bedeutung sein. Die Inkraftsetzung der neuen Verfassung steht bevor, die der letzte vorbereitende Schritt für eine völlige Unabhängigkeit, ähnlich der Australiens und Kanadas, sein soll (Government of India, Act 1935). Wenn auch nicht alle Wünsche Indiens erfüllt sind, so gibt die neue Verfassung den einzelnen Staaten und Provinzen weitgehende Rechte auch auf kulturell religiösem Gebiet. Ob jene heidnischen und islamitischen Gebiete, die außenpolitische Rücksichten nicht nehmen brauchen, die verfassungsmäßige Religionsfreiheit respektieren, oder in ihrem Sinne interpretieren, ist eine bange Frage der Zukunft. Nicht alle Missionäre mögen sich aller Befürchtungen erwehren, obschon ein anderer Teil der Ansicht zuneigt, daß die Stellung des Christentums ungefährdet bleibt. Der Redakteur des "Catholic Leader" in Madras sagte am Christkönigsfest 1936 in Tuticorin: "Die Zukunft der Katholiken Indiens liegt im Dunkel. Wie es mit unserer Lage und unserem Einfluß im künftigen Indien bestellt sein wird, wissen wir nicht. Sind

wir nicht auf der Hut, so kann es uns passieren, daß wir an die

Wand gedrückt werden."

Auf kulturellem Gebiete vollziehen sich wesentliche Wandlungen. Erziehung, Presse, Wissenschaft, Anwendung neuzeitlicher Erfindungen, politische und soziale Lehrmeinungen nehmen immer mehr kosmopolitische, universelle Formen an und entkleiden sich ihres rein indischen Gepräges. Selbst im philosophischen und religiösen Denken wird der überlieferte Wortschatz verlassen, wie es z. B. in der "Indian philosophy" des indischen Professors Radhakrishnan zutage tritt, wo orientalische Begriffe mit abendländischen Begriffsformen widergegeben werden. In dem Buche des Brahmanen H. Govindacharya "A metaphysic of mysticism vedically viewed" (Metaphysik des Mystizismus in vedischer Schau) wird versucht, vedische Begriffe durch Stellen aus der Heiligen Schrift, Nachfolge Christi, Johannes vom Kreuz, Franz von Sales, Theresia und anderen katholischen und nichtkatholischen Schriftstellern zu erklären. Schließlich ist es bezeichnend, daß sogar ein Hindutempel im Stile einer christlichen Kirche gebaut wurde. Wenn auch diese geistigen Umgestaltungen vorläufig nur an der Oberfläche liegen, so bleibt doch die Mission von ihnen nicht unberührt. Immer mehr vollzieht sich die Säkularisierung des indischen Geisteslebens, das bisher rein religiös orientiert war. Die religiöse Sanktionierung des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens schwindet langsam aus dem indischen Leben und macht einer materialistischen Lebensauffassung Platz. (Nach den Ausführungen des Apost. Delegaten Erzbischof Kierkel, August 1936.)

Die allgemeine Lage der Mission wird besonders charakterisiert durch die Gegenoffensive der heidnischen Religionen. Die allgemeine Ablehnung alles Fremden von seiten der nationalistischen Kreise bringt auch eine feindliche Stellungnahme gegenüber dem Christentum mit sich, das nur als europäische Erscheinungsform und Import gewertet wird. Gandhi gewährt (1936) dem Christentum nur insofern eine Existenzberechtigung, als es sich auf soziale und humanitäre Tätigkeit beschränkt. Dem gegenüber haben die Erzbischöfe von Verapoly und Madras mit allem Nachdruck auf die Wesensaufgaben des Christentums als Offenbarungsreligion hingewiesen. Daraufhin erklärte der Präsident der indischen Nationalversammlung, daß Gandhi mit seiner Äußerung lediglich seine persönliche Meinung zum Ausdruck gebracht habe. Indessen hat er eigene Missionsfeldzüge organisiert, um Indien für Brahma zu gewinnen, die von dazu eigens geschaffenen Organisationen durchgeführt werden. Auf einer Versammlung zu Ajmer, die anläßlich des 50. Todestages des indischen Reformers Swami Danayand stattfand, wurde beschlossen, Sendlinge in die Provinzen Chota Nagpur und Assam abzuordnen, um den Zustrom zum Christentum abzuriegeln.

Auch der Islam rückt zum Angriff vor. Er gründet gleichfalls Propagandaorganisationen, die nach Art von Missionsorden aufgebaut sind, so in Madras die "Crescent Society", ferner die "Isha Athuł Islam", die "Ahmadiya Anjuman" und die "Sevants Society of Islam". Durch Vorträge und Traktatpropaganda wird geworben. — In Calicut verfielen die Mohammedaner auf die merkwürdige Idee, am Weihnachtsfest 1936 einen "Tag Christi" zu veranstalten. Durch Zeitungen und Flugschriften wurden die Vertreter der verschiedenen Religionsgemeinschaften eingeladen, über Christus zu sprechen. Die Redner sprachen nach kurzen Anspielungen auf Christus als große Persönlichkeit, als Gesetzgeber und Wohltäter der Menschheit, von den Vorzügen indischer Religionen. — Als im Kampfe um ihre Rechte die "Unreinen" unterlagen, gab ihr Anführer die Erklärung ab, daß seine Anhänger

sich zum Islam wenden würden, und der Führer der Mohammedaner gab ihnen die Zusicherung, daß die "Gemeinschaft der Gläubigen" sie mit Freuden aufnehme.

Die niedere Stellung der Parias hat den Agenten des Kommunismus ihre Arbeit nicht unwesentlich erleichtert. Aus allen Teilen Indiens kommen Nachrichten von starker kommunistischer Werbe-arbeit, aber auch von der Gegenaktion der katholischen Mission. Vor allem tritt er, seitdem Pandit Jawaharlal Nehru Präsident des Indischen Nationalkongresses werden konnte, mit besonderer Stärke auf. Nehru erklärte geradezu, daß nach seiner Überzeugung der Kommunismus die einzige Lösung der wirtschaftlichen Probleme seines Landes sei; ja, er verstieg sich selbst zu behaupten, daß das einzige Heilmittel für alle Übel Indiens die Revolution sei. Der Schatten möglicher sozialer Umwälzungen, die für die Mission ein Verhängnis werden können,

Auf dem Katholikentag in Trichinopoly 1936 erklärte Erzbischof Attipethy von Verapoly: "Die Kirche fühlt sich in diesem Lande heute in die Notwendigkeit versetzt, dem Volke klar und voll zu beweisen, daß sie von jeher die größte und mächtigste Vertreterin der Gleichheit und allgemeinen Brüderlichkeit war, die die Geschichte kennt . . . Im Schoße der Kirche allein finden die unterdrückten Klassen Indiens mit ihren vielen Millionen den Lichtpunkt, nach dem sie ausschauen. Wir Katholiken sollten auch Verständnis zeigen für die Rolle, die wir

innerhalb der indischen Gemeinschaft zu spielen haben."
Um der bolschewistischen Propaganda wirksam entgegenzutreten, nehmen sich die Jesuiten in Calicut der Tausende Arbeiter in den Kaffee-, Gummi-, Tee-, Orangen- und Pfefferplantagen an, besonders in Freizeitgestaltung, Seßhaftmachung und Schaffungen von Siedlungen. Im Kampf gegen den Kommunismus ist nun auch die staatliche Macht auf den Plan getreten und gesetzliche Maßnahmen sind getroffen worden, "um dem drohenden sozialistischen Gespenst zu begegnen".

In Ceylon, wo bis vor einigen Jahren der Kommunismus noch so gut wie unbekannt war und über keine großen Mittel verfügte, entfaltet er jetzt eine ungeheure Propaganda vor allem durch jene Cevlonesen, die in Moskau in kommunistischer Lehre und Praxis geschult wurden. Colombo ist Propagandazentrum geworden, wo die großen Massen der Arbeitslosen, Unzufriedenen und Unwissenden sich leicht in Abenteuer stürzen lassen.

Die katholische Gegenaktion wird besonders unterstützt durch die neue Zeitschrift "Social Justice", die P. Peter Pillai O. M. L. in Colombo seit Beginn des Jahres 1937 herausgibt. Dem gleichen Ziele dient die Wochenschrift "The social Order" seit November 1935, die der katholische Laie Gilgani in Allahabad redigiert. Gilgani leitete auch den Fünften Allindischen Katholikentag von Trichur (27. bis 29. Dezember 1936), der vor allem die Lösung der sozialen Fragen in Indien nach den Grundsätzen Leo XIII. und Pius XI. beriet. Die Warnung vor dem Kommunismus, die der einheimische Bischof Roche von Tuticorin als Inder und katholischer Bischof an seine Gläubigen richtete, fand weiten Wiederhall auch in der nichtchristlichen Presse. Besonders wurden folgende Stellen seines Hirtenschreibens vom 17. Oktober 1936 hervorgehoben: "Kein indischer Katholik kann ruhig zusehen bei der weitgesteckten Propaganda, wie sie der indische Kon-greßpräsident zugunsten des Kommunismus und seiner Grundsätze betreibt. Für mich als Bischof liegt besonderer Grund zur Beunruhigung vor. Als Inder stehe ich selbstverständlich hinter der Nation in allen ihren berechtigten Bestrebungen. Aber als katholischer Bischof ist es meine strenge Pflicht, jedem Versuch einer sittlichen Auflösung der Nation energisch entgegenzutreten . . . Es ist ein Unglück, daß gerade in einer Zeit, da Indien eine geschlossene Front bilden sollte, Pandit Jawaharlal Nehru durch seine kommunistische Propaganda einen Keil in den Kongreß treibt und die nationale Einheit gefährdet. Von nun an muß es Pflicht eines jeden Katholiken im Lande sein, in Versammlung und Presse die Trugschlüsse und Gefahren des Kommunismus aufzuzeigen und die Nation vor dem Unglück zu bewahren, das über andere Länder kam."

Ostindische Inselflur.

Der weitaus größte Teil der ostindischen Inselflur (mehr als 70%) ist holländisches Kolonialgebiet. Die Entwicklung dieser Missionen bietet uns ein interessantes Bild. 1808 betrat zum erstenmal nach mehr als 70jähriger Unterbrechung ein katholischer Priester wieder den Boden Ostindiens. Nach 50 Jahren sind aus den zwei Missionären von 1808 erst 10, nach 100 Jahren 57 geworden. Erst von 1920 ab wächst die Zahl der Missionäre von 100 auf 459 (1937). Vom gleichen Zeitpunkte (1920) an steigt die Katholikenziffer von 107.079 auf 467.917. Zahlenmäßig besteht hier ein enger Zusammenhang zwischen den Arbeitern im Weinberg und den Früchten des Weinbergs. Daß in den Jahren 1859 bis 1861 die Zahl der Katholiken von 10.000 auf 22.000 emporschnellte, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß in diesen Jahren die Insel Flores mit ihren 12.000 alteingesessenen Katholiken an Holland überging. Unter den 13 Apostolischen Vikariaten und Präfekturen steht das Apostolische Vikariat der Kleinen Sunda-Inseln mit 241.775 Katholiken (d. i. 45% der Gesamtkatholikenzahl) an der Spitze, obschon im Mai 1936 Holländisch-Timor mit 39.255 Katholiken als selbständiges Vikariat abgetrennt wurde, das an dritter Stelle steht. Die zweite Stelle nimmt das Apostolische Vikariat Batavia mit 55.879 Katholiken ein. Es folgen Holländisch-Neuguinea mit 35,259. Celebes mit 24,894. Soerobaya mit 17,015 Katholiken. Die Gesamtzahl der Erwachsenentaufen blieb hinter der des Vorjahres ein wenig zurück (1935: 13.854 — 1936: 13.817). Auch die Zahl der Kindertaufen war in diesem Jahr geringer. Indessen weist die Katechumenenzahl (39.508) ein Plus von 8250 gegenüber dem Vorjahr auf.

Ein langsames, aber stetiges Ansteigen weist der einheimische Klerus auf. Batavia hat 9, Niederländisch-Borneo, Banka und Billiton je einen einheimischen Priester. Die Zahl der einheimischen Priesterkandidaten zeigt folgendes Bild: Kleine Seminarien: Sundainseln mit Timor 33, Batavia 65, Celebes 38, Niederländisch-Borneo 20, Neuguinea 10, das ist ein Plus von 28 gegenüber dem Vorjähr; Große Seminarien: Sundainseln 13, Batavia 9, Malang 4 und die übrigen Bezirke insgesamt 10. Die Zahl der einheimischen Brüder und Schwestern ist im steten Steigen begriffen. Auch hier stehen die Sundainseln an der Spitze (Jahrbuch der K. M. in Niederländisch-Indien 1937).

Holländisch-Indien ist das Missionsland, das bei seiner starken Durchsetzung mit Europäern und Mischlingen wohl am stärksten auf allen Gebieten organisiert ist. Es ist das einzige Missionsgebiet der Kirche, das über einen glänzend funktionierenden katholischen Rundfunk verfügt. Dieser steht in engster Verbindung mit dem katholischen Rundfunk in Holland.

Die Zahl der Hospitäler, Kliniken und anderen Krankenheimen ist auf 54 gestiegen. Das Zeitungswesen steht in vorbildlicher Blüte. Allein in den letzten Jahren sind die holländischen Zeitungen von 25 auf 31 gestiegen, die malaischen von 5 auf 7, die javanischen von 5 auf 6 und für die Sikka und Batak ist je ein Monatsblatt in ihrer Sprache in jüngster Zeit geschaffen worden.

Eine besondere Schwierigkeit bilden die chinesischen Einwanderer, die in ganz Holländisch-Indien nahezu 1,000.000 Köpfe zählen. Für sie sind eigene Schulen geschaffen worden, Heime und Internate. Die Katholiken sind in eigenen Organisationen zusammengefaßt. Neben den Sundainseln zählt Banka und Billiton ein besonders starkes chinesisches Kontingent. Die Chinesen sprechen dazu verschiedene Dialekte. Für ihre seelsorgliche Betreuung und Missionierung müssen eigene Missionäre von China oder chinesische Priester erbeten werden. Die Apostolische Präfektur Banka und Billiton sendet ihre neuen Missionäre teilweise zuerst nach China, um die chinesische Sprache zu erlernen.

Hemmend für die Entwicklung der katholischen Mission wirkt sich in Holländisch-Indien noch immer die dem Islam gegenüber beobachtete Toleranz aus. Noch empfindlicher ist die gesetzliche territoriale Beschränkung, nach der auf Grund des Artikels 177 des Regierungsreglements für bestimmte Teile des Kolonialgebietes die Missionsarbeit von einer vom Generalgouverneur oder seinem Stellvertreter erteilten Zulassung abhängig ist, die zu jeder Zeit, wenn sie als schädlich empfunden oder die daran geknüpften Bedingungen nicht innegehalten werden, zurückgezogen werden kann. Der Generalgouverneur hat das Recht und macht auch davon Gebrauch, wo es ihm günstig erscheint, die christlichen Missionäre von überwiegend mohammedanischen Gebieten fernzuhalten und die Gebiete zwischen der katholischen und protestantischen Mission zu teilen. Diese Beschränkung gilt nicht für den Islam und die Freimaurerei, nicht einmal für umstürzlerische Organisationen. Bei aller Anerkennung der Hilfe, die die Missionen von seiten der holländischen Kolonialregierung erfahren, wird diese Beschränkung bitter empfunden. Die holländischen Katholiken kämpfen erfolgreich für die Lockerung und gänz-

liche Aufhebung dieser Begrenzung der Missionsfreiheit.
In den englischen Kolonialgebieten wirken die Mill-Hiller-Missionäre in den beiden Präfekturen Nordborneo und Sarawak. Nordborneo einschließlich der Insel Labuan zählt 280.000 Einwohner, darunter etwa 50.000 Chinesen. Im ganzen sind bisher 50 Völker festgestellt worden, denn das gastfreie Land schließt nur die Bolschewiken aus. In scharfem Wettbewerb mit den Katholiken arbeiten hier die Protestanten, die "Kirche von England", die Basler Mission, die Sieben-Tage-Adventisten und die Quäker. Der Missionsstab besteht aus 22 Priestern, 3 Brüdern, 23 ausländischen und 8 einheimischen Schwestern, die 9281 Katholiken betreuen. Die Zahl der katholischen Schüler beträgt 1800. In der Präfektur Sarawak arbeiten die Mill-Hiller seit 1881. Unter den 475.000 Bewohnern sind 7112 Katholiken und 800 Taufbewerber. 21 ausländische und 1 eingeborener Priester, 20 ausländische Schwestern, 2 Laienbrüder, 28 Glaubenslehrer wirken von den 9 Hauptstationen aus. In den katholischen Schulen werden

rund 2000 Kinder erzogen.

Portugiesische Kolonialgebiet bildet mit der portugiesischen Diözese Goa eine Einheit. Nach Unterdrückung der Orden durch Portugal ist das Gebiet lediglich auf portugiesische Weltpriester angewiesen. Dies Gebiet mit 19.000 km² und einer halben Million Einwohner zählt nur 10 Priester, 19 Kirchen und 17.000 Katholiken. Infolge des Kräftemangels hat diese Mission bei weitem nicht jene Erfolge zu verzeichnen, wie das benachbarte Holländisch-Timor.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr Josef Massarette.

Papst Pius XI. am Osterfeste im St. Petersdom. Audienzen und Dekretsverlesungen. Schluβ der vatikanischen Weltausstellung der katholischen Presse. — 2. Aus der großen Papstenzyklika gegen den Bolschewismus. — 3. Die religiös-kirchlichen Verhältnisse in England. — 4. Das grauenvolle Ringen in Spanien, in erster Linie ein Religionskrieg.

1. Wohl selten war der Fremdenandrang zum hohen Osterfest nach Rom so stark wie diesmal. Auf die frohe Kunde, daß Papst Pius XI. nach langem schmerzlichen Krankenlager dem feierlichen Gottesdienst in der vatikanischen Basilika beiwohnen und dann den Segen von der äußeren Loggia erteilen würde, füllten sich am Ostermorgen die glänzenden Hallen des Riesendomes mit mehr als 50.000 Menschen, die voll freudiger Spannung dem Erscheinen des erhabenen Tiaraträgers entgegensahen. Unbeschreiblicher Jubel begrüßte den Pontifex; unter wahren Explosionen von Evviva-Rufen wurde er in dem gewohnten festlichen Zuge der höchsten Würdenträger langsam durch das Menschenmeer getragen. Ruhig und doch mit sichtlicher Ergriffenheit hob der Papst immer wieder segnend die Hand, wobei es wie unaussprechliche Wehmut und Sorge in dem väterlich gütigen Blicke lag, den er ständig über die Massen gleiten ließ. Wangen und Stirne waren blaß, schienen aber durch die Erregung etwas gerötet; Mund und Kinn zitterten leise, wie wenn der Hl. Vater eine innere Rührung niederkämpfte. Wer seit etwa Jahresfrist Pius XI. nicht mehr gesehen, war von der Veränderung in seinem Äußern überrascht, wenn er auch immer noch den tiefsten Eindruck von der seelischen Kraft dieses wahrhaft großen Papstes erhielt. Leiblicher Schmerz und seelischer Kummer haben ihre Spuren hinterlassen, während noch bis vor wenigen Monaten die elastische Natur des Unermüdlichen des hohen Alters zu spotten schien. Nach dem vom Kardinal-Dekan Granito Pignatelli di Belmonte gesungenen Pontifikalamt spendete der Papst von seinem Throne aus den Apostolischen Segen. worauf er in bedeutend verkürztem Zuge auf der Sedia gestatoria wiederum unter gewaltigem Applaus die Basilika verließ. Draußen hatten sich inzwischen mehr als 100.000 Personen angesammelt, die verstärkt durch die aus dem Dom strömende Menge, den auf der mittleren Loggia erscheinenden Papst mit einem einzigen Aufschrei des Jubels, der Freude und des Dankes begrüßte, während die Trompeten die Papsthymne ertönen ließen und die Carabinieri präsentierten. Dann spendete der Hl. Vater "Urbi et Orbi" den Segen, wobei vier am Obelisk angebrachte Lautsprecher seine Worte überall vernehmbar machten.

Am 1. April bezog Pius XI. wieder das Appartamento nobile auf dem zweiten Stock des Vatikans, um seine frühere Tätigkeit von neuem aufzunehmen und den heißen Wunsch so vieler Pilger nach einer Audienz möglichst zu erfüllen. Er empfing am 3. zunächst 400 Brautpaare. Tags darauf versammelten sich in der Benediktionsaula zahlreiche Franzosen, die in Rom den 50. Jahrestag der Begegnung der hl. Theresia vom Kinde Jesu mit Leo XIII. feierten. Ihnen hatten sich Pilger aus der Schweiz, aus Turin, eine Schar Alumnen des Wiener Priesterseminars sowie spanische Flüchtlinge angeschlossen. Dabei überreichten vier kleine Mädchen aus Lisieux dem Papste den Schleier, den die Begnadete bei jener Gelegenheit getragen. Er äußerte, die Heilige von Lisieux sei gleichsam mit ihnen gekommen, um Petrus in seinem Nachfolger zu besuchen. Eine Woche später knieten 400 Angestellte der technischen und wirtschaftlichen Dienstzweige der Vatikanstadt, denen der Wirkl. Geheimkämmerer Msgr. Confalonieri Exerzitien gepredigt hatte, vor dem Papst, der sie beglückwünschte und mahnte, stets "das Gute zu tun und es gut zu tun". Es folgten weitere Audienzen für Brautpaare Mittwochs und Samstags. Bei einer solchen am 14. April waren auch Pilgergruppen aus Österreich und Ungarn zugegen, die der Hl. Vater mit einer kurzen deutschen Ansprache beglückte. Am 24. April wurden in der Benediktionsaula und der anschließenden Sala Regia 1700 Paare von Neuvermählten und über 2000 ausländische Pilger empfangen, worunter 200 Holländer, geführt von Msgr. Diepen, Bischof von Herzogenbusch, ebenso viele Österreicher und Schweizer und eine noch größere Anzahl Deutsche. Im Namen des Verbandes katholischer Journalisten Belgiens überreichten 30 Mitglieder desselben eine alljährliche Geldspende, die sich diesmal auf 260.000 Fr. belief. Der Papst richtete an die Scharen eine längere Ansprache.

Auch in der Sommerresidenz Castel Gandolfo, wohin der Papst sich am 1. Mai begab, betätigte er den festen Willen, seine Aufgabe vollauf zu erfüllen. Wieder wurden viel Gläubige zum Handkuß zugelassen und durch herzliche Worte gestärkt. Nachdem vom 2. bis 4. Mai in Rom ein internationaler Kongreß "pro Oriente christiano" abgehalten worden, empfing der Papst die Teilnehmer, an ihrer Spitze Kardinal Lavitrano, Erzbischof von Palermo, und sagte von ihnen, daß sie, verschieden nach Herkunft, aber einmütig in derselben Gesinnung, an erster Stelle den Bestrebungen des italienischen Verbandes für den Orient reiche Frucht sichern.

Der Papst, der so oft in der Lage war, bei Selig- und Heiligsprechungsprozessen entscheidend mitzuwirken, ließ am 25. April im Vatikan feierlich das lateinische Dekret betr. Approbation von zwei Wundern verlesen, im Hinblick auf die Kanonisation des polnischen Jesuiten Andreas Bobola (1591-1657), der nach einer opfer- und erfolgreichen apostolischen Tätigkeit von schismatischen Kosaken aufs grausamste ermordet und 1853 von Pius IX. selig gesprochen wurde. In einer Dankansprache an den Hl. Vater erinnerte dann der Jesuitengeneral P. Ledochowski daran, daß der Märtyrer Bobola 1819 einem Dominikanerpater erschien und verkündete, nach einem gewaltigen Weltkriege würde Polen seine Unabhängigkeit wiedererlangen. Er bemerkte, daß durch Fügung der Vorsehung dieses Dekret bekräftigt werde von dem früheren ersten Apost. Nuntius des wiedererstandenen Polen, im Beisein von Vertretern der polnischen Regierung, zahlreicher Landsleute und des neuen Nuntius in Warschau, Msgr. Cortesi. Nachdem der Sekretär der Ritenkongregation eine italienische Übersetzung des Dekretes verlesen, bezog der Papst sich darauf, um die Bedeutung des Aktes kurz zu unterstreichen. -Am 16. Mai ratifizierte er in Castel Gandolfo das einmütige Votum der Ritenkongregation, wonach man sicher zur feierlichen Kanonisation des sel. Andreas Bobola schreiten könne. — Zugleich ließ Pius XI. das Dekret über den heroischen Tugendgrad des italienischen Passionistenpaters Domenico Barberi von der Gottesmutter (1792-1849) verlesen, Dieser Ordensmann, Sohn eines Bauers aus der Gegend von Viterbo, wirkte acht Jahre in England, wo er durch seinen tugendreichen Lebenswandel und seine erleuchtete Verkündigung des Wortes Gottes viele für die katholische Kirche gewonnen, auch den Übertritt des späteren Kardinals John Henry Newman weisheitsvoll gefördert hat. - In Gegenwart des Papstes wurde am 6. Mai das Dekret über den heldenhaften Tugendgrad der Prinzessin Maria Christina von Savoyen (1812-1836), Königin beider Sizilien, verlesen. Jüngste Tochter des Königs Viktor Emanuel I. von Sardinien, vermählte sie sich 1832 mit König Ferdinand II. aus dem Hause Bourbon. Sie starb bereits am 31. Januar 1836 mit 23 Jahren. nachdem sie ihrem einzigen Sohn, dem letzten König beider Sizilien, Franz II., das Leben geschenkt. Ausgezeichnet durch innige Frömmigkeit und opferbereite Herzensgüte, die sie eine umfassende karitative Tätigkeit entfalten ließ, starb die junge Königin im Rufe der Heiligkeit. Bereits 1859 wurde der kirchliche Prozeß zur Seligsprechung eingeleitet. Als derselbe 1884 im Beisein Leos XIII. der Generalkongregation der Riten vorlag, glaubte der Papst, aus kirchenpolitischen Gründen den günstigen Entscheid aufschieben zu sollen. Nunmehr ließ Pius XI. denselben promulgieren.

Ein volles Jahr hindurch hat die Weltausstellung der katholischen Presse im Vatikan mit den damit verbundenen Kongressen, Führungen und dem gegen Ende April begonnenen Zyklus von Vorträgen der Vertreter einer Reihe von Nationen viel Segen gestiftet. Pius XI., dessen persönlicher Initiative diese hochbedeutsame Veranstaltung zu verdanken ist, hat die Tagespresse in den Mittelpunkt gerückt. Es zeigte sich, daß nur verschwindend wenigen katholischen Organen die Mittel zur Verfügung stehen, mit denen die große Weltpresse arbeitet. Und doch erreichen Radio und Kino in bezug auf Tiefe der Wirkung die Propagandakraft der Presse nicht. - P. Friedrich Muckermann S. J., schloß einen Artikel über die Vatikanische Ausstellung, in der überall die Devise "Arma veritatis" zu lesen war: "Niemals ist in der Geschichte der katholischen Presse ein solcher Einsatz für sie und ein solcher Hinweis auf ihre Notwendigkeit von der höchsten Stelle der Christenheit erfolgt. Nachdem auf solche Weise praktisch fast alle katholischen Zeitungen der Welt eine Wallfahrt nach Rom gemacht und eine Art Heiliges Jahr' erlebt haben, steht zu hoffen, daß das Ergebnis sein wird eine neue Einheit und Brüderlichkeit im Weltkatholizismus, ausstrahlend vom Zentrum der Einheit in Rom und von der erhabenen Weisheit, die richtunggebend durch die großen Schreiben der letzten Päpste in allen wesentlichen Fragen unserer Zeit dem gesamten Erdkreis verkündet worden ist." — Bei der Schlußfeier der Presseausstellung am 31. Mai redete der Zentralpräsident Comm. Vignoli über die Entwicklung der katholischen Presse in Italien, Titularerzbischof Msgr. Pizzardo, Sekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, sprach wichtige Gedanken über Wesen und Bedeutung der katholischen Presse aus. Er betonte, gemäß der päpstlichen Auffassung sei es angebrachter, statt von katholischer Presse von Presse der Katholischen Aktion zu sprechen, da dieser Aktion alles Wollen und Wirken der katholischen Blätter untergeordnet sein müsse. Im Anschluß an die Ausstellung wurde an der katholischen Universität in Mailand ein zeitungswissenschaftliches Institut geschaffen.

Am 31. Mai vollendete das Oberhaupt der katholischen Christenheit sein 80. Lebensjahr. Von besonderen Festlichkeiten wurde abgesehen. Der Gesundheitszustand des Papstes erfordert ein kluges Haushalten mit den noch vorhandenen Kräften, was nicht leicht ist, da seine ausgeprägte geistige Energie ihn drängt, mehr Arbeit, als ihm zuträglich ist, zu leisten. Auf ärztlichen Rat verzichtete er darauf, Ende Mai bei Eröffnung der neuorganisierten päpstlichen Akademie der Wissenschaften die Rede zu halten; in seinem Namen stand Kardinal-Staatssekretär Pacelli der Feier vor.

2. Aus der großen Papstenzyklika gegen den Bolschewismus. Daß der Hl. Stuhl ein Hort der Gewissensfreiheit ist, wurde in tragischen Augenblicken der Weltgeschichte immer wieder glänzend bestätigt. Auch die drei jüngsten Enzykliken, worin die höchste moralische Autorität und Macht der Welt gegenüber Gärungen, Unklarheiten, Irrtümern und Gewalttaten unserer Zeit Stellung nimmt, bedeuten für den Christen wertvollste Orientierung und verdienen auch die Achtung und Beachtung aller rechtdenkenden Nichtchristen. Viel bemerkt wurde in der ganzen Welt die vom 14. März datierte Enzyklika "Mit brennender Sorge", welche die Verhältnisse der katholischen Kirche im Deutschen Reich betrifft. Der Papst tritt darin neuheidnischen Irrtümern entgegen, die sich in gewissen Kreisen zeigen, und dabei erläutert und begründet er religiöse Begriffe wie Gott, Christus, Offenbarung, Kirche, Erbsünde, Gnade, Sittlichkeit u. s. w. Das an den mexikanischen Episkopat gerichtete Apostolische Schreiben vom 28. März fordert eindringlich die Katholiken zur Entfaltung der Katholischen Aktion in enger Verbindung mit dem Hl. Stuhl auf und empfiehlt den Politikern Mexikos Durchführung volksfreundlicher Reformen statt Bekämpfung der Religion.

Die zum St.-Josefs-Fest am 19. März veröffentlichte Enzyklika "Divini Redemptoris" ist ein gewaltiger Aufruf zum Kreuzzug gegen den gottlosen Kommunismus, zugleich ein flammender Appell an die gesamte Menschheit zu einer großen Reform aus dem Geiste der christlichen Gerechtigkeit und Liebe. Der glorreich regierende Papst war als Apost. Nuntius in Polen in der Lage, aus der Nähe die ganze Gefahr des Bolschewismus zu erkennen. Als Oberhaupt der Weltkirche hat er dann bei jeder Gelegenheit vor der Verderbnis des Kommunismus gewarnt, gegen die Kirchenverfolgung in verschiedenen Ländern feierlich protestiert, insbesondere die unübersehbaren Schandtaten des moskowitischen Bolschewismus gebrandmarkt. Indem er sich mit einer entschiedenen Stellungnahme gegen den Kommunismus keineswegs begnügte, gab der Hl. Vater in seiner Enzyklika "Quadragesimo anno" die Mittel zur Überwindung seiner Gefahren an. Nicht durch Klassenkampf, durch Terror oder Übersteigerung der staatlichen Gewalt kann der Zusammenbruch vermieden werden: die Rettung der Welt ist allein von der Durchdringung des gesamten öffentlichen und privaten Lebens mit dem Geiste sozialer Gerechtigkeit und christlicher Liebe, die den Aufbau einer der Naturordnung entsprechenden Ordnung ermöglicht, zu erwarten.

Gleich zu Beginn seines höchst zeitgemäßen Rundschreibens "Divini Redemptoris" erinnert Pius XI. daran, daß schon Pius IX. i. J. 1846 "die verdammenswerte Lehre des sogenannten Kommunismus, die im höchsten Grad dem Naturrecht entgegengesetzt ist und die, einmal zur Herrschaft gelangt, zu einem radikalen Umsturz der Rechte, der Lebensverhältnisse und des Eigentums aller, ja der menschlichen Gesellschaft selber führen muß", feierlich verworfen hat. Leo XIII. sprach in seiner Enzyklika "Quod

Apostolici muneris" 1878 von "einer verheerenden Seuche, die das Mark der menschlichen Gesellschaft anfrißt und sie völlig zersetzt." Der Hl. Vater weist hin auf seine eigene 1924 gegen den Kommunismus gerichtete Allokution, seinen in mehreren Rundschreiben ausgesprochenen feierlichen Protest gegen die Verfolgungen in Rußland, Mexiko und Spanien, seine Ansprachen bei Eröffnung der Weltausstellung der katholischen Presse, beim Empfang spanischer Flüchtlinge und auf seine letzte Weihnachtsbotschaft. Da die Gefahr wächst, hält er es für notwendig, eine noch feierlichere Erklärung "nach dem Brauch dieses Hl. Stuhles, des Lehrstuhles der Wahrheit zu veröffentlichen, wie es übrigens selbstverständlich erscheint angesichts des Verlangens des gesamten katholischen Erdkreises nach einem solchen Dokument". Dann wird die Lehre des atheistischen Kommunismus dargelegt; sie "gründet sich im wesentlichen noch heute auf die von Marx verkündeten Grundsätze des sog. dialektischen Materialismus und des historischen Materialismus, dessen allein richtige Auslegung die Theoretiker des Bolschewismus zu vertreten glauben. Nach dieser Lehre gibt es nur eine einzige ursprüngliche Wirklichkeit, nämlich die Materie mit ihren blinden Kräften, aus denen sich Pflanze, Tier und Mensch entwickelt haben. Auch die menschliche Gesellschaft ist nichts anderes als eine Erscheinungsform dieser Materie . . . Es leuchtet ein, daß in einem solchen System kein Platz mehr ist für die Idee Gottes, da kein Unterschied mehr besteht zwischen Geist und Stoff, zwischen Seele und Leib, daß es kein Fortleben der Seele nach dem Tode mehr gibt und darum auch keine Hoffnung auf ein anderes Leben." Die Freiheit des Menschen wird zerstört, kein Recht wird seiner Persönlichkeit zuerkannt. Der Kommunismus ist "ein System voll von Irrtum und Trugschlüssen, das ebenso der gesunden Vernunft wie der göttlichen Offenbarung widerspricht. Er ist Umsturz jeder gesellschaftlichen Ordnung, weil Vernichtung ihrer letzten Grundlagen. Er ist Verkennung des wahren Ursprungs, der Natur und des Zweckes des Staates. Er ist Entrechtung, Entwürdigung und Versklavung der menschlichen Persönlichkeit." Wieso ein derartig irriges und verderbliches System sehr weite Verbreitung finden konnte, wird ebenso objektiv wie klar beleuchtet. Sie erklärt sich zum Teil durch die traurige Lage, in der die liberale Wirtschaft die Arbeitermassen zurückgelassen; nicht zuletzt auch "aus einer wahrhaft dämonischen Propaganda, die von einem einzigen Zentrum geleitet und äußerst geschickt den Lebensbedingungen der verschiedenen Völker angepaßt ist; einer Propaganda, die mit großen Geldmitteln arbeitet, mit Riesenorganisationen, mit internationalen Kongressen, mit zahllosen gut geschulten Kräften; einer Propaganda, die mit Flugblättern und Zeitschriften wirbt, in Lichtspielen, in Theatern, mit dem Radio, in den Schulen, an den

Universitäten sogar, und die nach und nach alle Kreise der Bevölkerung umfaßt, auch die besseren, ohne daß sie das Gift auch nur gewahr werden, das mehr und mehr in ihren Geist und in ihr Herz eindringt." Ein weiteres mächtiges Hilfsmittel zur Verbreitung der kommunistischen Seuche erblickt der Papst im Komplott des Schweigens der nichtkatholischen Weltpresse. Er schreibt: "Wir sprechen von einem Komplott, denn anders läßt es sich nicht erklären. daß eine Presse, die so darauf aus ist, auch geringfügige Tagesereignisse vor ihr Publikum zu bringen, es über sich gebracht hat, über die Verbrechen, die in Rußland, in Mexiko und in einem großen Teile Spaniens begangen worden sind, so lange zu schweigen und relativ so wenig über eine derartig ausgedehnte Weltorganisation, wie es der Kommunismus von Moskau ist, zu berichten. Dieses Schweigen ist zum Teil politischer Kurzsichtigkeit zuzuschreiben und wird von verschiedenen geheimen Mächten begünstigt, die schon lange darauf ausgehen, die christliche Sozialordnung zu zerstören."

Nach einer kurzen Schilderung der entsetzlichen Verheerungen, die der gottlose kommunistische Terror in Rußland, Mexiko und Spanien angerichtet hat, jener naturgemäßen Früchte des Systems, stellt der Hl. Vater den höchst verhängnisvollen Irrtümern die lichtvolle Lehre der katholischen Kirche gegenüber, die in Gott, dem erhabensten Wesen, den Schöpfer, Richter und liebevollen Vater anerkennt und so die Gleichheit und brüderliche Verbundenheit der Menschen verkündet; sie verteidigt die Freiheit des Menschen und die Rechte seiner Persönlichkeit. Zur ewigen Glückseligkeit bestimmt, muß der Mensch in den beiden von Gott gewollten Gemeinschaften, der häuslichen und staatsbürgerlichen. Achtung der persönlichen Rechte und jene Hilfe finden, die ihm die Erreichung seines erhabenen Zieles sichert. Auf Grund dieser Prinzipien anerkennt und verteidigt die Kirche die staatliche Hierarchie und die rechtmäßige Obrigkeit, deren Einfluß sich zum Gemeinwohl auch auf dem wirtschaftlich-sozialen Gebiet auswirken muß. — Weiter empfiehlt der Papst dringend Anwendung der Heil- und Hilfsmittel gegen die neuen und großen Übel. Vor allem kommt es auf Erneuerung des christlichen Lebens an. Das Rundschreiben geht näher ein auf zwei Lehren des Heilandes, die für die heutige Lage der Menschheit von besonderer Bedeutung sind: Die Losschälung von den nicht das wahre Menschenglück bildenden irdischen Gütern und das Gebot der Liebe; sie muß jeden antreiben, mit dem Leidenden mitzufühlen und ihm zu helfen. Die Gerechtigkeit muß vor allem die Arbeitgeber und die mit Glücksgütern Gesegneten zur Erkenntnis des unveräußerlichen Rechtes des Arbeiters bringen, daß er für sich und seine Familie einen angemessenen Lohn erhalte und auch bei der Arbeit seine vornehmste Würde als Mensch und Gotteskind geschützt sehe.

"Der Arbeiter hat es nicht nötig, als Almosen zu empfangen, was ihm von Rechts wegen zusteht. Es geht auch nicht an, sich von den schweren Pflichten der Gerechtigkeit freikaufen zu wollen durch kleine Gaben der Barmherzigkeit. Liebe und Gerechtigkeit legen Pflichten auf, die oft die gleiche Sache betreffen, aber unter verschiedenen Gesichtspunkten. Die Arbeiter sind hinsichtlich der Pflichten anderer ihnen gegenüber sehr feinfühlig, haben doch auch sie ihre Würde." - Der Papst klagt, daß leider auch das Verhalten gewisser katholischer Kreise dazu beigetragen hat, das Vertrauen des handarbeitenden Volkes zur christlichen Religion zu erschüttern. "Sie wollten nicht begreifen, daß die christliche Nächstenliebe auch die Anerkennung gewisser Rechte verlangt, die dem Arbeiter zustehen und die ihm die Kirche ausdrücklich zuerkannt hat. Was soll man dazu sagen, daß irgendwo katholische Arbeitgeber die Verlesung der Enzyklika Quadragesimo anno' in ihren Patronatskirchen zu verhindern wußten? Was soll man dazu sagen, daß katholische Arbeitgeber bis auf den heutigen Tag sich als Feinde einer von Uns selbst befürworteten christlichen Arbeiterbewegung bewiesen haben? Und ist es nicht beklagenswert, daß das Recht auf Eigentum, das die Kirche anerkennt, mitunter dazu benützt wurde, um den Arbeiter um seinen gerechten Lohn und seine sozialen Rechte zu bringen?" Es folgen ebenso klare wie hochwichtige Gedanken über soziale Gerechtigkeit und Aktion. Um letzterer einen größeren Erfolg zu sichern, ist es dringend notwendig, das Studium der sozialen Probleme im Lichte der kirchlichen Lehre zu fördern und die Unterweisungen darin unter Leitung der von Gott in der Kirche eingesetzten Autorität zu verbreiten. Einen wichtigen Beitrag dazu hat die katholische Presse zu leisten. Sie soll auf mannigfaltige und anziehende Weise dafür sorgen, daß die Soziallehre immer besser verstanden werde, soll auch gute Ratschläge erteilen und vor den Listen und Schlichen warnen, mit denen die Kommunisten gutgläubige Menschen zu sich herüberzuziehen suchen. Bei diesem Punkt verweilt die Enzyklika etwas und stellt fest: "Der Kommunismus ist in seinem innersten Kern schlecht und es darf sich auf keinem Gebiet mit ihm auf Zusammenarbeit einlassen, wer immer die christliche Kultur retten will. Und wenn einige Getäuschte zum Siege des Kommunismus in ihrem Lande beitragen würden, so würden gerade sie als erste Opfer ihres Irrtums fallen. Je mehr ein Land, in das sich der Kommunismus einzuschleichen weiß, durch Alter und Größe seiner christlichen Kultur hervorragt, um so verheerender wird sich in ihm der Haß der Leute ohne Gott' austoben." Der Papst betont, daß das Übel, das heute die Menschheit quält, nur durch einen allgemeinen Kreuzzug von Gebet und Buße überwunden werden kann.

Organe und Hilfskräfte für das Rettungswerk und für die Anwendung der Heilmittel sind in erster Linie die Priester unter Führung der Oberhirten. Pius XI. erinnert sie an die oft wiederholte Aufforderung Leos XIII., zum Arbeiter zu gehen, und fügt bei: "Wir machen diese Mahnung zur Unsern und ergänzen sie: Gehet zum Arbeiter, vor allem zum armen Arbeiter und überhaupt gehet zu den Armen' und befolget so die Lehre Jesu und seiner Kirche." In dieser Richtung ist schon viel geschehen. Wirksamstes Mittel des Apostolats unter den Massen der Armen und Niedrigen ist das Beispiel des Priesters, seiner priesterlichen Tugenden. — Eine hohe Aufgabe fällt auch den Laien zu, die in den Reihen der Kath. Aktion kämpfen, nachdem sie die nötige Ausbildung erhalten haben. Um die Kath, Aktion scharen sich gewisse Hilfsorganisationen. Wichtig sind auch die berufsständischen Organisationen, bestimmt, jene Ordnung in der Gesellschaft einzuführen, die Pius XI. im Rundschreiben "Quadragesimo anno" im Auge hatte, und so die Anerkennung des Königtums Christi in den verschiedenen Bereichen der Kultur und der Arbeit zu verbreiten.

Zum Schluß richtet der Papst einen warmen Aufruf an die katholischen Arbeiter, betont die Notwendigkeit der Eintracht unter den Katholiken, die ihre nutzlosen und kleinlichen Streitigkeiten aufgeben und sich zu dem großen Kampf vereinigen mögen und wendet sich an alle Gottgläubigen mit der Aufforderung, dem wütenden Ansturm der Gottlosen kräftig zu widerstehen. Auch der christliche Staat muß zur Bekämpfung des Kommunismus positiv das Seine beitragen, indem er die Kirche mit den ihm eigenen Mitteln unterstützt, "So müssen denn die Staaten alles tun, um zu verhindern, daß eine gottlose Propaganda, die alle Fundamente der Ordnung umkehrt, ihre Länder zersetzt; denn es gibt keine Autorität auf Erden ohne Anerkennung der Autorität der göttlichen Majestät; es wird kein Eid mehr Geltung haben, wenn er nicht geschworen wird im Namen des lebendigen Gottes." Der Staat soll nichts unterlassen, um jene materiellen Lebensbedingungen zu schaffen, ohne die eine geordnete Gesellschaft nicht bestehen kann. Durch kluge und maßvolle Verwaltung diene er selber allen zum Vorbild. Er muß der Kirche die volle Freiheit lassen, ihre göttliche, durchaus geistliche Sendung zu erfüllen. "Man richtet heute überall einen angstvollen Appell an alle moralischen und geistigen Kräfte; und das ist wohl zu begreifen, denn das Übel, das es zu bekämpfen gilt, ist vor allem, in seinem Quellengrund betrachtet, ein Übel geistiger Natur, und eben nur aus dieser Quelle entspringen mit teuflischer Folgerichtigkeit alle Ungeheuerlichkeiten des Kommunismus. Nun nimmt aber unter den moralischen und religiösen Mächten die katholische Kirche unstreitbar den ersten Rang ein; und so verlangt das Wohl der

Menschheit, daß man ihrer Tätigkeit keine Hindernisse in den Weg lege . . . " Man soll die Kirche nicht hindern, denn indem sie das ewige Glück des Menschen im Auge hat, arbeitet sie auch für das wahre zeitliche Wohlergehen. Einen väterlichen Appell richtet der Papst an die Irrenden, die von der kommunistischen Austeckung mehr oder weniger ergriffen sind. Er ermahnt sie eindringlich, auf seine Stimme zu hören, und betet zu Gott, "daß er sie erleuchte, damit sie die abschüssige Bahn verlassen, auf der alles in einer ungeheuren Katastrophe dem Untergang zustürzt, und damit auch sie erkennen, daß es nur einen einzigen Erlöser gibt, Jesus Christus, unsern Herrn, ,denn es ist unter dem Himmel den Menschen kein anderer Name gegeben, in dem wir selig werden sollen". Um den von allen ersehnten "Frieden Christi im Reiche Christi" bald herbeizuführen, stellt der Hl. Vater die große Aktion der katholischen Kirche gegen den atheistischen Weltkommunismus unter den Schutz ihres mächtigen Schirmherrn, des hl. Josef, des lebendigen Beispiels jener christlichen Gerechtigkeit, die im sozialen Leben herrschen soll.

3. Die religiös-kirchlichen Verhältnisse in England, Bei den großartigen Londoner Krönungsfeierlichkeiten am 12. Mai war für die päpstliche Sondergesandtschaft, an ihrer Spitze Titularerzbischof Msgr. Pizzardo, Sekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, eine besondere Tribüne gegenüber der Westminsterabtei reserviert. katholischen Kirchen Großbritanniens fand eine religiöse Feier statt. Msgr. Hinsley, Erzbischof von Westminster, pontifizierte in seiner Kathedrale: Msgr. Pizzardo stimmte das Te Deum an in Anwesenheit von Vertretern des Königs, katholischer Würdenträger des Reiches, der Katholiken unter den nach der Hauptstadt gekommenen führenden Staatsmänner der Dominions und Kolonien sowie vieler anderer Persönlichkeiten. - Trotz der "Reformation", die in England einseitig von der politischen Gewalt, aus nichts weniger als religiösen Gründen, gemacht wurde, hat die Krönungszeremonie bis heute ihren ursprünglich katholischen Charakter behalten. Die bis zum Jahre 853 nachweisbare Salbung mit Öl ist Mittelpunkt geblieben. Überhaupt gibt es in England noch viel christliche Substanz. In Haltung und Denken von der Überlieferung bestimmt, lebt die Führerschicht noch stark aus christlichen Ideen. Das wurde wiederum gegen Ende 1936 bei der Thronkrise offenbar. Doch schmilzt nach einem Wort des anglikanischen Bischofs von Durham das Erbe eines Kapitals christlicher Moral immer mehr zusammen, von dem England als Nation lebt. Daß die anglikanische Staatskirche sich innerlich erneuern könne, scheint ausgeschlossen. In den letzten 25 Jahren sind über 320 ihrer Geistlichen zum Katholizismus übergetreten.

Anläßlich der Krönungsfeier haben manche katholische Blätter Großbritanniens sich mit der religiös-kirchlichen Lage befaßt. An Hand des kurz vorher erschienenen 100. katholischen Jahrbuchs Englands, des "Catholic Directory", war es leicht, den langsamen, aber stetigen Aufstieg des englischen Katholizismus nachzuweisen. In dem über 1000 Seiten starken Band beansprucht die lange Einleitung des Archivars von Westminster, Rev. Philip Hughes, starkes Interesse, 1838, neun Jahre nach der Abschaffung der antikatholischen Sondergesetze durch die "Emanzipationsbill", erschien die erste Ausgabe des "C. D.", wonach damals in England und Wales weniger als eine halbe Million Katholiken mit 433 Priestern lebten. Es bestanden nur 4 Ordenshäuser, die der Benediktiner in Downside und Ampleforth, und je eines der Dominikaner in Hinckley und der Jesuiten in Stonyhurst, sowie 18 Frauenklöster. Die Katholiken lebten durchwegs in ärmlichen Verhältnissen und hatten alle Mühe, 50 bis 60 Volksschulen zu unterhalten. — Das neueste "Catholic Directory" gibt die Zahl der Katholiken in England und Wales auf 2,353.189 an. Wenn die Zunahme so gering ist, so findet dies eine teilweise Erklärung in der Armut vieler englischer Katholiken, die deswegen nach den verschiedenen Ländern des britischen Weltreichs sowie nach den Vereinigten Staaten ausgewandert sind. Anderseits kamen während der Hungerjahre 1846 bis 1847 zahlreiche irische Auswanderer nach England, wo sie die Zahl der Katholiken verdoppelten, und, wie Hughes schreibt, "der katholischen Kirche in England ein gewisses irisches Aussehen gaben, das sie noch hat". Gegenwärtig beläuft sich die Gesamtzahl der Katholiken des britischen Reiches auf 18,578.768. Mit Einschluß der Katholiken englischer Sprache in den Unionsstaaten und deren Besitzungen ergibt sich eine Ziffer von 50,165.906.

Da es in Schottland 614.205 Katholiken gibt, leben in der ganzen Insel Großbritannien rund 3 Millionen Katholiken bei einer Gesamtbevölkerung von 45 Millionen. Weit klarer als in den Bevölkerungsziffern zeigt sich die Entwicklung des englischen Katholizismus in der Zunahme des Welt- und Ordensklerus sowie in der Vermehrung der Gotteshäuser, Schulen und Caritaswerke. Als i. J. 1829 die Gleichberechtigung endlich erkämpft war, mußte die katholische Kirche völlig erneuert werden, da die während drei Jahrhunderten der Verfolgung treu gebliebenen Katholiken alles kirchlichen Besitzes beraubt worden waren. 1850, bei Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in England durch Pius IX., wurden statt der bisherigen 8 Apostolischen Vikariate 13 Bistümer mit dem Erzbistum Westminster geschaffen. Heute ist England und Wales in 4 Erzbistümer und 14 Bistümer, Schottland in 1 Erzdiözese und 5 Diözesen gegliedert. In England und Wales zählte man zuletzt 3458 Weltgeistliche und 1843 Ordenspriester, die 41 Orden oder Kongregationen angehören und auf 70 Klöster verteilt sind. Am zahlreichsten ist der Benediktinerorden mit 381 vertreten; dann folgen die Jesuiten mit 344, die Dominikaner mit 82, die Salesianer mit 81, die Franziskaner, Kapuziner, Redemptoristen und Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis mit durchschnittlich etwa 70 Priestern. - Zu recht erfreulicher Blüte gelangte das katholische Schulwesen vor allem dank dem vortrefflichen Wirken zahlreicher Laienbrüder und Ordensschwestern. In England und Wales bestehen heute 1424 katholische Volksschulen mit 392.226 und 534 Mittelschulen mit 55.882 Schülern. Das "Catholic Directory" nennt auch 21 Spitäler, 35 Altersheime, 71 Waisenhäuser, 38 sog. Armenschulen, 10 Gewerbeschulen und 12 Spezialschulen für Minderbegabte. Alle diese Erziehungs- und Caritasanstalten wurden größtenteils mit den Geldopfern der Katholiken gegründet und unterhalten, wenn auch das Gesetz von 1870 staatliche Subventionen an die katholischen Schulen ermöglicht hat. Während die von anderer Seite ins Leben gerufenen Privatschulen seit 1902 um rund 4000 zurückgingen, sind die katholischen Schulen an Zahl gewachsen. Die sehr bedeutenden hochherzigen Leistungen der englischen Katholiken für ihre Schulen sprechen laut für die Festigkeit ihres religiösen Lebens gegenüber dem materialistischen Zeitgeist.

Ein anderes Jahrbuch, das zum 30. Mal vorliegende "Dictionary of catholic personalities" bietet in mehr als 1100 Spalten zuverlässige Angaben über Tausende von katholischen Engländern, die in der Literatur, den Wissenschaften, überhaupt auf allen Gebieten des Geisteslebens und der öffentlichen Wirksamkeit Gediegenes geleistet haben. Durch diesen Band wird das Bild des katholischen Lebens und seiner Bedeutung vervollständigt zur Befriedigung und Aufmunterung der Katholiken wie auch zur Aufklärung der Protestanten. Bis vor wenigen Jahren hielten die britischen Protestanten die Katholiken für einen ganz bedeutungslosen Bruchteil der Bevölkerung, abgesehen von einigen Hundert halsstarriger "papistischer" Aristokraten. Aus dem erwähnten Band ist jedoch ersichtlich, daß sich viele Katholiken in den verschiedenen Berufen auszeichnen und dem Vaterlande bestens dienen. Der häufige Vermerk "Konvertit" könnte zum Nachdenken anregen. - Der in den letzten Jahren zugunsten der katholischen Presse in England unternommene Werbefeldzug war von Erfolg gekrönt. Mit einer Auflageziffer von 117.000 übertrifft "The Universe", das größte katholische Wochenblatt Englands, an Verbreitung jedes andere religiöse Organ einer protestantischen Gemeinschaft. Es folgen "The Catholic Times" (43.000) und "The Catholic Herald" (20.000). Die drei genannten Blätter zusammen reichten noch vor fünf Jahren nicht an die heutige Auflagehöhe von "The Universe" heran. Zugleich mit dem Aufschwung der

katholischen Presse ist die Gegnerschaft gewisser protestantischer Organe gewachsen.

4. Das grauenvolle Ringen in Spanien, in erster Linie ein Religionskrieg. Während der Informationsdienst des nationalen Spanien zu wünschen übrig ließ, hat die vorzügliche Organisation der kommunistischen Propaganda sich über die ganze Erde bewährt. In zahlreichen Veröffentlichungen der bolschewistischen Internationale wurde Staat gemacht mit Zeugnissen "führender spanischer Katholiken", die eindeutig für die Volksfront Stellung nahmen und die ungezählten gegen Religion, Kirche und gottgeweihte Personen verübten Schandtaten als Ausbrüche verzweifelter Notwehr des Volkes gegenüber dem verräterischen Aufstand von Generälen darstellten; die durchaus nicht religionsfeindlichen Volksfrontführer seien genötigt gewesen, den Geistlichen, die mit den Rebellen gemeinsame Sache gemacht, entgegenzutreten. Solchen Zeugnissen Einzelner, die nie als pflichttreue Katholiken gelten konnten, widerspricht eine Überfülle besterwiesener Tatsachen, die zeigen, daß es in diesem grauenvollsten aller Bürgerkriege wesentlich, zuletzt einzig um die Religion geht.

Sicher tragen die gottlosen Machthaber Sowjetrußlands den Hauptanteil an der Verantwortung. Daß schon Lenin Spanien als das erste europäische Manöverfeld der bolschewistischen Revolution bezeichnet hat, ist bekannt, Lange vor Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges hat der jetzige französische Außenminister Delbos in einem aufschlußreichen Buch über eine Rußlandreise bestimmt vorausgesagt, daß die bolschewistische Propaganda mit ganzer Kraft auf Spanien losgelassen würde. Als 1935 auf dem Freidenkerkongreß in Prag eine neue Gottlosen-Internationale geschaffen wurde, schenkten die zielbewußten Gegner religiöser Gewissensfreiheit Spanien ihre ganz besondere Aufmerksamkeit und man konnte hören, nun sei der Zeitpunkt gekommen, dort mit der Kirche endgültig aufzuräumen und sie durch die Sowjet-Kultur zu ersetzen. Im August 1935 bestimmte die Komintern 5 Millionen Peseten für die kommunistische Tätigkeit in Spanien. Den spanischen Kommunisten wurden im April 1936 Richtlinien zur Bolschewisierung des Heeres übermittelt, wie auch Anweisungen über die Vorzüge der Flankenangriffe bei Straßenkreuzungen, Einsetzung von Lastkraftwagen mit Maschinengewehren, Festnahme der gegnerischen politischen Führer. Damals hatte bereits eine systematische rücksichtslose Verfolgung der Katholiken in Spanien begonnen. Nach einer zuverlässigen Statistik wurden von Februar bis Juli 334 angesehene Katholiken getötet, 1517 verwundet, 196 Kirchen zerstört, 10 katholische Zeitungsverlage verbrannt. Die fünfjährigen Bemühungen kirchentreuer Kreise, alles auf friedlichem Wege zu ordnen und einen blutigen Kampf zu vermeiden, waren gescheitert. Mit vollem Recht schrieb Kardinal Gomay Tomas, Erzbischof von Toledo, in einem Hirtenbrief: "Heute weiß jeder, daß der Kommunismus einen Gewaltstreich vorbereitet hatte, der am 29. Juli 1936 durchgeführt werden sollte unter Vernichtung alles dessen, was noch irgendwie ein Band mit der christlichen Kultur bedeutete: Religion, Privateigentum, Familie, Autorität, kurz die Grundeinrichtungen der christlichen Ordnung sollten dem Ansturm der Revolution erliegen." Daß so viele überzeugte Katholiken sich zur nationalen Bewegung bekannten, um ihr Vaterland vor dem Abgrund zurückzureißen, war ihr primitives Recht der Notwehr. Die Auflehnung gegen den grausamen Terror begann erst, als alle andern Mittel erschöpft waren.

Der in der ganzen Welt hochangesehene Dominikanergeneral P. Gillet behandelte anfangs April in einer Botschaft an seine Ordensgenossen die Ereignisse in Spanien. Es heißt da: "Weder die politischen Leidenschaften, noch die Machtkämpfe, noch die durch sie hervorgerufenen Wirren vermögen zu erklären, warum allenthalben solche Ströme von Blut geflossen sind, warum so viele hervorragende Bischöfe, so viele Priester, so viele Ordensleute hingeschlachtet, warum die Kirchen verbrannt und die Klöster zerstört wurden, warum die Toten in den Gräbern geschändet wurden. Alle diese voll und ganz bezeugten Tatsachen haben die zivilisierte Welt aufs schwerste beleidigt. Es handelt sich nicht um die Frage, ob Spanien unter einer monarchischen oder unter einer republikanischen Regierung stehen soll. Agitatoren versuchen, das katholische Spanien zu verderben, versuchen an die Stelle der christlichen Kultur, besonders der geistigen Kultur, die bisher Grundlage der Nationen war, eine neue Kultur zu setzen, jene, die sie überall aufrichten wollen: jene Kultur, die sich Kommunismus nennt. Nur das erklärt den religionsfeindlichen Charakter, der den spanischen Wirren von Anfang an eigen ist. Das erklärt die fanatische und wilde Wut, mit der verderbte Menschen, unterstützt von den anarchistischen Elementen, ihre rasenden Angriffe gegen den Welt- und Ordensklerus, gegen Nonnen und Klöster und Kirchen, kurz gegen alles, was irgendwie mit Religion zusammenhängt, gerichtet haben." - Bereits im September 1936 teilte der Leiter der spanischen Jungkommunisten in Moskau mit, daß die Gottlosenaktion rasch einen vollen Erfolg bezüglich der angestrebten Vernichtung der Kirche erzielt hätte. Schon sei in den beherrschten Gebieten die Kirche erledigt; nun gelte es, dem verborgenen religiösen Leben selbst zu Leibe zu rücken. Auch hiefür seien die Aussichten sehr günstig, da die weitere Organisierung der spanischen Gottlosenaktion sich in bester Entwicklung befinde und die Zusammenarbeit zwischen

der russischen Hauptzentrale der Gottlosenbewegung und der spanischen Organisation sehr eng sei.

Pius XI. gedenkt in seiner Enzyklika gegen den gottlosen Kommunismus (19. März 1937) der furchtbaren Heimsuchung Spaniens mit folgenden Sätzen: "Auch da, wo die Geißel des Kommunismus noch nicht Zeit gefunden hat, sich voll auszuwirken, wie in Unserm heißgeliebten Spanien, ist er wie zum Entgelt leider mit einer noch roheren Gewalttätigkeit aufgetreten. Man hat nicht bloß diese oder jene Kirche, dieses oder jenes Kloster zerstört, sondern womöglich jede Kirche und jedes Kloster und jegliche Spur der christlichen Religion, auch wo es um hervorragendste Denkmäler der Kunst und der Wissenschaft ging! Die kommunistische Vernichtungswut hat sich nicht darauf beschränkt, Bischöfe zu morden und Tausende von Priestern, von Ordensmännern und Klosterfrauen, immer vor allem nach jenen spürend, die sich mit besonderem Eifer der Arbeiter und der Armen angenommen hatten: nein, sie hat in noch viel größerer Zahl Laien aus allen Ständen zu ihren Opfern gemacht, hat sie hingeschlachtet in Scharen bis in die gegenwärtige Zeit hinein, ja, man kann sagen, Tag für Tag, und das einzig aus dem Grunde. weil sie gute Christen waren oder doch wenigstens Feinde des atheistischen Kommunismus. Und dieses grausige Zerstörungswerk ist mit einem Haß ausgeführt worden, einer Barbarei und einer Grausamkeit, wie man sie in unserem Jahrhundert nicht für möglich gehalten hätte. - Es kann keinen klugen Privatmann mehr geben, keinen Staatsmann, wenn er sich nur seiner Verantwortung bewußt ist, der nicht erschaudern müßte bei dem Gedanken, es könnte das, was heute in Spanien geschieht, sich vielleicht morgen in andern zivilisierten Nationen wiederholen. — Man kann nämlich nicht sagen, es seien jene wüsten Ausschreitungen etwa nur eine vorübergehende Erscheinung, wie sie große Revolutionen zu begleiten pflegen, vereinzelte Ausbrüche der Erbitterung, die in jedem Kriege vorkommen. Nein, es handelt sich um die naturgemäßen Früchte eines Systems, dem jegliche innere Zügelung fehlt. Zügelung ist notwendig für den Einzelnen, notwendig auch für die Gesamtheit. Auch die unkultivierten Völker besaßen sie in jenem Naturgesetz, das Gott in das Herz eines jeden Menschen eingeprägt hat . . . Wenn man aber die Gottesidee selber aus den Herzen der Menschen reißt, dann werden sie notwendig von ihren Leidenschaften zur grausamsten Barbarei getrieben."

In der Tat hat die schlimmste Barbarei in Spanien gegen alles Religiöse gewütet wie vielleicht nie zuvor. Eine vorläufige Umfrage ergab, daß bis zum Februar laufenden Jahres 11 Bischöfe und 16.000 Priester hingemordet worden sind; 80 Prozent des Klerus in Barcelona, wo 200 Gotteshäuser zerstört wurden. In Katalonien hat man 4000 Heiligtümer gesprengt oder verbrannt; in den meisten Fällen haben nicht die Ortsbewohner das Zerstörungswerk vollbracht, sondern fremde Sendlinge, und zwar sehr oft nach unerhörter Beschmutzung und Profanierung der heiligen Stätten. Viele Priester wurden, bevor man sie umbrachte, durch die Straßen geführt und wilder Beschimpfung durch Milizsoldaten ausgesetzt. Der Kapitän Galvao, Direktor des Radio in Lissabon, erzählte, daß er selber in einem Gefängnis gekreuzigte Geistliche gesehen hat. Im Priesterseminar zu Severa wurden alle Zöglinge gruppenweise zusammengebunden, mit Petroleum übergossen und lebendig verbrannt. Ein Augenzeuge berichtet, daß er viele Priester und Laien sah, denen die Zunge oder die rechte Hand abgeschnitten worden war, weil sie sich geweigert, Gott zu lästern oder die Faust zu erheben, bevor sie starben. Bei der Einäscherung der Karmeliterinnenkirche in Barcelona fanden die Unmenschen fünf betende Nonnen im Gotteshause. Man traktierte sie mit dem Bajonett und stieß sie ins Feuer. Gleich ihnen sind Tausende getötet worden, nicht weil sie politisch gefährlich waren, sondern einzig und allein wegen ihrer religiösen Überzeugung.

Bezeichnend für den edlen Sinn und die religiös fundierte Vaterlandsliebe so mancher Blutzeugen ist der Abschiedsbrief des Hauptmannes Juan Luis Ramos, der auf Seite der Nationalisten kämpfend, gefangen wurde. Bevor man ihn in Bilbao erschoß, schrieb er an seine Söhne u. a.: "Dreierlei habe ich vor allem anderen geliebt: Gott, Spanien und das Mütterchen, das Euch allein erhalten bleibt. Denn Gott hat es so gefügt, daß sie Euch als dauerndes Beispiel der Liebe, der Zärtlichkeit, der Aufopferung und des Verzichtes erhalten bleibe. Für diese dreifache Liebe habe ich immer mit Glaube und Hingabe gearbeitet; ich habe viel gebetet, ich habe für Spanien gekämpft, bis ich jetzt Leben und Blut dafür hingebe, und ich habe vor allen anderen Frauen diese Mutter geliebt, sie, den Inbegriff der Liebe . . . Sie wird meine Stelle an Euch vertreten und ich werde im Himmel für sie und für Euch beten. Ich sterbe, meine Jungen, wegen der Anhänglichkeit an den katholischen Glauben und an die Größe Spaniens und beklage nur, daß mein Opfer nicht so fruchtbringend ist, wie ich mir geträumt hatte . . . Denket daran, daß Euer Vater, der Euch mit tiefster Inbrunst liebt, nicht einen Augenblick schwankte, als das Vaterland, das geliebte Spanien verlangte, ihm den Frieden, die Ruhe, alles Hab und Gut bis zum Leben selbst zu opfern, damit unsere Erben ein neues Spanien finden, katholisch und groß wie jenes, in dem einst die Sonne nicht unterging. Ich sterbe als Zeuge dieser meiner Pflichten und ich tue es, indem ich es als meinen größten Ehrentitel betrachte,

katholisch gewesen zu sein bis zum letzten Atemzug, mit dem ich sterbend ausrufen werde: "Es lebe Christus der König und Spanien!' Ich verzeihe allen meinen Feinden, aber Ihr müßt wissen, daß die Gerechtigkeit sich erfüllen muß, ohne Rache, ohne Parteilichkeit . . . Es hat keine größere Ungerechtigkeit gegeben als den Prozeß, der mich verurteilte mit der Erklärung, ich sei ein Verräter an Spanien; ich, der sein Leben hingibt für dessen Größe und Befreiung aus den Klauen der Gottlosen, der Vaterlandslosen, der Juden und Freimaurer, die sich zusammenschlossen, um es auf ewig zu erniedrigen. Ich bin sicher, daß Spanien aus seinen Trümmern auferstehen und die Sonne ihm wieder leuchten wird . . . Ich bitte Gott, daß Ihr von diesen Früchten genießen möget und daß mein Blut, das ich für Gott und Spanien vergieße, die Erde befruchten möge, die mir so überaus teuer ist." — Alles in allem sind im spanischen Katholizismus eine gewaltige Widerstandskraft und ein bewundernswerter Heroismus zutage getreten, die unbegreiflich wären, wenn die Kirche in dem Maße versagt hätte, wie ihr oft vorgeworfen wurde.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Acken, P. Bernhard van, S. J. Grundriβ der christlichen Aszese. Heft 1: Das Streben nach christlicher Vollkommenheit. Kl. 8° (32) Heft 2: Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. Kl. 8° (30). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh; Wien, Raimund Fürlinger; Zürich, B. Götschmann. Je M. —.20.

Adrian, Dr Joseph. Menschenweisheit und Gottesweisheit im Laufe der Jahrtausende. Jugendführer ins Land der Philosophie mit Anschauungstafeln und Zeichnungen. 8° (311). Mit 15 Tafeln. Limburg a. L. 1937, Gebr. Steffen. Kart. M. 2.85, in Leinen M. 3.50.

Alma, Dr Marius. Die Bestimmungen der österreichichen Ehe-

Alma, Dr Marius. Die Bestimmungen der österreichichen Ehe-Instruktion vom 25. November 1936. (Nr. 3 der neuen Schriftenreihe des Korrespondenzblattes für den Katholischen Klerus.) Kl. 8° (62). Wien, Carl Fromme. Kart. S 1.80.

Wien, Carl Fromme. Kart. S 1.80.

Altmann, P. Odilo, O. F. M. Zeit für Gott. (220.) Innsbruck-Wien-München, "Tyrolia". Ganzleinen S 5.80, M. 3.50; kart. S 4.20,

M. 2.70.

Appel, Dr Otto. Die deutschen Volksstämme in Vergangenheit und Gegenwart. Eine deutsche Stammeskunde. (Bd. 1/2 der Sammlung "Bildung und Wissen".) 8° (142). Eine Karte. Limburg a. L. 1937, Gebr. Steffen. Kart. M. 1.—, in Pappband M. 1.25.

Bange, P. Wilhelm, P. S. M. Meister Eckeharts Lehre vom göttlichen und geschöpflichen Sein. (XIX u. 285.) Limburg a. d. Lahn 1937, Pallottiner-Verlag. Kart. M. 7.—, geb. M. 7.80. Batzill, P. Hartmann, O. S. B. Decisiones Sanctae Sedis de usu et abusu matrimonii. In-8 max., pag. 40. Torino (Italia) 1937, Casa

Editrice Marietti. Lib. It. 4.-.

Baumgartner, Dr Georg. Die sechsten Salzburger Hochschul-wochen vom 4. bis 22. August 1936. Aufriß und Gedankengänge der Vorlesungen, Seminare und Vorträge. Im Auftrage des Direktoriums

der Salzburger Hochschulwochen. (180.) Salzburg 1936, Anton Pustet. Ballonleinen M. 4.20, S 8.40 (incl. Wust.).

Baur, P. Benedikt, O. S. B. Werde Licht! Liturgische Betrachtungen an den Sonn- und Wochentagen des Kirchenjahres. III. Teil: Osterfestkreis. Die Nachpfingstzeit. 12° (XVI u. 688). Freiburg i. Br.

1937, Herder. Geh. M. 4.20, in Leinen M. 5.60.

Beekmann, Dr Ing. E. H. M. Gott, Mensch, Technik, Wissenschaft. Herausgegeben von Dr A. Hackelsberger und P. Felix Hardt.

80 (515). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh. In Leinen M. 8.80.

Biber, P. Max, S. J. Mein Glaube. Das Glaubensbekenntnis unserer heiligen katholischen Kirche der Jugend erklärt. Geschenkausgabe. (64.) Saarbrücker Druckerei und Verlag 1937. Leinen M. 2.—.

Biskupski, Dr Stefan. Obrońca wezła w kanonicznym procesie

małzeńskim, Łódź 1937, Skład Główny w Ksiegarni Sw. Wojciecha

w Poznaniu.

Bitter, P. Ägidius, O. M. Cap., und Mathis, P. Dr Burkhard, O. M. Cap. Heilige Scholle. Bauernpredigten. Unter Mitarbeit mehrerer Schweizer Kapuziner. 80 (235). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh; Wien, Raimund Fürlinger; Zürich, B. Götschmann. In Leinen geb. M. 4.50.

Bomm, P. Urbanus, O. S. B. Lateinisch-Deutsches Volksmeßbuch. Das vollständige Römische Meßbuch für alle Tage des Jahres. Mit Erklärungen und einem Choralanhang. (1856.) Einsiedeln (Köln), Benziger. In Kunstleder mit Rotschnitt Fr. 11.80, M. 8.60; Kunstleder mit Goldschnitt Fr. 13.—, M. 9.60; schöne Ledereinbände zu Fr. 15.60, M. 11.60; Fr. 17.—, M. 12.60; Fr. 21.—, M. 15.60; und Fr. 25.—, M. 19.-

Buchner, Franz X. Volk und Kult. Studien zur deutschen Volkskultur nach pfarrarchivalischen Quellen. (27. Heft der "Forschungen zur Volkskunde", herausgegeben von Dr G. Schreiber). 8° (42). Düs-

seldorf, L. Schwann.

Mutter lehre mich beten! Ein Hilfsbuch für Burger, Lisbeth. die Mutter zur religiösen Erziehung des Kindes. 80 (136). Donauwörth, Buchhandlung Ludwig Auer, Pädagogische Stiftung Cassianeum. Halbleinwand M. 2.10.

Carbone, Caesar. Circulus philosophicus seu obiectionum cumulata collectio iuxta methodum scholasticam. Vol. III. Cosmologia. In-8, pag. VII-624. Torino (Italia) 1937, Casa Editrice Marietti. Lib. It. 20.—.

Chelodi Ioannes. Ius Matrimoniale iuxta Codicem Iuris Canonici. Editio IV recognita et aucta a Dr Dalpiaz Vigilio. 8º (VIII et 238). Tridenti 1937, A. Ardesi.

Dempf, Alois. Christliche Staatsphilosophie in Spanien. Kl. 80

(169). Salzburg 1937, Anton Pustet.

Denifle, Heinrich Seuse. Das geistliche Leben. Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts. Herausgegeben und eingeleitet von P. Albert Auer O. S. B. 9. Auflage. (512.) 16 Holzschnitte aus dem 15. Jahrhundert. Salzburg-Leipzig 1936, Anton Pustet. Halbperg. M. 5.80, S 9.80.

Deubig, Georg. Das Gotteskind. Meß- und Gebetbüchlein für die Kinder der drei unteren Grundschulklassen. 1.—10. Tausend. (150.) Limburg a. d. L., Gebr. Steffen. In Leinen M. —.50.

Deubig, Georg. Mein Meβbüchlein. Meß- und Gebetbüchlein für die Grundschule vom 4. Schuljahr an. (270.) Limburg a. d. L., Gebr.

Steffen. In Leinen M. 1.50.

Die junge Famille, Schriftenreihe für die Gemeinschaftsarbeit junger Männer in der Pfarrgemeinde, herausgegeben von der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle. 1. Heft: Von der christlichen Wirklichkeit. Aufsätze gesammelt von Josef Gerards. Kl. 80 (48). Düsseldorf, Reichsstraße 20, Beratungsstelle für pfarrgemeindliche Arbeit. M. —.50.

Dillersberger, Josef. Markus. Das Evangelium des heiligen Markus, theologisch und heilsgeschichtlich erklärt und vertieft. I. Band: Der Gottes- und Menschensohn. Kl. 80 (198). Salzburg-Leipzig 1937, Anton Pustet. Einzelpreis M. 3.40, S 5.70; bei Bezug der fünf Bände

je M. 2.90, S 4.90.

Donat, P. J., S. J. Summa philosophiae christianae. Tom II: Critica. Editio octava. 8° (VIII et 278 pp.). — Tom. IV: Cosmologia. Editio nona et decima retractata. 8° (VIII et 413 pp.) 1936. S 7.50, M. 4.50. — Tom. V: Psychologia. Editio octava emendata et amplificata. 8° (VIII et 520 pp.) 1936. S 8.30, M. 5.20. — Tom IX: Vocabularium philosophicum. 8° (66 pp.) 1937. S 2.40, M. 1.45. Oeniponte. Typis et sumptibus Fel. Rauch.

Einzelausgaben des Alten und Neuen Testamentes für Bibellesung und Bibelstunden: Das Buch der Weisheit. Aus dem Grundtext übersetzt und erläutert von P. Dr Eugen Henne O. M. Cap. Pader-

born 1937, Ferd. Schöningh. Brosch. M. —.15.

Eltern, hütet das christliche Erbe der Väter in eurem Kind! Gestaltungsgut für kirchliche Elternstunden und Erziehungswochen. Herausgegeben von der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle in Düsseldorf. Materialmappe. Auslieferung: Beratungsstelle für pfarrgemeindliche Arbeit Düsseldorf. M. 2.50.

Feckes, Karl. Das Mysterium der göttlichen Mutterschaft. Ein dogmatisches Marienbild. Kl. 80 (184). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh (Wien, Raimund Fürlinger; Zürich B. Götschmann). In Leinen M. 3.60.

Felber, Franz. Die Mutter im Lichte der Gottesmutter. Maiansprachen über Mutterwürde und Mutteraufgaben. (5. Heft der homiletischen Schriftenreihe "Der Zeit ihre Predigt".) 8° (40). Wien 1937. "Tyrolia", Abtl. Seelsorger-Verlag, Wien, I., Stephansplatz 3. Kart. S 1.20, M. —.75, Schw. Fr. 1.10, Kč. 7.20, Lire 4.20, fr. Fr. 4.80.

Fischer, P. Hermann, S. V. D. P. Josef Freinademetz. Ein österreichischer Missionär in China 1879—1908. 80 (204). Mödling bei Wien,

Missionsdruckerei St. Gabriel. In Leinen S 5.-.

Fischer, Dr Johann. Das Buch Isaias. Übersetzt und erklärt. (Die Heilige Schrift des Alten Testamentes, übersetzt und erklärt. In Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von Dr Franz Feldmann und Dr Heinrich Herkenne: Band VII, 1. Abteilung, I. Teil.) 8° (IX u. 262). Bonn 1937, Peter Hanstein. Brosch. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Freppert, Peter. Menschen um Jesus. Biblische Szenen. Mit einem Geleitwort von Dr Matthias Laros. 8º (158). Köln 1937, Staufen-Verlag,

G. m. b. H. Kart. M. 2.20, Leinen M. 2.80.

Fünfundzwanzig Jahre Katholische Wanderer- und Bergsteigergemeinschaft. (Sondernummer Mai-Juni 1937 der Mitteilungen für Wanderfreunde "Der Wanderfreund"). (16.) Wien, Österreichische Wanderfreunde. Brosch. S 1.—.

Gehlen, P. Alois, S. J. Vorurteile. Ein großes Hindernis der religiösen Einigung Deutschlands. Kl. 80 (116). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh (Wien, Raimund Fürlinger; Zürich, B. Götschmann). Kart. M. —.90, ab 10 Exempl. M. —.80.

Götz, Dr Georg. Firmunterricht für Frühfirmlinge. Mit einer

theoretischen Einleitung über die erzieherisch-katechetische Behandlung des Firmsakramentes im Religionsunterricht. (74.) München,

Kösel u. Pustet. In Leinen M. 1.80.

Goodier, Erzbischof Alban, S. J. Jesus Christus als Opferlamm unter den Menschen. Seine Selbstaufopferung vor und in der Leidenswoche. Deutsche Bearbeitung von P. Ignatius Rollenmüller O. S. B., Ettal. (528.) Innsbruck-Wien-München, "Tyrolia". Ganzleinen S 14.--, M. 8.20,

Gredt, Josephus, O. S. B. Elementa Philosophiae Aristotelico-Thomisticae. Editio septima recognita. Gr. 8°. Vol. I: Logica, Philosophia naturalis. (XXII u. 502.) Vol II: Metaphysica, Ethica. (XVI u. 470.) Freiburg i. Br. 1937, Herder. Jeder Band geh. M. 6.40, in Leinen M. 8.-.

Grill, P. Dr Severin, O. Cist. Nikolaus Vischel von Heiligenkreuz. Ein österreichischer Scholastiker c. 1250-1330. (Heiligenkreuzer Studien Nr. 6.) Separatdruck aus der Cistercienser-Chronik, 49. Jahrg., Nr. 578. 8º (15). Bregenz 1937, J. N. Teutsch.

Gronkowski, W. Współczesność Abrahama z Hammurapim w swietle danych biblijnych, filologicznych i historycznych. (45 p.) Poznań 1937. Skład Główny: Ksiegarnia Prabucki i Płocha, Warszawa, Miodowa 1.

Haimerl, Dr Xaver. Das Prozessionswesen des Bistums Bamberg im Mittelalter. (Münchener Studien zur historischen Theologie, herausgegeben in Verbindung mit E. Eichmann, M. Grabmann und E. Weigl von G. Pfeilschifter: Heft 14.) (XV u. 193.) München 1937, Kösel u. Pustet. Geh. M. 4.—.

Heiler, Dr Joseph. Unser Glaube an den Auferstandenen. 80 (VI u.

112). Freiburg i. Br. 1937, Herder. Kart. M. 2.40.

Heilige Stunden für jeden Monat im Jahr der Kirche. Für die einzelnen Monate zusammengestellt vom Pfarramt St. Matthias, Trier. Einführung von P. Eucharius Zenzen O. S. B., Trier, Abtei St. Matthias. Herausgegeben von der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle, Düsseldorf. Materialmappe, 4⁰ (Umfang: 44 Blatt und 12 Gebetstexte, mit insgesamt 96 Seiten). Düsseldorf 1936, Beratungsstelle für pfarrgemeindliche Arbeit. M. 2.50. Die Gebetstexte sind auch gesondert lieferbar. Einzelpreis: M. —.10 zuzüglich Porto. Mengenbezüge eines oder mehrerer Monats-Gebetstexte werden wie folgt berechnet: 10 Stück M. —.90, 50 Stück M. 4.—, 100 Stück M. 7.—, 300 Stück M. 18.—, 500 Stück M. 25.—, 1000 Stück M. 40.— zuzüglich Porto.

Heimbucher, Dr Max. Was sollst du über das Alte Testament wissen? Kl. 8º (96). Paderborn, Ferd. Schöningh (Wien, Raimund Für-

linger; Zürich, B. Götschmann). Brosch. M. -.60.

Heinisch, Dr Paul. Das Buch Numeri. Übersetzt und erklärt. (Die Heilige Schrift des Alten Testamentes, übersetzt und erklärt. In Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von Dr Franz Feld-mann und Dr Heinrich Herkenne: Band II, 1. Abteilung.) 8º (XIII u. 141 u. 1 Karte). Bonn 1936, Peter Hanstein. Brosch. M. 4.80, geb.

Herzog, P. Peter, S. J. Herrlichkeit Gottes. Grundgedanken katholischer Frömmigkeit. (270.) Paderborn 1937, Ferd. Schöningh (Wien, Raimund Fürlinger; Zürich, B. Götschmann). In Leinen geb. M. 4.20. Hessen, Johannes. Der deutsche Genius und sein Ringen um Gott. Zehn Vorlesungen. 2. Auflage. (109.) München 1937, Ernst Reinhardt. Kart. M. 2.20, Leinen M. 3.60.

Höck. Dr Michael. Denn Dein ist das Reich. Sieben Rufe in die

Zeit. (188.) München, Kösel u. Pustet. In Leinen M. 3.80.

Holzner, Dr Josef. Paulus. Ein Heldenleben im Dienste Christi, in religionsgeschichtlichem Zusammenhang dargestellt. Mit 47 Abbildungen auf 16 Tafeln, 8 Textzeichnungen und 1 Übersichtskarte. Gr. 8º (X u. 458). Freiburg i. Br. 1937, Herder. Geh. M. 5.60, in Leinen M. 7.40.

Juwilejnij aljmanach ukrainsjkich Katolizkich bogoslowiw Peremisjkoj eparchii zibrala redakzijna Kolegija. Peremischlj 1937. Nakladom Gr. Kat. duchownoj seminarii w Peremischlj. (Jubiläums-Almanach der ukrainisch-katholischen Theologen der Eparchie [Diözese] Przemyśl, herausgegeben vom Redaktions-Kollegium. Przemyśl 1937. Im Verlag des gr. Kath. Priesterseminares in Przemyśl.)

Kastner, Dr Ferd., P. S. M. Marianische Christusgestaltung der Welt. 3., vollständig überarbeitete Auflage. 8° (324). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh (Wien, R. Fürlinger; Zürich, B. Götschmann). In

Leinenband M. 4.80.

Klug, Dr Ignatius. Der katholische Glaube in seinen grundlegenden Wahrheiten. 6. Aufl., herausgegeben von P. Titus Hubenthal. O. M. Cap. Kl. 8° (XVI u. 581). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh (Wien, Raimund Fürlinger; Zürich, B. Götschmann). In Leinenband M. 5.80.

Knapp, Otto. Die heilige Theresia vom Kinde Jesu. Eine Heilige christlicher Entschlossenheit. 8° (160). Freiburg i. Br. 1937, Herder. Leinen M. 2.80.

Köstler, Dr Rudolf. Das österreichische Konkordats-Eherecht. 89 (178). Wien 1937, Julius Springer. Brosch. S 19.44, M. 10.80.

Krajewski, Felix. Lerne beten, Kind! (112.) Mit 31 bunten Bildern. Kevelaer 1937, Butzon u. Bercker. In Leinen M. 1.—.

Krebs, Dr Engelbert. Kirche und Glaube. (Band 3 der volkstümlichen Schriftenreihe "Bildung und Wissen", herausgegeben von Dr Otto Appel.) (43.) Limburg a. L. 1937, Gebr. Steffen. Brosch. M. —.50, geb. M. —.75.

Kretschmar, Felix. Der Heimweg zur Kirche. 8° (78). Limburg a. L. 1937, Gebr. Steffen. In Pappband M. 1.50.

Krüger, Dr Paul. Aus dem Tagebuch einer großen Seele. Die Tagebücher Bernard Overbergs. Eingeleitet und bearbeitet. (Band V der Reihe "Bücher der Innerlichkeit". Herausgeber Wendelin Meyer O. F. M.) 8⁰ (138). Kevelaer 1937, Butzon u. Bercker. Leinen M. 2.85.

Ksieżopolski, Józef. Dusza rosyjska i jei religijność według Bierdiajewa. (Wydawnictwa Akademickiego Koła Badań Naukowych nad Kościołami Wschodniemi: Nr. 3.) (21 p.) Lubłin 1937. Konwikt XX. Studentów. zł. —.30.

Langbehn-Briefe an Bischof Keppler. Vorgelegt von Benedikt Momme Nissen. 8° (VIII u. 62). Freiburg i. Br. 1937, Herder. In Pappband M. 1.50.

Laros, Dr M. Evangelium hier und heute. Frage und Antwort. II. Teil. (252.) Regensburg 1937, Friedrich Pustet. Kart. M. 3.70, geb. M. 4.70.

Laros, Dr Matthias. Volk im Heiligen Geiste. Anruf zur Erneuerung der Firmgnade. (88.) Regensburg, Friedrich Pustet. Kart. M. 1.—, ab 30 Exemplaren M. —.90, ab 100 Exemplaren M. —.85.

Leblanc, P. Wilhelm, S. J. Erfahrungen aus dem Konvertiten-unterricht. 8° (140). Paderborn 1936, Winfriedbund. Kart. M. 2.—, in Leinen M. 3.—.

Leimbach, Dr Karl A. Die biblische Urgeschichte. (Gen. 1, 1-11, 9.) Übersetzt und kurz erklärt, ("Biblische Volksbücher", ausgewählte Teile des Alten Testamentes, 14. Heft.) 8º (XV u. 198). Fulda 1937, Fuldaer Aktiendruckerei. Brosch. M. 3.-.

Lenhart, G. Tu rex gloriae, Christel Kurze Zeitpredigten über das Königtum Christi und die dem heiligsten Herzen Jesu geschuldete Sühne. (154.) Saarbrücken, Saarbrücker Druckerei und Verlag. Brosch. M. 2.50.

Lenhart, Dr Ludwig. Bischof Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler. (Band VI der Buchreihe "Deutsche Priestergestalten", herausgegeben von P. Paschalis Neyer O. F. M.) 8° (324). Kevelaer 1937, Butzon u. Bercker. Kart. M. 3.60, Leinen M. 4.20.

Lippl, Dr Joseph, und Theis, Dr Johannes. Die zwölf Kleinen

Propheten. 1. Hälfte: Osee, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michäas. Übersetzt und erklärt. (Die Heilige Schrift des Alten Testamentes, übersetzt und erklärt. In Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von Dr Franz Feldmann und Dr Heinrich Herkenne: Band VIII, 3. Abteilung, I. Hälfte.) 8° (XII u. 227). Bonn 1937, Peter Hanstein. Brosch. M. 7 .--, geb. M. 8.80.

Liturgie und Seelsorge. Zur religiösen Formung des Christen von heute. Bericht über die 6. Wiener Seelsorger-Tagung (vom 27. bis 30. Dezember 1936), herausgegeben von Dr Karl Rudolf. Seelsorger-Verlag, Wien, I., Stephansplatz 3. (140.) Kart. S 3.—, M. 1.75, Schw.

Fr. 2.50, Kč. 18.—.

Löbmann, Dr Hugo. Pflegt das deutsche Kirchenlied! Mit einem Anhang "Vom schönen Singen". (80.) "Tyrolia", Abtg. Seelsorger-Verlag, Wien, I. Kart. S 1.80, M. 1.20, Schw. Fr. 1.55, Kč. 10.80, Lire 6.30, fr. Fr. 7.20.

Lumbreras, P. Petrus, O. P. De fide. (2a 2ae 1—16.) (Vol. VII: Praelectiones scholasticae in secundam partem d. Thomae.) 8^o (XII et 199 pp.). Romae 1937. Pontif. institutum internat. "Angelicum".

Lurz, Dr Wilhelm. Ritus und Rubriken der heiligen Messe. Zum Gebrauch der Alumnen und Priester zusammengestellt und erläutert.

Kl. 8º (XXII u. 561 u. 1 Übersichtstabelle). München 1937, I. Pfeiffer. Mäder, Robert. Zurück zur Messe! (140.) Basel, Verlag "Nazareth". Auslieferung für Deutschland: Carl Fr. Fleischer, Leipzig; für Österreich: Seeverlag H. Schneider, Höchst (Vorarlberg), Kart. Schw. Fr. 2.50, geb. Schw. Fr. 3.75.

Maier, Carl. Dorfseelsorge. Mit einem Titelbild. 8° (XIV u. 222). Freiburg i. Br. 1937, Herder. M. 2.50, in Leinen M. 3.80.

Mensch, Welt, Gott. Ein Aufbau der Philosophie in Einzeldarstellungen, herausgegeben vom Berchmans-Kolleg in Pullach. II. Bd.: Joseph de Vries S. J.: Denken und Sein. Ein Aufbau der Erkenntnistheorie. Gr. 80 (X u. 304.) Freiburg i. Br. 1937, Herder. M. 4.40, in Leinen M. 5.60.

Merkelbach, P. Dr H., O. P. Quaestiones de embryologia et de sterilisatione in utilitatem cleri. B. Series altera. 80 (105 pp.). Liége

(Belgique) 1937, La Persée Xatholique.

Mersch, P. Émile, S. J. Morale et Corps Mystique. (Museum Lessianum, section théologique, nr. 34.) 8° (276 p.). Paris 1937, Desclée de

Müller, Anton. Maria zu lieben. Marienpredigten. 80 (216). Rottenburg a. N. 1937, Badersche Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 3.80, geb. M. 5.10.

Oppenheim, P. Dr Philippus, O. S. B. Institutiones systematicohistoricae in Sacram Liturgiam. Pars I. - Liturgia generalis. Series 1. De scientia liturgica. Vol. I. Introductio in literaturam liturgicam (Conspectus historicus literaturae). In-8, pag. VIII-104. Torino (Italia) 1937, Casa Editrice Marietti. Lib. It. 8.—.

Ordo divini Officii recitandi missaeque celebrandae iuxta Kalendarium Ecclesiae universalis pro anno Domini 1938. (132 pp.) Napoli

(Italia) 1937, M. d'Auria. Lib. it. 2.25; charta subtilissima 2.50.

Philosophen-Lexikon. Bearbeitet von Eugen Hauer, Werner Ziegenfuß, Gertrud Jung. In etwa 15 Lieferungen. Jede Lieferung zum Vorbestellpreis von M. 2.50. 3., 4. u. 5. Lieferung. Berlin 1937, E. S. Mittler.

Schäfer, K. H. Die Ausgaben der Apostolischen Kammer unter den Päpsten Urban V. und Gregor XI. (1362-1378), nebst Beiträgen und einem Glossar für alle drei Ausgabenbände. (Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung [1316 bis 1378] in Verbindung mit ihrem historischen Institut zu Rom, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft: VI. Band.) Lex.-80 (XXIV u.

880). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 40.—.
Schäper, Dr Paul. Neues Leben. Gedanken zur religiösen Erneuerung im Lichte der Katholischen Aktion. (88.) Paderborn 1937, Ferd. Schöningh (Wien, Raimund Fürlinger; Zürich, B. Götschmann).

M. —.80 (ab 10 Expl. M. —.75, ab 100 Expl. M. —.70).

Schmitz, Dr P. Peter, S. V. D. Bursch und Mädel in Gottes Hand. (Schriften zur religiösen Jugendbildung: Nr. 1.) 2., erweiterte Auflage (5. bis 6. Tausend). (56.) "Tyrolia", A.-G., Abtg. Seelsorger-Verlag, Wien, I., Stephansplatz. Kart. S 1.70, M. —.90, Schw. Fr. 1.40, Kč. 10.—.

Schmitz, Dr P. Peter, S. V. D. Heilig ist euer Leib! Eine Lehre über Leib und Leben für den Christen dieser Zeit. (104.) "Tyrolia",

A.-G., Abtg. Seelsorger-Verlag, Wien, I., Stephansplatz 3. Kart. S 2.40, M. 1.40, Schw. Fr. 2.—, Kč. 14.40.

Schneider, Oda. Vom Priestertum der Frau. 2., wesentlich erweiterte Auflage (6. u. 7. Tausend). (144.) "Tyrolia", A.-G., Abtg. Seelsorger-Verlag, Wien, I., Stephansplatz 3. Kart. S 2.80, M. 1.60, Schw. Fr. 2.45, Kč. 16.80.

Schneiderwirth, P. Dr Matthäus, O. F. M. Das katholische Priestertum. Kl. 80 (46). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh (Wien, Raimund Fürlinger, Zürich, B. Götschmann). Kart. M. -.30, ab 50 Expl. M. —.25, ab 100 M. —.20.

Schnürer, Dr Gustav. Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit. 8° (XVI u. 804). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh (Wien, Raimund Fürlinger; Zürich, B. Götschmann). In Leinen M. 12.50.

Schönsteiner, Dr Ferdinand. Grundriβ des kirchlichen Eherechts.
2. Aufl. Gr. 8⁰ (XXXII u. 1028). Wien, Donauwörth (Bayern) und Basel (Schweiz) 1937, Verlag der Buchhandlung Ludwig Auer (vorm. Heinrich Kirsch). Ganzleinen geb. S 21 .--.

Schreiber, Dr Georg. Deutsche Bauernfrömmigkeit in volkskundlicher Sicht. (29. Heft der "Forschungen zur Volkskunde", herausgegeben von Univ.-Prof. Dr Georg Schreiber.) 8° (92). Düsseldorf, L. Schwann.

Schulte. Dr. Vir Dei. Männerpredigten, 80 (80). Paderborn, Druck

und Verlag der Bonifacius-Druckerei, G. m. b. H. Kart. M. 1.65. Seelsorge und Erziehung in der Pfarrgemeinde. Eine Sammelmappe. Herausgegeben von der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle. Düsseldorf. (98.) Verlag: Beratungsstelle für pfarrgemeindliche Arbeit. Düsseldorf, Reichsstraße 20. M. 2.50.

Silva Tarouca, Dr phil. Amadeo. Totale Philosophie und Wirklichkeit, 80 (X u. 208). Freiburg i. Br., Herder, M. 3.80, in Leinen M. 4.80.

Siwek, P. Paul, S. J. Spinoza et le Panthéisme religieux. Préface de Jacques Maritain. Un vol. de 327 pages. Paris, Desclée de Brouwer. Fr. 20 .--.

Stabel, Johannes. Wir gehen auf Fahrt. Ein "Fahrten"büchlein für junge Menschen nach der Schulentlassung bis zu 20 Jahren. (72.) Limburg a. L. 1937, Gebr. Steffen. Kart. M. —.40.

Storff, P. Hugolinus Joseph, O. F. M. De natura transsubstantia tionis iuxta I. Duns Scotus. 8º (XI et 234 pp.). Firenze-Quaracchi 1936. Ex typographia collegii s. Bonaventurae.

Stundenbilder zu den Katechismuswahrheiten. (Ausgeführte Katechesen.) Herausgegeben von der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle, Düsseldorf. Gesamtausgabe. 8° (56). 1937. Verlegt bei der "Beratungsstelle für pfarrgemeindliche Arbeit". Kart. M. 1.—.

Taufer, Franz. Und noch ein Weg zur Konjunktur! 80 (31). Wien

1937. Im Selbstverlag des Verfassers, Wien, III., Custozzagasse 8.

Teusch, Joseph. Predigten zu den Katechismuswahrheiten. Gesamtausgabe. 8 (208). 1937. Herausgegeben von der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle, Düsseldorf. Verlag: Beratungsstelle für pfarrgemeindliche Arbeit. Kart. M. 2,70.

Thomas von Kempen. Das Rosengärtlein. Von guten Worten. Briefe. Geistliche Lieder. Übertragen von Felix Braun. (Buchreihe: "Der neue Mensch", Bücher des Aufbruchs zu Gott.) Kl. 8⁰ (107). Graz-Leipzig-Wien 1937, "Styria". Bibliophile Ausstattung in Leinen S 5.—. M. 3.-

Tongelen, Dr Josef von. Friede und Freude im Heiligen Geiste. Religiöse Erwägungen. (260.) Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Gabriel, Mödling bei Wien. S 4.20, Kč. 23.—.

Tôth, Dr Tihamér, Die Kirche Christi, Predigten über den achten bis zehnten Glaubensartikel. Ins Deutsche übertragen von Bruno Maurer O. S. B. Gr. 8º (XVI u. 334). Freiburg i. Br. 1937, Herder. M. 3.60, in Leinen M. 4.80.

Über den atheistischen Kommunismus. Rundschreiben Papst Pius XI. Authentische deutsche Übertragung. (32.) Berlin 1937, "Germania". Geh. M. —.20 (in Partien: 10 Stück M. 1.80, 25 Stück M. 4.25, 50 Stück M. 8.—, 100 Stück M. 15.—, 300 Stück M. 42.—, 500 Stück M. 65.-, 1000 Stück M. 120.--).

Vanyó, P. Dr Tihamerius Aladarus, O. S. B. A bécsi nunciusok jelentesei Magyaror-szágról 1666-1683. (Relationes Nuntiorum Apostolicorum Vindobonensium de regno Hungariae 1666—1683. Libri scho-lae superioris archiabbatialis O. S. B. de Sacro Monte Pannoniae: III.) 8º (108 pp.). Pannonhalma in Hungaria 1935.

Vanyo, P. Dr Tihamerus Aladarus, O. S. B. De exsecutione decretorum Concilii Tridentini in Hungaria (1600—1850). (Publicationes Collegii Historicorum Hungaricorum Romani.) 80 (16 pp.). Pan-

nonhalma in Hungaria 1933.

Vincke, Johannes. Volkstum und Recht aus kirchenrechtlicher und volkskundlicher Sicht. (28. Heft der "Forschungen zur Volkskunde", herausgegeben von Dr Georg Schreiber.) 80 (48). Düsseldorf, L. Schwann.

Volmer, P. Ansgar, O. F. M. Die heilige Gertrud die Große von Helfta. (Band II der Buchreihe "Große deutsche Frauengestalten", Herausgeber Wendelin Meyer O. F. M.) (189.) Kevelaer 1937, Butzon u. Bercker. Kart. M. 3.20, Leinen M. 3.80.

Vonier, P. Ansgar, O. S. B. Der Sieg Christi. Übersetzt von Franz Schmal. (Buchreihe: "Der neue Mensch", Bücher des Aufbruchs zu Gott.) (180.) Graz-Leipzig 1937, "Styria". Bibliophile Ausstattung in Leinen M. 4.50, S 7.50.

Walter, Eugen. Zu den Herrlichkeiten der Taufe. Wegweisung

zur Vertiefung des Taufbewußtseins und zur Erneuerung der Taufgnade. Mit einer Taufurkunde und 14 Textbildern von Alfred Riedel.

80 (82). Freiburg i. Br. 1937, Herder. In Pappband M. 1.60.

Werner, Dr Konstantin. Von heimischen Kunststätten. Die Sammlungen des Stiftes Kremsmünster in Oberösterreich. Ihre Entstehung und Geschichte. (Sonderdruck aus dem Jahrbuch des städtischen Museums zu Wels 1936.) Mit 27 Bildern. 8° (42). Wels 1937, Welsermühl.

Wiener Andachtsbilder, 2. Reihe: Schwarz-rot-Drucke: Bilder (7×11 cm), 100 St. S 3.—, M. 1.70, Schw. Fr. 2.70, Kč. 18.—; Karten (10.5×14.8 cm), 10 St. S 1.50, M. —.80, Schw. Fr. 1.30, Kč. 9.—. Dreifarben-Drucke: Bilder, 100 St. S 5.—, M. 2.80, Schw. Fr. 4.60. Kč. 30.—; Karten, 10 St. S 2.—, M. 1.20, Schw. Fr. 2.—, Kč. 12.—. Seelsorger-Verlag, Wien, I., Stephansplatz 3.

Witsch, Dr Anton Willibr. Die Apostelgeschichte. Vom historialist Christian School (Christian Computation)

schen Christus über den eucharistischen Christus zum mystischen Christus. 80 (XIX u. 312). ("Die Bibelstunde", 1. Bd.) Mainz, Matthias

Grünewald.

Wunderle, D. Dr Georg. Aus der heiligen Welt des Athos. ("Das östliche Christentum", Abhandlungen im Auftrage der "Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Augustinerordensprovinz zum Studium der Ostkirche", herausgegeben von Professor D. Dr Georg Wunderle, Würzburg: Heft 2.) Studien und Erinnerungen. Gr. 8° (61). Würzburg 1937, Rita-Verlag, Kart. M. 2.90.

Zawisch, Dr med. Carla. Werden des christlichen Arztes. Persönlichkeit und Gestaltung. (168.) Einsiedeln-Köln 1937, Benziger. Kart. Fr. 2.90, M. 1.85; Leinen Fr. 4.20, M. 2.70.

Ziermann, Dr Bernh. Alfons von Liguori. Kl. 80 (63). Bonn a. Rh. 1937, Hofbauer-Verlag, Brosch, M. -.30.

B) Besprechungen.

Die Geschichte der christlichen Philosophie. Von Etienne Gilson und Philotheus Böhner O. F. M. 1. Lieferung: Die Geschichte der patristischen Philosophie. (239.) Paderborn 1936, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 3.80.

Eine ganz glückliche Ergänzung des Handbuches von Überweg "Geschichte der Philosophie", die ob ihrer Klarheit und Präzision in der Darlegung und Würdigung dem Studierenden Genuß verschafft und durch Textproben aus den Quellen wissenschaftliche Mitarbeit und selbständige Forschung anregt.

Linz a. D.

Dr J. Häupl.

Die deutsche Thomasausgabe. Band 4, Theologische Summe I, 44-64, Schöpfung und Engelwelt. (667.) Salzburg 1936, Anton Pustet. Subskriptionspreis S 15.95, M. 8.50; Leinen S 17.85, M. 9.50.

Einleitung, Übersetzung und Anmerkungen (S. 1-495) wurden in Gemeinschaftsarbeit von der Schriftleitung besorgt. Den Kommentar (499-633) schrieb P. Hyacinth Amschl O. P. in Graz. Bei Fr. 46, 2 (S. 60—68, 534—536) wäre hinzuzufügen, daß heute der zeitliche Anfang der Welt durch den Entropiesatz feststeht. Das fehlende Timäuszitat (S. 141) lautet: c. 13, 41 AB. Bei Fr. 51, 3 zu 6 (158) wäre hinzuzufügen, daß trotz Augustinus eine auch nur scheinbare zeugende Tätigkeit der Dämonen nicht vorzukommen scheint. Fr. 61, 3 zu 1 (308) füge bei: mit Ausnahme von Basilius, Epiphanius, Theodor von Mopsuestia und Theodoret. S. 653 lies casu. Die Übersetzung, der wir nun unser Augenmerk zuwenden, ist im allgemeinen gut, krankt aber an Latinismen und kühnen Wortbildungen. Ipse vertritt bei Thomas und den Scholastikern häufig den bestimmten Artikel und muß dann unübersetzt bleiben, so S. 184 f., 187, 189, 192, 199, 202, 204, 212, 215, 217, 223, 225, 239 f., 253, 260—262, 269, 271—273, 277, 288, 294 f., 298, 305. 322, 333, 337, 340, 345, 353, 361, 381 f. ratio, Bewandtnis 104] Natur . . . begründet in unserer Befindlichkeit 193] darin begründet, daß wir wohl . . . zu versichern 196] zur seinigen zu machen. mens, Ingrund 216, Geistesgrund 218, 243, 247, 250, 268, 381] Geist. actu, in actu im Vollzug 223, 225, 235, 237 f., 243 f., 248, 263, 274] wirklich, Wirklichkeit. Gehaben] Besitz, Haben und Synonyma. Das Gehaben des Wissens 237, 244] Wissen haben. auf ein nichtgehabtes Ding 244] auf ein Ding, das man nicht hat im möglichen Vollzug 244] in Möglichkeit. Gehaben, sondern im Vollzug 245, 333] möglichen, sondern im wirklichen Besitz. eines Vollkommenen ist, d. h. eines im Vollzug Befindlichen 245 f.] eines tatsächlich Vollkommenen ist. welche der Erfüllung entbehrte 246! ohne Wirklichkeit. similiter, in ähnlicher Weise, ähnlich 246, 324. 334, 341, 349] ebenso. anzeigt 263] anzeigen würde. ist Gottes fähig 268] kann Gott aufnehmen. zwar 314] nun. ausgerichtet 345] geregelt. bestärkt 388] befestigt.

Graz. A. Michelitsch.

Die Problematik der Religionen. Eine religionsphilosophische Studie mit besonderer Berücksichtigung der neuen Religionspsychologie Von Dr theol. et phil. Wilhelm Keilbach. (271.) Paderborn 1936, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.80.

Die philosophische Problematik der Religion ist mit der Tatsache ihrer Vielheit und Verschiedenheit gegeben. Den Gründen dieser Tatsache in der Menschennatur nachspüren führt zum Individualproblem der Religionen, zur Frage nach dem Ursprung der Religionen unter Rücksicht des Entstehens der Religion in den einzelnen Menschen. Der Autor behandelt die Frage zunächst in religionspsychologischer Schau, um dann das Ergebnis religionsphilosophisch auszuwerten, metaphysisch zu sichten.

Der erste Teil bringt die Empirie des religiösen Individualproblems im Aufweis der psychischen Struktur des religiösen Grunderlebnisses, wozu der Gottesgedanke bei Kindern und Jugendlichen
untersucht, die Umwelteinflüsse und das Unterscheidungsalter geprüft
werden. Der zweite Teil bietet die Metaphysik des religiösen Individualproblems. Das metaphysisch begrenzte Mensch-Sein ist als "Aufgebrochensein" der Wurzelboden aller religiösen Individual-Problematik. Durch das subjektiv bedingte Erkennen und Wollen ist die
Endzielwahl nicht mehr einheitlich bestimmt. In der geheimnisvollen
Verschiedenartigkeit und Unwägbarkeit des Menschlich-Individuellen
liegt nicht zuletzt das Geheimnis der Vielheit der Religionen.

Linz a. D.

Dr J. Häupl.

Das Buch der Psalmen. Übersetzt und erklärt von Dr Heinrich Herkenne, Professor der Theologie. (Die Heilige Schrift des Alten Testamentes. Herausgegeben von Dr Franz Feldmann und Dr Heinrich Herkenne. V. Band, 2. Abteilung.) (XIV u. 466.) Bonn 1936, Hanstein. M. 17.—.

Es gibt viele Erklärungen und Übersetzungen der Psalmen. Der schlechte Zustand des Psaltertextes aber bringt es mit sich, daß man immer wieder gerne nach einem neuen Kommentar greift. Herkenne sagt vom masoretischen Psaltertext, daß er von zahllosen unglücklichen Entstellungen wimmelt, daß die alten Übersetzungen bei weitem nicht ausreichen, um den Text in wünschenswerter Weise zu sanieren. Herkenne weist auf eine Anzahl von Gesichtspunkten, bezw. Fehlerquellen hin, um die vielen Entstellungen beheben zu können, und gelangt schließlich zu dem Axiom: Das operative Mittel der Konjekturalkritik bleibt vor Fehlgriffen um so eher bewahrt, je mehr man sich an das dargebotene hebräische Konsonantenmaterial anschließt und den Kontext, besonders den parallelismus membrorum, den Leitgedanken des betreffenden Psalms und etwaige anderweitige Sinnparallelen berücksichtigt (S. 20 ff.). Gerade die kritische Sichtung des Psalmentextes war laut Vorwort das nächstgelegene Ziel bei Abfassung des vorliegenden Kommentars, um nach bester Möglichkeit den Boden für die Exegese zu ebnen. Gewiß aber braucht man nicht alle von Herkenne gemachten Vorschläge zur Textverbesserung anzunehmen. Aus der "Einleitung" (S. 1—46) sei ferner noch besonders hervorgehoben der Abschnitt: Zur Theologie der Psalmen (S. 28 ff.) Er ist wichtig für das Verständnis der Lieder Sions überhaupt. In der Frage, ob zwischen der religiösen Lyrik der Babylonier und dem biblischen Psalter ein genetischer Zusammenhang vorliegt, hält der Verfasser daran fest, daß bis jetzt kein Fall erwiesen ist, wo ein biblischer Psalm direkt an eine babylonische Vorlage sich anlehnt. Es wird betont, daß die biblischen Psalmen als Vertreter des Monotheismus inhaltlich grundverschieden sind von der babylonischen Lyrik mit ihrem Polytheismus und ihrer Naturvergötterung (S. 36 ff.)

Jeder Psalm erhält eine charakteristische Überschrift, z. B. Ps 2: Die unerschütterliche Weltherrschaft des Messias; Ps 27: Des leidenden Messias Todesnot und lichte Hoffnung; Ps 109: Der messianische Priesterkönig. Jeder Psalm ist in sinngemäße Abschnitte zerlegt, die kurz erläutert werden. Mit aller Entschiedenheit tritt Herkenne für die messianischen Psalmen ein. Auch dem Ps 108 wird prophetischmessianischer Charakter beigelegt. Ein eigener Exkurs ist dem umstrittenen Text des messianischen Psalmes 21, 17 gewidmet (S. 110), desgleichen dem arg zugerichteten Text des messianischen Psalmes 109 (S. 367). Unschön ist die Übersetzung von Ps 72, 21: . . und ich fühle mich gereizt in den Nieren (S. 249). — Eine Fülle mühsamer Kleinarbeit steckt in Herkennes Kommentar, der die Frucht

jahrelangen Nachdenkens ist.

Linz a. D.

Dr Karl Fruhstorfer.

Ecclesiae Psalmi Paenitentiales. Auctore Ricardo Arconada S. J. (143.) Romae 1936 (e Pontificio Instituto Biblico). Brosch. L. 20.---.

Der gelehrte Verfasser, der sich "Erstgeborner Doktor des päpstlichen Bibelinstitutes" nennen darf, übt an den sieben Bußpsalmen scharfsinnige Textkritik. Nicht eine lateinische Übersetzung aus dem masoretischen Text will er bieten. Ihm ist es darum zu tun, einen

durchwegs verständlichen, klaren Text der sieben Bußpsalmen zu liefern durch textkritische Verbesserung des Psalterium Gallicanum. Als Psalterium Gallicanum, das in Vulgata und Brevier sich findet, wird diejenige Revision des Psalterium der Praevulgata bezeichnet, die Hieronymus nach der Hexapla vorgenommen hat. Diese Revision aber war keine durchgreifende und ist überdies im Laufe der Zeit verderbt worden. Arconada sucht den Text des genanten Psalterium möglichst zu schonen. Er will nicht etwa an Stelle des mit Hebraismen und Graezismen getränkten Vulgärlateins ein klassisches setzen. Nein, man soll an Sprache und Form erkennen, daß die Psalmen Blüten der hebräisch-biblischen Poesie sind, daß sie von der Kirche der Katakomben gebetet wurden. Wo der aus LXX übertragene Text des Psalterium Gallicanum wirklich fehlerhaft ist, dort wird er geändert. Hiebei aber wird nicht immer der masoretische Text bevorzugt, da die griechischen Übersetzer öfter eine bessere Lesart vorfanden, als der masoretische Text aufweist. Sorgfältig werden die Gründe für und wider abgewogen. Bei jedem Bußpsalm werden zuerst ge-bracht retinendae lectiones, dann emendandae lectiones. Am Schluß des Buches steht der Textus retractatus. In den sieben Bußpsalmen zusammen sind 136 Emendationen vorgenommen worden. Der Verfasser bemerkt dazu (S. 92): Eloquens, non infitiandum, numerus! Wir halten die angewendete Methode für eine sehr glückliche. Der so gewonnene Psalmentext hat Aussicht, sich durchzusetzen, während eine ganz neue Psalmenübersetzung auf zu große Widerstände stöße, Arconada verschweigt nicht (S. 139, Anm. 211), daß schon vor 25 Jahren der Propst des Stiftes St. Florian Hartl die Parole ausgegeben hat: Nicht Ersatz der Vulgata durch die Masora, sondern Korrektur der Vulgatapsalmen selbst, wo sie keinen oder keinen leicht erkennbaren Sinn haben (Der Katholik, 1911, Bd. 8, S. 335). Möge das ganze Psalterium nach solchen Grundsätzen bearbeitet werden! Möge die Kirche denen, die sie zur Rezitation des Psalters verpflichtet, bald ein brauchbares Psalterium in die Hand geben! Sonst ließe sich an Lk 11, 11 f. denken. Zum Schlusse seien die Änderungen im allbekannten Ps 129 angeführt. V. 1: clamo. V. 3: (quis) stabit? V. 4: Sed (apud te propitiatio est), propter (legem tuam) expecto (te, Domine). Expectat (anima mea in verbo eius). V. 5: sperat (anima mea in Domino). Wie zu ersehen, ist in diesem Exempel besonderes Gewicht gelegt auf sinngemäße Wiedergabe des tempus.

Linz a. D.

Dr Karl Fruhstorfer.

Die Prophetie. Von Abraham Heschel. (VI u. 195.) Kraków 1936, Polnische Akademie der Wissenschaften; für Deutschland Berlin W 15, Kaiserallee 222, Erich Reiß.

Die vorliegende Untersuchung müht sich um Erkenntnis und Auskunft über Wesen und Aufbau des prophetischen Bewußtseins. Es handelt sich um die Eruierung der letzten, die Eigenart des Prophetischen bestimmenden Bewußtseinstatsachen. Dabei muß man sich ebensosehr vor einseitigem theologischem Objektivismus, als einseitigem psychologischem Subjektivismus hüten, es muß vielmehr eine harmonische Verbindung von beiden Wesenselementen angestrebt werden. Es muß einerseits der objektive Offenbarungscharakter des prophetischen Wortempfanges betont werden und anderseits das persönliche Erzeugen und subjektive Erleben des Propheten. Dieser einzig richtigen Problemstellung sucht der Verfasser gerecht zu werden und behandelt im 1. Teil das Eingebungsbewußtsein S. 1 bis 55, im 2. Teil Eingebung und Erlebnis S. 56 bis 97, Ereignis und Erlebnis S. 97

bis 126 und im 3. Teil die pathetische Theologie S. 127 bis 165, die Religion der Sympathie S. 165 bis 183. Die bis ins Einzelne gehende, reichlich komplizierte Untersuchung will sich prinzipiell auf die vorexilischen Schriftpropheten beschränken, sprengt aber an vielen Stellen — sehr zum Schaden der Sache — den aufgestellten Rahmen. Was haben mit der wahren Prophetie die falschen Propheten zu tun oder gar die zahllos gehäuften profanen Parallelen aus dem ganzen Altertum? Viele Fehler, besonders in der Bestimmung des Verhältnisses der Prophetie zur Ekstase, wären vermieden worden, wenn der gelehrte Verfasser sich auf die Schriftpropheten beschränkt hätte. Das nicht immer leicht verständliche Buch enthält sehr viel Wahres und Schönes, zeichnet sich aus durch tiefes psychologisches Erfassen von seelischen Zusammenhängen und geistigen Gegensätzen und oft auch durch eine geniale Wortprägung. Aber voll und ganz ist der Verfasser dem prophetischen Problem doch nicht gerecht geworden. Vieles ist über den Prophetismus schon geschrieben worden, wie die Literaturangaben beinahe auf jeder Seite des vorliegenden Buches bezeugen, aber bis die Innenwelt des Propheten nach keiner Richtung mehr eine terra incognita darstellt, wird wohl noch eine geraume Zeit dauern. Immerhin sind wir jetzt dem ersehnten Ziele um ein gutes Stück nähergekommen.

St. Gabriel-Mödling.

Dozent Dr P. Albert Maria Völlmecke S. V. D.

Die geheime Offenbarung des heiligen Johannes. Erklärt durch Realkonkordanz von D. S. Sebastiano. Tipografia poliglotta Vaticana 1936.

Das Bestreben, die Bibel zu einem Volksbuch zu machen, verdient volle Anerkennung. Das Volk in das Verständnis der heiligen Bücher einzuführen, ist jedoch nicht immer so leicht; und das gilt vor allem von der geheimen Offenbarung, die nach dem heiligen Hieronymus ebensoviele Geheimnisse als Worte enthält. Dennoch darf sie den Gläubigen kein verschlossenes Buch bleiben. Ist sie doch so recht geeignet, uns in der heutigen dunklen Zeit wieder mit froher Siegeszuversicht zu erfüllen.

Im allgemeinen legt der Verfasser die endgeschichtliche Deulung zugrunde, wie sie von den heutigen Autoren meist vertreten wird. Für die Sendschreiben und für die Siegelvision glaubt er sich an die kirchengeschichtliche Deutung Holzhausers halten zu sollen. Es dürfte jedoch ratsam sein, die von den Fachtheologen erhobene Forderung zur Vorsicht wohl zu beachten. Kaulen z. B. sagt: "Auf Abwege muß jede Erklärung führen, die bei der Deutung der geheimnisvollen Bilder ins Einzelne geht."

Im übrigen kann man dem Autor das Recht nicht bestreiten, von den vielen möglichen Auffassungen die eigene zu vertreten, sofern sie nur im Text grundgelegt ist. Daß er viele Parallelstellen aus den anderen heiligen Büchern heranzieht, um die dunklen Stellen eventuell durch klarere zu beleuchten, entspricht ganz den Regeln einer gesunden Hermeneutik. Bei der Erklärung dürfte es sich empfehlen, den Hauptgedanken mehr hervortreten zu lassen, statt Vers für Vers zu erklären, wie es namentlich in der ersten Hälfte des Buches geschieht. Eine klare Disposition mit sachlicher Einteilung und Aufteilung des Ganzen in verschiedene Abschnitte würde außerdem das Lesen des Buches wesentlich erleichtern. Daß manche Druckfehler

mit unterlaufen sind, und daß die Regeln über die Satzzeichen vielfach außer acht geblieben, sei nur beiläufig bemerkt.

Immakulatakolleg, Hennef (Sieg).

P. Hick C. Ss. R., Lic. S. Script.

Verbum Domini. Indices Voluminum 1—14 (1921—1934). IV, 209 p. 8. Romae, Piazza della Pilotta 35, 1936. L. 30.—, für Abonnenten L. 20.—.

Die genannte Monatsschrift des Päpstlichen Bibelinstitutes in Rom, die sich an den Seelsorgsklerus wendet und ihm die gesicherten Ergebnisse der heutigen Bibelforschung vermitteln will, veröffentlicht einen Registerband über die ersten 14 Jahrgänge. Der erste Teil (S. 1-26) ist eine Liste der Mitarbeiter und ihrer Beiträge. Das nun folgende Verzeichnis der besprochenen Bücher (S. 27—44) weist auch Titel von nichtbiblischen Werken auf, besonders aszetischer Bücher. Den Hauptteil des Bandes bildet die Liste der behandelten Bibelstellen; das Alte Testament (S. 45-99) und das Neue Testament (S. 99-162) sind zwar nicht gleich häufig, aber doch nicht mit allzu großer Verschiedenheit zitiert; Bibeltexte, die in eigenen Abhandlungen erörtert werden, sind durch Fettdruck bezeichnet. Es wurden aber nicht nur die in den Titeln genannten Bibelstellen, sondern auch jene, die in den einzelnen Artikeln beiläufig herangezogen sind, aufgenommen. Ein Realindex (S. 163—209) vereint die biblischen Personen, Bibelerklärer und Gegner, ebenso Orte, die aus der Biblischen Geographie, Einrichtungen, die aus der Biblischen Altertumskunde bekannt sind; natürlich sind auch die seit der Gründung der Zeitschrift erlassenen Akte der Päpste Benedikt XV. und Pius' XI. erwähnt. Das Päpstliche Bibelinstitut meldet in der Zeitschrift gelegentlich auch über seine Tätigkeit durch Jahresberichte und Programme für das kommende Schuljahr sowie über die Studienreisen ins Heilige Land, die 1913 begonnen, 1921 wieder aufgenommen wurden und erst 1936 wegen der Unruhen in Palästina unterbrochen werden mußten. Dieser Index, der einen eindrucksvollen Überblick über den reichen Inhalt der bisherigen Bände gibt, wird die Brauchbarkeit dieser Bibelzeitschrift, die außerhalb Italiens zum billigen Preis von L. 24.— zu beziehen ist, gewiß sehr erhöhen.

Rom. U. Holzmeister S. J.

Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des heiligen Thomas. Von Dr Franz Diekamp, päpstlichem Hausprälaten und Domkapitular, Professor der Dogmatik an der Universität Münster. Zweiter Band. Siebte, durchgesehene Auflage. 8° (VIII u. 574). Münster i. W. 1936, Aschendorff. Auslandspreis geh. M. 9.64, geb. M. 11.06.

Von Diekamps bekannter Dogmatik liegt nun auch der zweite Band in siebter, verbesserter Auflage vor. Er enthält die Lehre von der Schöpfung, Erlösung und Gnade. Die neue Auflage weist gegenüber die früheren keine wesentlichen Änderungen auf. Nur hat der Verfasser, wie schon bei Besprechung des ersten Bandes (vgl. diese Zeitschrift, 88. Jg., 1935, S. 666) bemerkt wurde, das Kapitel über die Allgemeinheit des göttlichen Heilswillens aus der Gnadenlehre herausgenommen und in Anpassung an die Summa theologica in die allgemeine Gotteslehre verlegt. Im übrigen wurde nicht nur die

Literatur auf den neuesten Stand gebracht, sondern auch im Inhalt und Ausdruck manches verbessert.

Linz a. D.

Dr J. Obernhumer.

Institutiones theologiae dogmaticae auctore J. Herrmann C. Ss. R. Ed. septima. Duo volumina in 8 (pag. 852 et 940). Lyon 3, place Bellecour, Apud Emmanuel Vitte. Pretium 95 fr.

Dieses umfangreiche Werk ist, wenn man so sagen darf, im Geiste der Redemptoristenschule geschrieben. Die neue Auflage wurde nach dem Tode des ersten Verfassers von den Patres Stebler und Raus umgearbeitet. Hauptführer ist der heilige Thomas von Aquin. Sodann kommt der heilige Alphonsus häufig zu Worte, soweit von ihm Lehräußerungen über dogmatische Fragen vorliegen; sogar seine Briefe werden zu diesem Zwecke ausgebeutet. Die thomistische Vorherbestimmung wie die negative Verwerfung werden im Sinne des heiligen Alfons abgelehnt, doch anderseits auch das Mittelwissen Molinas; wo bleibt da noch ein Mittel für das göttliche Vorauswissen der freien Handlungen? Auch wird die These verteidigt, daß die Zahl der Verworfenen größer sei als die der Geretteten. Im übrigen ist die Behandlung der Fragen klar und solid, die Einteilung des Stoffes übersichtlich auch im Drucke. Koplers Werk "Die Lehre von Gott" wird häufig herangezogen, was besonders die Leser dieser Zeitschrift, deren langjähriger Redakteur Kopler war, interessieren dürfte. Außer der eigentlichen Dogmatik wird auch die Fundamentaltheologie und Apologetik behandelt.

Salzburg.

Dr M. Premm.

Das Haus des lebendigen Gottes. Vom Mysterium der Kirche. Von P. Humbert Clérissac O. P. Aus dem Französischen übertragen von den Benediktinerinnen der Abtei St. Gabriel. (156.) Salzburg-Leipzig, A. Pustet. Brosch. S 4.21, M. 2.30; Leinen S 5.29, M. 2.90.

P. Clérissac, geb. 1864, früh in den Dominikanerorden eingetreten, war in seiner apostolischen Wirksamkeit ein gesuchter Prediger und Exerzitienleiter in Frankreich, Rom, Florenz, London; starb 1914. Schriftstellerisch trat er mit zwei Büchern ("Die gesunde Seele", "Von Paulus zu Christus") und kleineren Schriftchen hervor. Das vorliegende ist seine letzte Arbeit, bei der ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Das Bändchen enthält neun Abhandlungen (Vom Mysterium der Kirche, Die Kirche im Gedanken Gottes, Christus in der Kirche und die Kirche in Christus, Die Persönlichkeit der Kirche, Das priesterliche Leben der Kirche, Die Gabe der Weissagung in der Kirche, Die Kirche als Stadt und Thebais, Geist und Sendung, Mutterschaft und Herrschaft der Kirche). Und alle verraten tiefste Einblicke ins Wesen der Kirche und wärmste Liebe zur Braut Christi.

Graz.

Alois Tappeiner S. J.

Das Mysterium der heiligen Kirche. Ihr Sein und Wirken im Organismus der Übernatur. Von Carl Feckes. 2., vollständig neu bearbeitete Auflage. Paderborn, Ferd. Schöningh. Kart. M. 3.30, geb. M. 4.80. (Die deutschen Ladenpreise sind für das Ausland [mit Ausnahme der Schweiz] um 25% gesenkt.)

Mit seinem Vergleich vom gemalten Kirchenfenster meint und mahnt Goethe, man dürfe die Kirche nicht von der Gasse her, vielleicht gar noch als flüchtiger Passant, betrachten und beurteilen, sondern müsse hineingehen und sie von innen her und besinnlich anschauen. Wer möchte diese Goethesche Meinung und Mahnung als unbillig verwerfen? Von außen her erscheinen die gemalten Kirchenfenster als verworrenes Durcheinander von Linien und grau-braunschwärzlichen, lichtversperrenden Farben. Aber von innen betrachtet strahlen sie einem in wundervoller Lichtflut, Farbenglut und Figurenharmonie entgegen. Ähnlich die Kirche. Von außen betrachtet, von der Gasse, mehr noch von der Gosse her, sehen sie die einen als sinnloses Gemisch von allem Möglichen und Unmöglichen, die anderen als lichtlose Dunkelkammer für Dunkelmänner, andere als Hexenkammer übelsten Aberglaubens, andere als Folterkammer der Freiheit, als Machtinstrument semitisch-römischer Herrschergelüste und Totenkammer freien, stolzen Menschentums. Selbst Katholiken, sogar katholische Akademiker, gleichen in ihrem Wissen um Sein, Wesen, Struktur und Leben der Kirche den Coetheschen flüchtigen, bisweilen sogar - gelinde gesagt - leichtfertigen Gassengängern, wo sie doch als Eingeborene und Insassen der Kirche wenigstens ein wenig Bescheid wissen könnten und sollten um ihre Kirche. Das Feckes'sche Buch nun ladet alle ein: Kommt herein und sehet! Den ehrlichen Menschen auf der Gassenseite will und wird es ein Ahnen aufdämmern lassen über die Kirche, den Einheimischen und Insassen will und wird es ein Staunen und heiliges Sichfreuen über ihre Kirche, dieses göttlich-grandiose Kunstwerk und Heilswerk des dreifaltigen Gottes, wecken und steigern. Möge das Buch — eine Biologie der Kirche - viele "Studenten" finden; denn studieren muß man es, da genügt kein Durchblättern und Übersliegen, da braucht es schon ein mindestens zweimaliges Lesen in Sammlung und Geduld. Dann frei-lich fängt es an, einem die ganze Herrlichkeit und Schönheit der Königin Kirche zu enthüllen, und läßt einen froh und dankbar beten: Gott sei Dank, daß ich katholisch bin.

Karlstadt am Main.

P. Casimir O. M. Cap.

Doctrina Sancti Augustini circa dona Spiritus Sancti ex textu Isaiae XI, 2—3. Von P. Canisius van Lierde O. E. A. Würzburg 1935, Rita-Verlag und Druckerei.

Die sleißige, nach geschichtlichen Grundsätzen gearbeitete Dissertation (Angelicum, Rom) ist der Lehre Augustins über die Gaben des Heiligen Geistes gewidmet, soweit Augustinus sie aus dem Vulgatatext Is 11, 2—3 ableitet. Es ist aber doch eine Darstellung der Gesamtlehre des Kirchenlehrers über die Gaben, weil er sich gerade im Anschluß an diesen Text am ausführlichsten darüber äußert. Ein Einleitungskapitel bestimmt den Gegenstand und die Quellen der Untersuchung, kennzeichnet die befolgte Methode und bietet eine kurze Übersicht über den Gesamtinhalt. Der erste Teil zeigt die Vorbereitung der Lehre in den jüngeren Schriften Augustins, in denen von den Gaben des Geistes und vom Isaiastext keine Rede ist. Es folgt dann im zweiten Teil die Darlegung der endgültigen Lehre über Natur (Kap. 1), Notwendigkeit (Kap. 2), Siebenzahl (Kap. 3), Ordnung der Gaben und ihre Eigenheit im Einzelnen (Kap. 4 und 5 in 7 Paragraphen) und ihre Verbindung untereinander (Kap. 6). Ein dritter Teil zeigt die Verbindung der Gaben mit dem Gebet des Herrn (Kap. 1) und den Vorschriften der Bergpredigt (Kap. 2). Die Schlußfolgerung bietet eine kurze Zusammenfassung der gewonnenen Er-

gebnisse. Ein Verzeichnis der angeführten Texte und eine schematische Übersicht über die Gesamtlehre schließen die Arbeit ab.

Wer die Weiterentwicklung der Gabenlehre kennt, sieht an einem kleinen Beispiel, wie bedeutungsvoll auch die geringsten Äußerungen Augustins für die spätere Scholastik geworden sind. Vielleicht hätte der Verfasser, der die Übereinstimmungen mit der Lehre des heiligen Thomas gewissenhaft verzeichnet, auch die Unterschiede deutlicher herausstellen sollen. Faßt Augustinus die Gaben im scholastischen Sinne als bleibende, von den übernatürlichen Tugenden verschiedene Anlagen? Uns scheint auch der tatsächliche Einfluß des Neuplatonismus auf den jungen Augustin etwas unterschätzt zu sein. Das Urteil von P. Henry S. J., Plotin et l'Occident (Louvain 1934) 63—145 ist vorsichtiger abgewogen. Manchmal hat man auch den Wunsch, einen Text Augustins ausführlicher wiedergegeben zu sehen. Besonders bei der Darlegung der einzelnen Gaben wäre das sehr anerkennenswerte Bemühen des Verfassers, im Sinne Augustins mehr beschreibend als systematisch vorzugehen, sichtbarer geworden.

Hennef-Geistingen. P. Jos. Barbel C. Ss. R.

Kirche im Kampf. Im Auftrag der Katholischen Aktion herausgegeben von *Prof. Clemens Holzmeister.* (227.) Wien, I., 1936, Seelsorger-Verlag. Brosch. S 4.65, M. 2.60; geb. M. 3.20.

Die Schrift enthält die acht Vorträge führender Geister über die brennenden Fragen der Gegenwart, die die Katholische Aktion in Wien vor kurzem mit so großartigem Erfolg veranstaltet hat. Wer diese Vorträge gelesen, stimmt Holzmeister in seinem Vorwort bei: alle Angriffe gegen die Kirche dienen nur dazu, daß sie ihr Geistesgut nur noch mehr entfaltet. Letzten Endes spricht sie in den Auseinandersetzungen der Gegenwart "das schlechthin entscheidende und erlösende Wort". Michael Pfliegler betont in "Die religiöse Entscheidung, eine Forderung der Zeit", daß wir wieder das Herrenwort zum Ausgangspunkt unseres Lebens machen müssen: "Suchet zuerst das Reich Gottes!" Liener weckt die Schläfer in "Nordisch-Asiatisch-Christlich" mit der Feststellung: "Wir stehen mitten in einer seelischen Revolution von außerordentlicher Tiefe und Weite." "Blut und Rasse" behandelt W. Schmidt S. V. D. in gewohnter Meisterschaft. Anton Böhm zeigt in "Kollektiv, Maschine, Mensch", daß die Aufhebung der persönlichen Selbstbestimmung des Menschen das Ende der Kultur und Menschenwelt bedeutet. "Tragischer und christlicher Heroismus" wird von Ludw. Haensel beleuchtet, während Gg. Bichlmair S. J. über "Christ und Jude", den Arierparagraphen u. s. w. spricht. Die beiden letzten Vorträge: Mauer, "Der Kirche Kreuz und Herrlichkeit" und R. Henz, "Mysterium — nicht Mythos" kehren im gewissen Sinne wieder zum Ausgangspunkt zurück und bieten eine tröstliche Aussicht in die Zukunft für den übernatürlich eingestellten Menschen. Das Büchlein bedeutet wirklich eine starke Tat in der Not der Gegenwart.

St. Ottilien, Oberbayern.

P. Beda Danzer O. S. B.

Apologie der katholischen Moral. Von Prof. Dr Otto Schilling. 8º (265). Paderborn 1936, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 4.30, geb. M. 5.80.

Nur die Kinder des Hauses wissen in allem Bescheid, was sich in demselben befindet; Fremdlinge aber und Fremdgewordene nicht. Dies gilt auch von der katholischen Kirche und ihrer Moral. Nur wer sich bemüht, sich ganz in dieselbe hineinzuleben und ihr nachzuleben, vermag ihre Lehren vollkommen zu würdigen. Dem Auftrage Christi getreu, der uns befiehlt, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, müssen wir unser Bemühen immer wieder darauf richten, dieses Licht auch denen leuchten zu lassen, die es von ihrem Standort aus oft schwer haben, seinen vollen Glanz zu erfassen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Apologie der Moral. Aus diesem Bestreben heraus ist auch vorliegendes Werk erwachsen. Nicht Abwehr der vielen Angriffe, denen die katholische Moral im Laufe der Zeit ausgesetzt war, ist sein eigentliches Ziel, sondern die richtige Beleuchtung all jener Lehren, die da oder dort mißverstanden oder mißdeutet wurden. Nur zu diesem Zweck werden diese Einwände hier vorgelegt. Da die katholische Moral ein einheitlich geschlossenes Werk ist, das die Kirche auf dem Felsengrund der Lehre Christi aufgebaut hat, konnte der Verfasser kein einziges Hauptstück übergehen. Ausgehend vom Ziel der katholischen Sittenlehre, beleuchtet er im ständigen Anschluß an die von verschiedenen Seiten erhobenen Vorwürfe alle wichtigen Fragen der allgemeinen wie besonderen, der individuellen wie sozialen Moral, ohne die heute so vordringlichen Fragen der Gemeinschaftsmoral zu übergeben. So erwuchs aus seiner Feder eine wissenschaftlich streng geordnete, sorgfältig durchgearbeitete Apologie der katholischen Sittenlehre, die nicht dem Streit, sondern dem Frieden und damit der Gemeinschaft des Volkes dient, die nur auf dem Grunde der Wahrheit gedeihen kann,

Göstling, Ybbs.

Dr Alois Schrattenholzer.

Grundriß des kirchlichen Eherechtes. Von Dr Franz Schönsteiner, Chorherr des Stiftes Klosterneuburg, Professor der Theologie, Erzbischöflicher Gerichtspräsident. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. (1028.) Wien 1937, Ludwig Auer. In Ganzleinen S 21.—.

Nach langer Lehrtätigkeit und Gerichtspraxis hat Professor Schönsteiner sein bekanntes Werk "Grundriß des kirchlichen Eherechtes" neuaufgelegt und von 176 auf 1028 Seiten erweitert. Aus dem Grundriß ist ein Compendium geworden, das tatsächlich alle Fragen des Eherechtes behandelt. Mit welcher Gründlichkeit, Übersicht und Wertung, kann man sofort erkennen, wenn man die jetzt am meisten diskutierten Kapitel aufschlägt: Impotentia, consensus fictus, conditio, besonders contra bonum prolis. Entweder im Text selbst oder durch den Anhang ist in jeder Frage der neueste Stand der Entscheidungen und der Literatur aufgezeigt. Die Systematik des Kodex ist bis auf die Reihung der Lehre von den Dispensen genau eingehalten. Schon die Durchsicht der 17 Abschnitte mit der prächtigen Einteilung im Inhaltsverzeichnis und des ganz ausführlichen Sachregisters gibt ein erfreuliches Bild der gründlichen Darbietung in Rechtsgeschichte und geltender Disziplin. Viele Beispiele aus der Praxis der römischen Kurie und Rota machen das Gebotene anschaulich und praktisch. In sechs Anhängen folgen das österreichische Eherecht samt dem neuen Konkordatsrecht, ferner das burgenländische, reichsdeutsche, schweizerische und tschechoslowakische Eherecht. Professoren und Studierenden, den Beamten der Kurie, wie des Tribunals kann dieses umfassendste Werk deutscher Zunge über das Eherecht nur bestens empfohlen werden. Der Preis ist im Vergleich zu andern neuen Eherechtsbüchern ganz unglaublich niedrig gehalten.

Linz a. D.

Dr Josef Fließer.

Jus Matrimoniale. Von Dr Johannes Chelodi, durchgesehen und vermehrt von Dr Vigilius Dalpiaz. 4. Auflage. (238.) Trient 1937, Libreria moderna Editrice A. Ardesi.

Die letzte Auflage war 1921 erschienen, mit Sehnsucht wurde eine auf den neuesten Stand gebrachte Auflage des ausgezeichneten Werkes erwartet. Dalpiaz, der an der Rota und an der Signatura tätig ist, hat in die Neuauflage unter möglichster Schonung des ursprünglichen knappen und präzisen Textes alle neuen Entscheidungen hineingearbeitet und auch in der Zivilgesetzgebung der einzelnen Länder, namentlich bei Italien und Österreich, die Konkordate eingehend berücksichtigt. Die frühere Ansicht Chelodis, daß die mulier excisa der mulier impotens gleichzustellen sei, wird im vollen Umfang beibehalten und mit neueren und neuesten Literaturangaben in Vergleich gestellt.

Linz a. D.

Dr Josef Fließer.

Das österreichische Konkordats-Eherecht. Von Dr Rudolf Köstler, o. ö. Universitätsprofessor in Wien. (178.) 1937, Julius

Springer. M. 10.80, in Österreich S 19.44.

Es wäre falsch, aus dem Titel schließen zu wollen, daß Köstler nur die österreichische Ehe-Instruktion behandelt. Der Autor hat vielmehr übersichtlich und bündig das gesamte kanonische Eherecht in der Modulation des österreichischen Konkordates und der österreichischen Ehe-Instruktion dargestellt. Diese Darbietung ist auch für den Theologen sehr interessant. Nur wird er sich an der Terminologie des Jus canonicum nicht so stoßen wie Köstler in sehr vielen Fällen. Da das Jus canonicum eine Teildisziplin der katholischen Theologie ist, hat es seine Terminologie auch sehr stark an die anderen Disziplinen anklingen lassen und oft aus historischen Gründen im Kodex beibehalten. Schade, daß Angelegenheiten, die in erster Linie dem Zivilrecht angehören, wie z. B. das Hindernis des Katholizismus, die Witwenfrist, das Ehefähigkeitszeugnis, nicht ausführlicher behandelt sind. Nichttheologen werden für die Verdeutschungsversuche dankbar sein; der Autor hat ja auch ein "Wörterbuch zum Codex Juris Canonici" (München 1927—1929) herausgegeben. Für alle ist das Bemühen des Autors wertvoll, die kanonischen Fachausdrücke mit der österreichischen Gesetzessprache in Einklang zu bringen. Mit Recht kann der Autor im Vorwort schreiben: "Ich habe mich von jeder parteiischen Stellungnahme strenge ferne gehalten und nur das gegeben, was die Wissenschaft zu geben vermag."

Linz a. D. Dr Josef Fließer.

Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit. Von Dr Gustav Schnürer. Lexikonformat (XVI u. 804). Paderborn 1937, Ferd. Schöningh; Wien, Raimund Fürlinger; Zürich, B. Götschmann. Geb. M. 12.50.

Der Band bildet die Fortsetzung zu dem bekannten Werk "Kirche und Kultur im Mittelalter" des gleichen Verfassers, das durch ein fünftes Buch "Katholische Kirche und Kultur der Aufklärungszeit" seinen Abschluß finden soll. Da eine Zusammenfassung der weitverstreuten Forschungsergebnisse über die bezeichnete Zeit bisher fehlte, waren die Schwierigkeiten für diese Arbeit bedeutend. Doch ist der "erste Versuch", wie Schnürer den neuesten Band nennt, wohlgelungen. Angesichts des viel größeren Stoffes sind nur noch die katholisch gebliebenen Gebiete ins Auge gefaßt. Es ergibt sich, daß mehr

als während der Renaissance, aber anders wie im Mittelalter, die römische Kirche wieder eine führende Rolle spielte. Der ungeheure Stoff gliedert sich nach den Gesichtspunkten der spanischen und der französischen Vorherrschaft in Europa. Mit Recht schreibt der Verfasser die erste tiefere Einsicht in die Eigenart der Barockzeit der Kunstgeschichte zu. Sie war es, die den Blick für die gerechte Würdigung dieser letzten europäischen Einheitskultur freimachte. Doch bleibe dahingestellt, ob das deutsche Hochbarock, das der Verfasser unter den "Spätglanz des Barocks in den katholischen deutschen Ländern" einreiht, nicht unterschätzt ist. Als Vater des Barock erscheint Michelangelo. Der "Sacco di Roma" gab den Anstoß, daß das Rom der Renaissance allmählich in die Bahnen der solange fälligen katholischen Erneuerung einlenkte und unter Urban VIII. als Barockstadt neuen Zauber auf das Abendland ausübte. Die geistige Führung des Zeitalters behielt der Süden, bis sich mit dem politischen der kultur. turelle Schwerpunkt nach Frankreich verlagerte. Die Kirche erlebte in den romanischen Ländern einen Frühling der Heiligen, die Literatur erklomm ihren Höhepunkt. Anders in Deutschland, wo nach Schnürer die Jesuiten die Pflege nationaler Sprache und Literatur außer acht ließen. Doch mit der Einschränkung des Barocktheaters! Zum erstenmal erlebt der aufmerksame Leser das Aufkeimen und die allmähliche Entfaltung des eigenartigen Geistes der Barockzeit, das auch nichtkatholische Länder in seinen Bann schlug. Freilich, so Großes dieser Geist geschaffen hat, so wenig ist er frei von bedenklichen Mängeln. Schnürer spricht von Barockträumen weltlicher und geistlicher Fürsten. Er hebt hervor, daß diese Kultur trotz einzelner Heiligen meist die soziale Not der unteren Schichten übersah. Leider pflegten kirchliche Kreise nicht mit gleicher Liebe wie die Kunst die neuaufstrebenden empirischen Wissenschaften und arbeiteten durch diese Unterlassung dem aufkommenden Rationalismus in die Arme. Dem Galileifall kommt eine weitreichende Bedeutung zu (S. 612). Ähnlich wirkte die Wundersucht um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, die z. B. den haltlosen Kult des heiligen Wilgefortis oder Kümmernis erzeugte (S. 731). Die eigentlichen Totengräber der Barock-kultur waren Richelieu und Mazarin, weil sie den religiösen Bereich der Politik auslieferten (S. 759). Die ursprünglich religiös unterbaute Kultur verniedlichte sich zum Rokoko und legte so ihr Haupt unter das Schafott der großen französischen Revolution.

Das Werk ist überreich an scharfen Charakteristiken von Personen. Man vergleiche z. B. Ximenez (S. 140 ff.), Mariana (S. 196 ff.), Graf Franz v. Dietrichstein (S. 330 ff.), Wolsey (S. 453 f.), Maria Stuart (S. 472 ff.), Maria Ward (S. 489 ff.), Campanella (S. 619 ff.), Mabillon (S. 654), de Rancé (S. 655 f.), Molière, den man kaum der Kirchenfeindlichkeit oder des Unglaubens bezichtigen dürfe (S. 665), Cyrano de Bergerac, dem man leider als Ungläubigen den Hauptangriff gegen den Hexen- und Besessenheitswahn überließ (S. 687), Suarez, der mit seiner Staatslehre leider verkannt wurde (S. 750), u. a. Österreichs Anteil an der Barockkultur ist zu kurz geraten. Um so lieber begegnen wir dem aus dem Mühlviertel stammenden Jesuiten und späteren Kardinal Eberhard Nidhard (S. 202), dessen Bücherei die Linzer Studienbibliothek verwahrt, dem Spätlatinisten Simon Rettenbacher von Kremsmünster (S. 704), dem in Linz verstorbenen Kapuziner Prokop von Templin (S. 722). Geistesgeschichtlich weitreichende Vorkommnisse wie der Molinismus (S. 173 ff.), der Ritenstreit (S. 248 ff.), der Galileifall (S. 607—613), Pascal, der Probabilismus und der Jansenistenstreit (S. 645—651) u. a., sind klar dargestellt. Teilweise neue Anschauungen entwickelt Schnürer über

Erasmus von Rotterdam (S. 11—29), der trotz aller Kritik stets "ein tief überzeugter Christ geblieben sei" (S. 25), über den Jesuiten Gracián (S. 740—748), der in seinen Schriften die "rein berechnende Überhebung des Einzelmenschen" erkennen lasse, wenngleich er sehr verschiedene Seiten aufweise und nur aus dem spanischen Barockempfinden verständlich sei (S. 740), u. a. Überall tritt das Wahrheitsstreben des Werkes hervor (z. B. die Schuld der polnischen Bischöfe an der Glaubensspaltung (S. 346), Klemens VII. und die Ehesache Heinrichs VIII. (S. 455), die Absetzung Elisabeths von England durch Pius V. (S. 475 f.). Über Einzelheiten (z. B. die Bewertung des "Tartuffe", S. 664 f.) mag man anderer Anschauung sein, manches vermißt man. Als Ganzes ist die schwierige Arbeit geglückt und sie zählt mit den früheren Bänden zu den großen Werken katholischer Geschichtsschreibung von Dauerwert. Daß auch der letzte Band vollendet werde, ist der lebhafte Wunsch aller Bewunderer und Freunde dieses prächtigen Lebenswerkes.

Linz a. D.

Dr Karl Eder.

Das staatliche und kirchliche Recht des Frankenreichs in seiner Stellung zum Dämonen-, Zauber- und Hexenwesen. Von Dr Elisabeth Blum. Gr. 8° (86). Paderborn 1936, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 4.60.

Heft 72 der Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft im Rahmen der Görres-Gesellschaft untersucht den bezeichneten Gegenstand im Frankenreiche von der Taufe Chlodwigs bis zum Tode Karls d. Gr. Die Verfasserin bestimmt zuerst die Rechtsquellen (Volksrechte, kanonisches Recht, Königsrecht) und das Verhältnis derselben zueinander, und legt dann die Stellungnahme dieser Instanzen zu den genannten drei Sektoren des Aberglaubens dar. Es erweist sich, daß Kirche und Königtum in diesen Fragen gleichgerichtet waren, während die Volksrechte von anderen Grundsätzen ausgingen. Die Volksrechte bestraften nur die Schädigung anderer durch dämonische Machinationen, während das kirchliche und das von ihm inspirierte Königsrecht das ganze Gebiet der aus dem Dämonenglauben erwachsenden Handlungen ahndeten. In der Durchführung der Rechtssätze zeigt die Merowingerzeit eine deutliche Scheidung des kirchlichen und weltlichen Rechtes. Der Karolingerstaat zog alle Lebensgebiete unter seine Jurisdiktion und führte die kulturellen Ziele mit kirchlichen Mitteln durch, die von der Staatsgewalt getragen waren. Der Schwerpunkt der kirchlichen Arbeit glitt dem Seelsorglichen in das Rechtliche hinüber. Sehr richtig hebt die Verfasserin hervor, daß die Gesetzgebung der Entwicklung des Volkslebens folgte, nicht ihr vorausging. Die krankhafte Dämonenfurcht und der sinnlose Hexenglaube späterer Jahrhunderte hängen daher nicht mit der kirchlichen Gesetzgebung der fränkischen Zeit zusammen. Die Schrift ist ein erwünschter Beitrag zur dunklen Frage des Hexenwahns, über den das letzte Wort noch lange nicht gesprochen ist.

Linz a. D.

Dr Karl Eder.

Erdmutter und Hexe. Eine Untersuchung zur Geschichte des Hexenglaubens und zur Vorgeschichte der Hexenprozesse. Von Dr Anton Mayer. (Historische Forschungen und Quellen, 12. Heft.) 8° (64). München und Freising 1936, Dr F. P. Datterer u. Cie. Kart. M. 3.20, Subskriptionspreis M. 2.70.

Die vorliegende Untersuchung geht aus von der zweifellos richtigen Erkenntnis, daß der spätmittelalterliche Begriff "Hexe" ein aus den verschiedensten Quellen gespeister Sammelbegriff ist" (S. 9), und stellt sich die Aufgabe, eine dieser Komponenten aufzuzeigen, nämlich den Glauben an eine Erdgöttin (Mutter Erde) mit seinem ganzen Komplex von magischen Anschauungen und Praktiken. Der Nachweis des Zusammenhanges zwischen diesem Komplex und dem Hexenglauben ist durch die Arbeit, die ein reiches Quellenmaterial verwertet, sicher als erbracht anzusehen. Es wäre aber gewiß von Vorteil, wenn die Untersuchung der außergermanischen Erdgottheiten und Erdkulte über den hellenisch-italischen Kulturkreis hinaus ausgedehnt würde; eine eingehendere Beschäftigung mit den mutterrechtlichen Kulturkreisen und ihrer eigentümlichen Geistigkeit, die dem Verfasser nicht unbekannt ist (s. S. 12, Anm. 2), besonders mit dem Schamanismus, würde bestimmt zu manchen wertvollen Erkenntnissen über den Hexenglauben in seiner germanischen Ausprägung führen. Was das Verhältnis des Indogermanentums zur Mutterrechtskultur betrifft, so sei hier besonders hingewiesen auf das inzwischen erschienene Sammelwerk: Die Indogermanen- und Germanenfrage (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, Bd. IV), herausgegeben von W. Koppers, Salzburg 1936, wo bereits für das Urindogermanentum ein mutterrechtlicher Einfluß besonders auf kultischem Gebiete dargelegt wird.

St. Gabriel, Mödling.

P. Josef Henninger.

Meister Eckeharts Lehre vom göttlichen und geschöpflichen Sein. Von Wilhelm Bange. (283.) Limburg 1937, Pallottiner-Verlag. Geb. M. 7.80, brosch. M. 7.—.

In der "Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte" (Heft 1/2, 1937, S. 25—41) hat Dr Herma Piesch in einem umfassenden Artikel "Meister Eckhart heute" den Stand der Forschung dargelegt und ist zu dem gleichen Ergebnis gekommen wie Wilhelm Bange: Eckhart ist ein katholischer Mystiker. Bange behandelt die Seinsmetaphysik Meister Eckharts auf Grund der lateinischen, zum Teil noch ungedruckten Schriften des Meisters. Die deutschen Texte werden nur herangezogen um Eckharts Lehre zu beleuchten. Das Buch, aus der Schule Geyers hervorgegangen, ist eine Auseinandersetzung mit der Arbeit von B. Peters über den Gottesbegriff Meister Eckharts (Hamburg 1936), der in Eckhart einen Vertreter des Idealismus sehen will. Bange konnte klar herausarbeiten, was eigentlich M. Eckharts Lehre war, er zeigt eingehend in drei Teilen über das Wesen des göttlichen Seins, Wesen und Eigenart des geschöpflichen Seins und die Beziehung zwischen dem göttlichen und geschöpflichen Sein, wie Eckhart ganz auf der Lehre des heiligen Thomas von Aquin fußt. Der Weg, den er dabei einschlägt ist nicht der des Historikers, sondern des Philosophen, der aus der Exegese des Einzelnen zur Gesamtschau kommt. Obgleich 219 Nummern als Quellen und Literatur angeführt werden, wäre doch wichtige, zum Teil bei Piesch behandelte Literatur nachzutragen, wie Herbert Grundmann, Küneth, dann die Dissertation von Wessely (Wien 1934), die Hochland-Artikel von Piesch, Engelbert Krebs. Wenn auch mit diesem Buch das letzte Wort zum Eckhart-Problem noch nicht gesprochen ist; denn das kann erst geschehen, wenn einmal alle seine Werke in den beiden kritischen Ausgaben (Felix Meiner, Leipzig, Kohlhammer, Stuttgart) erschienen sind, so bringt dieses Buch doch eine Klärung, indem es

Eckhart als scholastischen Mystiker erfaßt, der meilenweit entfernt ist vom Pantheismus.

Salzburg. Univ.-Doz. Dr P. Virgil Redlich O. S. B.

Theresia von Jesus. Sämtliche Schriften. 2. Bd. Das Buch der Klosterstiftungen. Herausgegeben von P. Aloysius Alkofer O. C. D. (418.) München 1935, Kösel u. Pustet. Ganzleinen M. 7.80. Bei Subskription auf alle sechs Bände M. 7.—.

3. Bd. Briefe der heiligen Theresia. 1. Teil. (640.) München 1936. Ganzleinen M. 11.50. Bei Bestellung des Gesamtwerkes 10% Nachlaß.

Man darf, um dies gleich vorweg zu nehmen, dem rührigen Verlag wie dem mit den Methoden wissenschaftlicher Kritik bestens vertrauten Herausgeber für dieses Unternehmen nur dankbar sein. Die "Klosterstiftungen", die natürliche Fortsetzung ihres "Leben" (1. Bd.), umfaßt die Jahre 1567—1582, also die letzten und stürmischsten Jahre im Leben der Heiligen. Beide sind auf Befehl des Beichtvaters geschrieben. Von feinem historischen Gefühl geleitet, hat nun der Herausgeber die gewöhnliche Bahn verlassen und nicht "Die Seelenburg", sondern die "Briefe" angereiht, die, von 1546 beginnend, eine nicht zu missende Ergänzung der beiden ersten Bände geben. Wie die "Klosterstiftungen" kein rein historisches Dokument über die 16 in diesen 15 Jahren gegründeten Klöster sind, sondern manche kostbare Perlen für das geistliche Leben enthalten, so sind auch die 226 Briefe dieses ersten Teiles geradezu eine Anweisung zur Gottbezogenheit des Alltags, aber auch ein ungemein ansprechendes Gemälde einer unentlich feinen und tiefen Frauenseele, die sich in diesen Briefen in entzückend ungezwungener Natürlichkeit gibt.

Bemerkt sei noch, daß, wie Theresia wegen ihres Stiles unter die Klassiker ihres unglücklichen Vaterlandes gezählt wird, auch die Übersetzung P. Alkofers, was Flüssigkeit und Reinheit betrifft, alles Lob verdient. Eine gediegene Einleitung und zahlreiche Anmerkungen erleichtern den Genuß dieser intimen Briefe, die hier zuerst in der

deutschen Sprache vollständig herausgegeben werden.

St. Ottilien, Oberbayern.

P. Beda Danzer O. S. B.

Johann Nep. von Ringseis. Ein Arzt. Von Dr Heinrich Fels. (XV u. 292.) Dülmen 1936, Laumann.

Der Band eröffnet die Schriftenreihe: Katholische Männergestalten, Laien, die zu Christus führen, herausgegeben von P. Paschalis Neyer, Franziskaner. Schon die Kirchenväter hielten der heidnischen Gegenseite das Leben der Christen als Beweis für die Wahrheit des Christentums entgegen. Um so mehr benötigt die Kirche der Gegenwart katholische Tatmenschen und ihr Beispiel. Nicht theoretische Argumente entscheiden, sondern der bessere Mensch ist der Sieger. Wenn uns die neue Reihe zeigt, wie deutsche Katholiken im Sturm des Lebens gerungen und die Ideale ihres Glaubens durchgesetzt haben, dann muß sie als Mitkämpfer in den Entscheidungen unserer Tage warm begrüßt werden.

Ringseis (1785—1880) kam geistig aus dem Freundeskreis um Sailer und Savigny und wirkte als Ordinarius an der medizinischen Klinik in München. Als Ministerialreferent förderte er wesentlich das Medizinalwesen Bayerns. Das katholisch-christliche Prinzip an der Münchner Universität verdankt seine Grundlegung diesem aufrechten Mann, den König Ludwig überaus schätzte. Im Verkehr mit Görres vertiefte er seine Weltanschauung und vertrat sie unerschrokken auch in der politischen Arena. Die Verbindung von Autorität und Freiheit an den Hochschulen lag ihm ebenso am Herzen wie die Klärung des Verhältnisses zwischen Glaube und Wissen. Mit zahlreichen hervorragenden Katholiken der Zeit, z. B. mit den Nazarenern, mit Görres, Baader, Stifter, Propst Stülz von St. Florian u. s. w., verbanden ihn die Bande der Freundschaft. Was er theoretisch in seinem "System der Medizin" und in zahlreichen Reden vertrat, bekannte er praktisch durch sein Leben. Mit Recht steht ein Lieblingswort von ihm auf seinem Grabstein: "Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Der Bearbeiter folgte den "Erinnerungen" der Emilie Ringseis (4 Bände), die er durch eigene Studien ergänzte. Wesentliches Ergebnis des Buches scheint mir die Unbeirrtheit zu sein, mit der Ringseis den katholischen Pfad durch die verschiedenen geistigen Umschichtungen ging, die er in seinem langen Leben mitmachte.

Linz a. D. Dr Karl Eder.

Gerard Zerbolt van Zutphen, I, Leven en Geschriften, door Dr J. van Rooij O. Carm. Gr. 8° (405). Utrecht-Nijmegen-Neerlandia-Antwerpen 1936, N. V. Dekker & van de Vegt. fl. 2.90.

Hollander und Vlamen sind mit staunens- und nachahmenswertem Eifer daran, ihre großen Schätze an mittelalterlicher Frömmigkeit zu heben und weiteren Kreisen bekannt zu machen. Der Karmel von Nijmegen und die Ruusbroec-Genootschap der Jesuiten in Antwerpen gehen bei dieser Arbeit voran. Sie wird dadurch erleichtert, daß es sich im Wesentlichen um einen engen Kreis, den der "Devotio moderna" handelt. Von den Werken ihres geistigen Befruchters Ruusbroec liegen bereits mehrere Bände vor. Ebenso die Briefe des Stifters der Fraterherren Gerd Groote, das "Speculum perfectionis" des Mystikers Heinrich Herp O. F. M. u. a. Daß jetzt auch die Werke Gerards van Zutphen veröffentlicht werden, hat ein besonderes Interesse. Sie sind nur sehr schwer in alten Drucken zu finden und erinnern durch Anlage und Aufbau ganz besonders an die Exerzitienfrömmigkeit des heiligen Ignatius von Loyola, der unzweifelhaft über Monserrat mit der Art der Fraterherren bekannt geworden ist. -Der vorliegende erste Band bietet das Leben Gerards, eine genaue Übersicht über seine Werke, die Hauptpunkte seiner Lehre und eine Zusammenstellung der Handschriften und Druckausgaben. Er ist mit aller wissenschaftlichen Sorgfalt und Gründlichkeit gearbeitet. Man wird mit um so größerer Erwartung dem zweiten Band, besonders der Textausgabe von "De reformatione virium animae" und "De spiritualibus ascensionibus" entgegensehen.

E. Raitz v. Frentz S. J.

Das Heil der Völker. Von Hermann Franke. (158.) Paderborn 1936, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.40, geb. M. 3.30. Die deutschen Ladenpreise sind für das Ausland um 25% gesenkt.

Der Verfasser, der uns im gleichen Verlage ein sehr freundlich von der in- und ausländischen Kritik aufgenommenes Büchlein "Österlicher Frühling" geschenkt hat, hat hier ein hochmodernes, in jeder Beziehung lebens- und zeitnahes Buch von hoher Schau in edler und gehobener Sprache geschrieben. Daß Karl Adam ihm ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben, unterstreicht den Wert der Schrift, deren Gegenstand das Völkische und seine Stellung im Christentum ist. In

acht Kapiteln spricht der Verfasser, gestützt auf reiche Kenntnis der Väter und vor allem unter ständiger Heranziehung der fruchtbringenden Quellen der Liturgie, über: Fülle der Zeiten, Kreuzeserlösung und Völkerheil, Das Völkische in der Heilsordnung, Volk begegnet Christus, Das Geheimnis der Auserwählung, Gliedschaftsleistungen der Völker, Volksdienst — Gottesdienst, Volk unter dem Gericht. Ein gutes Sachund Personenverzeichnis erhöht den Wert und die Brauchbarkeit des Buches. "Eine Theologie des Volkes" nennt Adam die Schrift und fährt erklärend fort: "Der Christ unserer Tage will hören, daß er auch als Volk, in und mit seinem Volke eine Existenz in der Kirche hat, und er sehnt sich darnach, die biologische Volkswerdung in eine metabiologische, in ein ganz starkes Lebendigwerden der Wirklichkeit des Gottesvolkes einmünden zu lassen" (10). Damit ist vielleicht am einfachsten Inhalt und Richtung des feinen Buches gezeichnet. Es wäre zu wünschen, daß seine Gedanken in recht weite, auch in zur Zeit christentumsfeindliche Kreise gelangten.

St. Ottilien, Oberbayern. P. Beda Danzer O. S. B.

Weltschau aus der Kreuzesschau. Von H. de Greeve. (224.) Paderborn 1936, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 2.30, geb. M. 4.20. (Für das Ausland Preis um 25% gesenkt.)

Der Holländer Harry de Greeve ist uns bereits bekannt durch seine im gleichen Verlag schon in 2. Auflage erschienenen packenden Fastenpredigten "S. O. S." Auch der vorliegende Band sind Fastenpredigten, die aber ebenso gut sich als Lesungen für Kranke und Bedrängte eignen. "Der tiefste Sinn unseres Leidens liegt darin, daß wir als Miterlöser zum Heile der Menschheit beitragen sollen" (40), das ist der Grundton, auf den diese wirklich zeitnahen, fesselnden Predigten gestimmt sind. Das Leiden des Herrn wird durch zahlreiche Bilder und Beispiele in das gegenwärtige leidvolle Leben hineingestellt und versöhnt und hebt die kummervolle Seele. Die Sprache ist warm und überzeugend, mitreißend, nie langweilig. Der Verlag hat feinfühlig durch die Druckausstattung und Anordnung die Wirkung zu erhöhen verstanden.

St. Ottilien, Oberbayern.

P. Beda Danzer O. S. B.

Das große Ärgernis: Christus und die Christen. Von Hans Wirtz. (324.) Innsbruck-Wien-München 1936, "Tyrolia". In Leinen S 8.60, M. 5.20.

Ein neues Christusbuch, von einem Laien geschrieben, neu in seiner Art, Christum uns lebensnahe darzustellen, neu in der Kraft glaubenstiefer Überzeugung, neu in dem unerschrockenen Mut, mit dem der Finger auf die brennende Wunde unseres Glaubenslebens gelegt wird. Dieses Christusbild ist keine historische Erinnerung, die zu nichts verpflichtet, es ist eine fordernde, wirksame Gegenwart, eben der in seiner Kirche, in jedem Einzelnen fortlebende, aber auch fortleidende Christus. "Christus ist das immerwährende Argernis der Welt . . . Christen, wir haben keine Zeit für ihn, haben Wichtigeres zu tun, wir schlagen ihn jeden Tag von neuem ans Kreuz . . . Christen! Dieser Name heiliger Helden muß wieder zu Ehren kommen! Auf daß man sich seiner nicht zu schämen braucht, weil er immer wieder geschändet wird. Laßt uns erst einmal anständige Menschen werden, eh' wir uns diesen königlichen Namen anmaßen!" Das ist die Forderung, die Gewissensschärfung, mit der das Buch an den Gegenwartschristen herantritt. So geht es die 54 Kapitel hindurch. Jeder der kurzen, scharf formulierten, an Sonnenscheins Art erinnernden Sätze ist ein Keulen-

schlag gegen unser sogenanntes, lendenlahmes, bequemes Christentum. Weihbischof Dr Hermann Sträter von Aachen hat im Vorwort ganz richtig geschrieben: Das Buch "ist eine große Freude". Man kann nicht aufhören zu lesen und wird erschüttert über soviel Pharisäismus in der eigenen Brust. Für Jugendliche ein herrliches Geschenk; für Prediger ein unübertroffenes Vorbild lebensnaher, packender Sprache; für unsere Zeit der Weckruf.

St. Ottilien, Oberbayern.

P. Beda Danzer O. S B.

Die drei verlorenen Söhne oder von der dreifachen Verlorenheit. Von Dr M. Laros. Kevelaer, Butzon u. Bercker. Kart. M. 2.40.

Die Bibel kennt nur die Erzählung von dem einen verlorenen Sohn. Der Verfasser bezeichnet auch als verlorenen Sohn den, der im Vaterhause zurückgeblieben ist. Dieser hat ja die rechte Einstellung zum fehlenden Bruder verloren und wird dadurch selbst ein verlorener Sohn, verloren nämlich für die Gewinnung seines Bruders. Doch lassen sich die beiden wieder finden. Der Typus des dritten verlorenen Sohnes ist vom Verfasser gezeichnet als Bild aller jener, die das Vaterhaus verlassen und nicht mehr zurückkehren, weil sie das für unmännlich und feige halten. Ein Typus, der besonders in der Gegenwart aufgestanden ist.

Die ganze Parabel ist mit einer Lebendigkeit und psychologischen Klarheit und Gründlichkeit durchgearbeitet, daß man beim Lesen tief ergriffen wird. Das sind Burschen unserer Tage, die uns in ihrer Verlorenheit aufgezeigt werden. Aber auch der Weg, sie wieder zurückzuführen, ist meisterhaft gewiesen. Das nennt man die Nöten der heutigen Jugend verstehen. Das Buch wird nicht nur Predigern, Katecheten und Lehrern willkommen sein, auch junge Männer sollten es lesen und sich an dem Beispiele in ihrer Gefährdung retten

lassen.

St. Georgen a. d. G.

Rechberger.

Christus und die Gesellschaft von heute. Reden über die sozialen Lehren Jesu Christi. Von José de Laburu. Übertragung und Einführung von Kaspar Mayr. (Viertes Heft der homiletischen Schriftenreihe "Der Zeit ihre Predigt".) 8° (84). Wien 1935, Seelsorger-Verlag. Kart. S 2.80, M. 1.60, Schw. Fr. 2.—.

Zurück zum praktischen Christentum! Das ist der Kampfruf des redegewaltigen Predigers von Madrid. Unsere Zeit mit ihren sozialen Riesennöten verlangt vor allem ein allseits wirksames Christentum, das vom sozialen Gedanken ganz durchdrungen und durchlebt ist. "Ein Katholizismus, der nur dem Namen nach existiert, genügt keineswegs." "Wir müssen in unserem ganzen Lebensbereich, im Einzelleben, in der Familie, in der sozialen Umwelt das christliche Leben in seiner Reinheit und Gesamtheit wieder aufrichten." In diesem Geiste sucht er im Anschluß an die Evangelien vom reichen Prasser und armen Lazarus, vom reichen Jüngling, vom Zöllner Levi, von den Talenten, vom barmherzigen Samaritan, vom Weizen und Unkraut "lebenswichtige Punkte, grundlegende Forderungen Jesu Christifür unsere Zeit herauszustellen, und sie schließlich im Vortrag über die Pflichten der Unternehmer zusammenzufassen. Es ist kein Zweifel, daß diese wuchtigen Reden sehr geeignet sind, unsere sozialen Predigten zu befruchten. Doch darf dabei die Adresse, an die sie sich richten, nicht unbeachtet bleiben.

Göstling a. d. Ybbs.

Dr Alois Schrattenholzer.

Die Kirche, das Wunderwerk göttlicher Allmacht und Liebe.

Von Georg Ströbele, Stadtpfarrer. Paderborn 1936, Ferd. Schö-

ningh. Brosch. M. 1 .--.

In frischer Zügigkeit und Zeitnähe behandeln diese sieben guten Zeitpredigten 1. die Kirche als Wunderwerk göttlicher Allmacht und Liebe, 2. die einige, 3. die heilige, 4. die katholische, 5. die apostolische, 6. die alleinseligmachende, 7. die völkersegnende Kirche.

Karlstadt a. Main.

P. Casimir O. M. Cap.

Jesus Christus. Von P. Timotheus Kranich O. S. B. Beuron 1936, Beuroner Kunstverlag. Kart. M. —.90.

Fünf erbauliche Aufsätze über: Das Christusbild der Evangelien, Der Christus der Modernen, Christus und die Kultur, Christus und unsere Nöte, Christus, der König der Jahrhunderte. Sie sind von monastischer Ruhe und Abgeklärtheit, wie benediktinischer Choral.

Karlstadt a. Main.

P. Casimir O. M. Cap.

Die Seele der Gottesmutter. Ein Blick in das Gedankengut der Marienverehrung. Von Paul Sträter S. J. Kl. 80 (204). Kevelaer, Butzon u. Bercker.

Dieses Buch gehört in unserer reichen Marienliteratur zu den besten. In dogmatischer Klarheit, psychologischer Feinfühligkeit, in gewählter Sprache und wohltuender Kürze bringt es uns ein ungemein plastisches Bild der lieben Gottesmutter in ihrem Erdenwallen, in Himmelshöhen, in Menschenherzen. Wer dies Buch gelesen hat, wird dem Verfasser mit Freuden recht geben, wenn er sagt: "Es ist das höchste, hinreißendste Schauspiel der Schöpfung, dieses Wachsen und Blühen und Reifen und Fruchtbringen der heiligsten Seele Mariens."

Linz a. D.

P. Rupert Müller S. J.

Ganz schön bist du, Maria. Von P. Antonin Grimm O. Min. Conv. (181.) Paderborn 1936, Ferd. Schöningh; Wien, VII., R. Fürlinger; Zürich, Götschmann. Kart. M. 1.70, geb. M. 2.70.

32 Maipredigten oder, wie der Verfasser schreibt, Stoffdarbietungen zu 65 Predigten. Letzteres möchten wir nicht unterschreiben; denn manche dieser Nummern, z. B. 24, 58 sind zu dürftig, um zu einer eigenen Predigt, es sei denn eine Fünf-Minuten-Predigt, ausgearbeitet werden zu können. Immerhin bietet das Büchlein manch guten Gedanken.

St. Ottilien. Oberbayern.

P. Beda Danzer O. S. B.

Unter dem Banner des heiligen Franziskus, Ein Terziarbüchlein. Von P. Bruno Gossens O. M. Cap. (238.) Paderborn 1937, Ferd. Schöningh. M. 2.20, geb. M. 3,60.

Dieses köstliche Büchlein bietet einen geschichtlichen Überblick über den Dritten Orden des heiligen Franziskus vom Anfang bis zur Gegenwart. Der Verfasser zeigt, wieviel Gutes und Schönes durch diesen Orden in der Welt gewirkt wurde und wie bis auf die neueste Zeit hervorragende Männer und Frauen aus dem Dritten Orden hervorgingen. Das Buch ist in einfacher, aber sehr gefälliger Form geschrieben; kostbare Einzelnheiten sind in den Anmerkungen belegt. Ihre Auswahl ist eine vorzügliche. Manche Partien sind geradezu mustergültig, wie z. B. über Christoph Kolumbus. Im Kapitel über die wahren Priesterterziaren wurde der selige Josef Cafasso und der ehrwürdige Pallotti vermißt. Allen Freunden des heiligen Franziskus sei dies Buch bestens empfohlen.

Salzburg.

P. Amandus Sulzböck O. F. M.

Briefe an Weltleute. Von Dr Adalbert Brenninkmeyer. (141.)
Paderborn, Ferd. Schöningh. M. 1.80, geb. M. 2.80.

Das Buch will Weltleuten, die sich mit religiösen Fragen beschäftigen, Rat in Schwierigkeiten schaffen, die sich vielfach der jetzigen Welt aufdrängen und oft unrichtig behandelt werden. Es seien z. B. die Abschnitte herausgehoben: Selbstverleugnung; Fasten; Ehescheidung; Sterbesakramente; Gottesdienst in der Natur; Lohnmoral; Index; Herrschsucht und Pracht der Kirche. — Die sichere Fassung des Stoffes und die anheimelnde Sprache machen das Werk

an und für sich empfehlenswert.

Schade aber, daß sich zwei ärgerliche Fehler eingeschlichen haben. S. 79 wird bei der Betrachtung der Sünde von einem "Ausspruch des Herrn" ausgegangen: "Auch der Gerechte fällt siebenmal im Tage." Nun, dieser Ausspruch stammt aus dem "Buche der Sprichwörter" 24, 16 und lautet dort wesentlich anders. — Sodann wird S. 125 die Behauptung aufgestellt, es sei eine Folge der Erbsünde, "daß man ohne besonderen Gnadenbeistand nicht lange Zeit ohne schwere Sünde sein kann". Im folgenden wird das freilich wieder etwas abgeschwächt; es wäre aber angemessener, die kirchliche Lehre gleich scharf und verständlich darzulegen.

Linz-Urfahr.

Dr Johann Ilg.

Briefe an Suchende, Irrende, Leidende. Von Johannes Hessen. (150.) Regensburg 1936, Friedr. Pustet. Kart. M. 1.90, geb. M. 2.50.

Laut Vorwort des Verfassers sind diese 15 Briefe nicht fingiert, sondern an wirkliche Adressaten geschrieben. Eine Kritik im gewöhnlichen Sinne gestatten sie darum nicht. Ihr Wert ist ja damit wesentlich bedingt von den individuellen Verhältnissen des Empfängers, die nur der Schreiber beurteilen kann. Das ist für die Beurteilung einiger Briefe an Leidende zu beachten, sonst würde man ihnen vielleicht nicht ganz gerecht. Aber auch diese geben gute Anregung. Die meisten haben auch so, wie sie liegen, ganz allgemeinen Wert. Es sind wunderbar feine tiefe, gehaltvolle Stücke, und man ist in Verlegenheit, wenn man die schönsten herausheben sollte. Für Menschen, die in einseitig philosophischem Denken befangen sind, die aus dem bloß Ethischen zum Religiösen streben, die mit Leidenschaften ringen oder unter Ängstlichkeit leiden, sind wahr und warm die rechten Worte gesprochen. Auch für Priester gut brauchbar.

Wien.

Josef Lachmair S. J.

Stätten deutscher Heiligkeit. Von E. Fuhrmann und A. Schneider. (194.) Paderborn 1936, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.80.

Die zwei Verfasserinnen erzählen über fünfzig Lebensbilder heiliger Männer und Frauen, die für die Geschichte des gesamten deutschen Raumes von Bedeutung sind. Der Titel, der anderes vermuten läßt, ist wohl deshalb gewählt, weil die Heiligen in enger Verbindung

mit ihrer Umwelt und mit der Landschaft, die sie getragen, geschaut sind. Eine Reihe guter Bilder unterstützt dieses löbliche Tun, bei dem allerdings zwischen Geschichte und Legende (z. B. St. Florian) nicht allerwege unterschieden wird.

Linz a. D.

Dr Karl Eder.

Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter.
Ein Durchblick. Von Dr Ludwig Andreas Veit, Professor der
Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Br. (275.) Mit
zwölf Bildtafeln. Freiburg i. Br., Herder. Geh. M. 5.—, in
Leinen M. 6.20.

Das volksfromme Brauchtum des deutschen Mittelalters wird im Zusammenhange mit dem Dogma und der Liturgie dargelegt. Vielfach tut sich uns da eine neue Welt auf; recht oft fällt aber auch helles Licht auf heutigen Volksbrauch und läßt ihn als altes Erbe und in ungeahnten Verknüpfungen sehen. Auch wer mit dem Gegenstande gut vertraut ist, wird immer wieder Neuem begegnen. Das treffliche Werk, das auf streng wissenschaftlichen Grundlagen ruht, dabei aber doch anziehend und leicht verständlich geschrieben ist, sei jedem Priester angelegentlich empfohlen, der die religiösen Bräuche der Gläubigen genauer verstehen und ihre Entwicklung kennenlernen will. Schön und lehrreich sind die beigegebenen Bildtafeln.

Linz-Urfahr.

Dr Johann Ilg.

Das Ehrenbuch der Mutter. Von P. Antonin Grimm O. Min. Conv. Scherenschnitt-Bilderschmuck von Josefine Allmayer. 8° (404). Paderborn 1936, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Das Buch kündet in Poesie und Prosa von Mutterliebe, Muttersorge und Muttersegen. Es spricht von Kindesehrfurcht, Kindesliebe und Kindesgehorsam. Der dritte Teil singt das Lob der himmlischen Mutter Maria. Weitaus die meisten Beiträge sind volkstümlich und packend. "Das Ehrenbuch der Mutter" enthält viel brauchbares Material für Muttertagsveranstaltungen, Marienfeiern u. dgl. Auch eignet es sich für Geschenkzwecke.

Linz a. D.

Dr Joh. Obernhumer.

Aus dem Leben eines Dorfpfarrers, Ernstes und Heiteres, Erlebtes und Erstrebtes. Von Pfarrer Dr Johannes Engel. (220.)
Paderborn, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.70, geb. M. 3.80.

Ein schlichtes, von Humor besonntes Buch, das von Jugenderinnerungen, Erlebnissen und Reiseeindrücken eines Seelsorgers erzählt. Wir sehen in diesen Idyllen mitten hinein in den Alltag eines Dorfpfarrers. Das Buch, das den Leser in volkstümlichen Bildern und Vergleichen durch reiches Priesterwirken führt, gibt ihm manche ernste Mahnung — manche Predigt.

Bad Kreuzen.

Franz Singer, Pfarrer.

Vollblutneger und Halbzwerge. Forschungen unter Waldnegern und Halbpygmäen am Ituri in Belgisch-Kongo. Von Paul Schebesta. Mit 101 Bildern und einer Strichzeichnung sowie drei Landkarten. Salzburg-Leipzig 1934, Anton Pustet.

Ein Buch des berühmten Ethnologen P. Schebesta über Neger und Zwerge ist eine hochwillkommene Gabe für alle, die sich für Völkerleben und Völkerpsychologie interessieren. Auf mühevollen,

gefährlichen Reisen hat sich der Forscher den Weg zu den aufschlußreichen Erkenntnissen gebahnt, die in diesem Buche aufgespeichert sind. Nach einer spannenden Schilderung seiner Fahrt von der Kongo-mündung ins Innere des Kongostaates hinein führt er vorerst die Babali vor, ihre Körpergestaltung, die Frau, die Ehe, die umständliche, schmerzvolle Initiationsfeier und das Noviziat der jungen Generation. Außerst wertvolle Mitteilungen macht der Verfasser über die berüchtigten Anyoto (Leoparden-Geheimbünde), deren Mitglieder in ihrer Raubtierausrüstung durch ihre geheimnisvollen Morde Schrekken und Entsetzen verbreiten. Hierauf folgt eine Schilderung der Wangwana, der Negerstämme am Nepoko, der Mamvu-Balesse, der Babira, der Ituri-Waldstämme, der Batwa, Batutsi und Bahutu von Ruanda, endlich der Bachwa-Halbzwerge und ihres Wirtsvolkes, der Nkundu, mit einer ausführlichen Darlegung der Symbiose der beiden Völker. Unter anderem zeigt der Verfasser besonders die religiösen Vorstellungen der verschiedenen Stämme auf, ihre Begriffe von Gott und seinem Verhältnis zu den Menschen, namentlich verbreitet er sich über den Gottesbegriff der Bachwa, außerdem finden wir eine lichtvolle Darlegung des Totemismus bei den Nkundu. Gewiß können wir den Negern ihre Eigenkultur nicht absprechen, aber was wir in diesem Buch von dem oft blutigen Aberglauben, dem Hexenwahn. der Hexenverfolgung mit Folter und Gottesurteilen und der immer noch — wenigstens im geheimen — grassierenden Menschenfresserei lesen, wirkt wahrhaft erschütternd und läßt ahnen, wie sehr diese Armen des veredelnden Einflusses der Kreuzeslehre bedürfen. Überraschend wirkt die Mitteilung des Forschers von der unglaublichen Kinderarmut vieler dieser Stämme, die zum Gutteil auf die gedrückte Stellung der Frau und auf die Sittenlosigkeit beider Geschlechter zurückzuführen ist und die diese Völkerschaften zum Aussterben bringt, wenn dem Übel nicht Einhalt geboten wird. Einen Ausblick in die Zukunft der belgischen Kolonialarbeit im Kongostaat gewährt das letzte Kapitel: "Weiß und Schwarz in Belgisch-Kongo." Der Verfasser stellt fest: man rückt immer mehr von der früheren Methode ab, die die Eigenart der Eingebornen nicht in Betracht zog und daher schwere Mißerfolge zu verzeichnen hatte. Man bemüht sich jetzt unter möglichster Wahrung der völkischen Eigenheiten auf dem vorhandenen Kulturgut der Kolonialbevölkerung aufzubauen und die Schätze des Landes nicht bloß zu heben, sondern auch der bodenständigen Bevölkerung zugute kommen zu lassen. Und die belgische Regierung bringt, wie P. Schebesta darlegt, auch den ehrlichen Wil-len und viel Geschick zur Ausführung dieses Programmes mit.

Stift St. Florian. Dr H. Stieglecker.

Unter den Kaja-Kajas von Südguinea. Von H. Geurtjens. (268.)

Eine Karte und 17 Bildtafeln. Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 3.80, geb. M. 4.80. (Die deutschen Ladenpreise sind für das Ausland, außer der Schweiz, um 25% gezonkt.)

senkt.)

Die Kaja-Kajas waren, als sie um die Wende zu unserem Jahrhundert von der "Zivilisation" beleckt wurden, noch ein reines, von anderen Völkern ganz abgeschlossenes Naturvolk auf der Kulturstufe der Steinzeit. Volle zwölf Jahre durfte der Verfasser unter diesem Volke als einer der ersten Missionäre wirken. Er gewann es lieb und studierte es. In 67 fesselnd und teilweise mit gutem Humor geschriebenen Schilderungen führt er uns dieses Volk nicht nur in seinen Bräuchen und Anschauungen vor, sondern er bemüht sich auch

mit Erfolg, alles nicht nur vom Standpunkt des überlegenen Europäers, sondern in der Auffassung seiner Lieblinge zu sehen. Darin liegt der besondere Reiz dieses Buches, das auch dem zünftigen Forscher wertvolles Material bietet. Die holländische Ausgabe hat denn auch von berufener Seite ungeteilte Anerkennung gefunden, besonders weil diese Schilderungen so recht erkennen lassen, wie die innersten menschlichen Regungen überall dieselben sind.

St. Ottilien, Oberbayern.

P. Beda Danzer O. S. B.

Ritter Florian Waldauf. Roman von Fanny Wibmer-Pedit. (394.)
Salzburg und Leipzig, Anton Pustet.

Fanny Wibmer-Pedit erzählt in ihrer schon bestens bekannten Art von einem armen Tiroler Büblein, das unter dem Letzten Ritter ein tapferer Haudegen wurde und zu den höchsten Ehren gelangte; von ihm ist heute noch erhalten die Wallfahrtskapelle Maria Scheidung zu Hall bei Innsbruck. — In der trefflichen Seelenentwicklung und in der guten Darstellung der Umwelt zeigt sich wieder die bekannte Meisterschaft der Schriftstellerin.

Linz-Urfahr.

Dr Johann 11g.

Das Mädchen Elisabeth. Roman von Michel Becker. (287.) Paderborn, Ferd. Schöningh. Kart. M. 3.50, geb. M. 4.20.

Der erste Teil einer geplanten Trilogie, die das Werden einer edlen Frau von der Wiege bis zum Grabe darstellen soll und allem Anscheine nach tiefere Einblicke in die Frauenfrage der neuesten Zeit gewähren will. Der vorliegende Band behandelt die Jugend der Heldin. Durchaus christlich erzogen, kommt diese durch ihren Beruf nahe an den Sumpf des Lebens, weiß sich aber zu bewahren und sieht, des Bräutigams durch den Tod beraubt, ihr Lebensziel nunmehr darin, der Nächstenliebe zu dienen. Gute Darstellung und eine ziemlich durchgefeilte Sprache zeichnen das Buch aus, das aber reifere Leser verlangt. — Auf S. 186, Z. 13 v. o., ist ein drolliger Druckfehler stehen geblieben.

Linz-Urfahr.

Dr Johann Ilg.

Die Geschichte Peter Friedhofens. Der werktätigen Jugend in Stadt und Land erzählt von Ferdinand Conrath S. J. (97.) Trier, Paulinus-Druckerei. Geh. M. 1.—.

Die "Genossenschaft der Barmherzigen Brüder von Trier", gegründet 1851, hat nach sehr kleinen Anfängen nunmehr 33 Niederlassungen in 15 Bistümern. Ihr Stifter, der Diener Gottes Peter Richthofen, war in seiner Jugend ein schlichter Rauchfangkehrer gewesen. Sein Leben und Wirken wird hier ganz anspruchslos und gerade dadurch recht ansprechend dargelegt. Besonders soll der Jugend gezeigt werden, daß auch aus Kleinem Großes entstehen kann.

Linz-Urfahr.

Dr Johann Ilg.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Die Professoren der phil.-theol. Diözesanschranstalt in Linz. — Preßgesetzlich verantwortlicher Redakteur: Dr Wenzel Grosam, Linz, Harrachstraße 7. — Druck: Kath. Preßvereinsdruckerei Linz. Verantwortlicher Leiter: Franz Stindl, Linz, Landstraße 41.